Der Stern

Heft 21 • 7. Jahrgang • 23. Mai 1954 • Verlagsort Hamburg

DIE GROSSE ILLUSTRIERTE

Auf Seite 4 und 5:

Abschied von Kronprinzessin Cecilie

Liebling der Schöpfung:
MARINA VLADY

Rx 2400

frisch- und frei von Körpergeruch

Auch wenn die Sonne noch so brennt . . .

65 Pf.

Niemand weiß, ob er frei von Körpergeruch ist. Bei sich selbst bemerkt man ihn ja nicht, nur bei anderen. Ja, man müßte sicher sein, immer sympathische Frische auszustrahlen. Rexona mit dem speziellen Wirkstoff gibt Ihnen diese Sicherheit. Darüber hinaus ist Rexona eine wohlduftende Schönheitsseife, so mild, daß sie auch zarte Kinderhaut vollendet pflegt.

Regelmäßiges Baden, Duschen und Waschen mit REXONA

- befreit auch Sie nachhaltig von lästigem Körpergeruch
- schenkt auch Ihnen Frische, Schönheit, Selbstvertrauen

Das große Stück für Familie und Bad DM 1,–

Schönheitsseife gegen Körpergeruch

ZU UNSEREM TITELBILD

MARINA VLADY

wird in Frankreich „Liebling der Schöpfung" genannt. Mit 10 Jahren machte Marina, Tochter einer russischen Großfürstin, ihren ersten Film. Nun ist sie bei uns in Deutschland und spielt die Hauptrolle in dem Film „Sie" nach dem vielgelesenen Buch von Gabor von Vaszary. Mitten in die Dreharbeiten fiel ihr 16. Geburtstag

FOTOS: Filmaufbau/Czerwonski, Gendlach

Der Stern

erscheint an jedem Mittwoch im

Verlag Henri Nannen GmbH

Hamburg 1, Curienstraße 1, Pressehaus
Tel. 32 28 91 · Fernschreiber 021 11 83

Chefredakteur: Henri Nannen

Stellvertreter: Karl Bockmeier

Redaktion: Lore Bollermann, Dr. Horst Claus, Günther Dahl, Joachim Heldt, Hans Neumeyer, Hans Nogly, Rolf Oertel, Günter Radtke, Viktor Schuller, Eberhard Seeliger, Wolf Uecker, Kurt Wolber

Chefreporter: Pitt Severin

Berliner Redaktion:
Armin Schönberg, Berlin W 35, Schöneberger Ufer 59, Tel. 24 51 52, Fernschreiber Berlin 028 867

Süddeutsche Redaktion:
Dr. Wilhelm Rüdiger, München 2, Arcostraße 5, Telefon 5 53 53, Fernschreiber München 063 447

Westdeutsche Redaktion:
Günter Peis, Düsseldorf, Scharnhorststraße 6, Telefon 4 84 67

Frankfurter Redaktion:
Bruno Waske, Frankfurt am Main, Auf der Körnerwiese 5, Telefon 5 40 24

Ausländische Redaktionen:

Wien: Eberhard J. Strohal, Wien I. Rosenbursenstraße 8, Telefon R 2 32 98 Fernschreiber 11 162

Rom: G. M. Schuller, Rom, Via Francesco Crispi 36, Telefon 47 46 10

Paris: Edmond Lutrand, Paris VIIe, 215 bis. Boulevard St. Germain, Telefon Babylon 1136

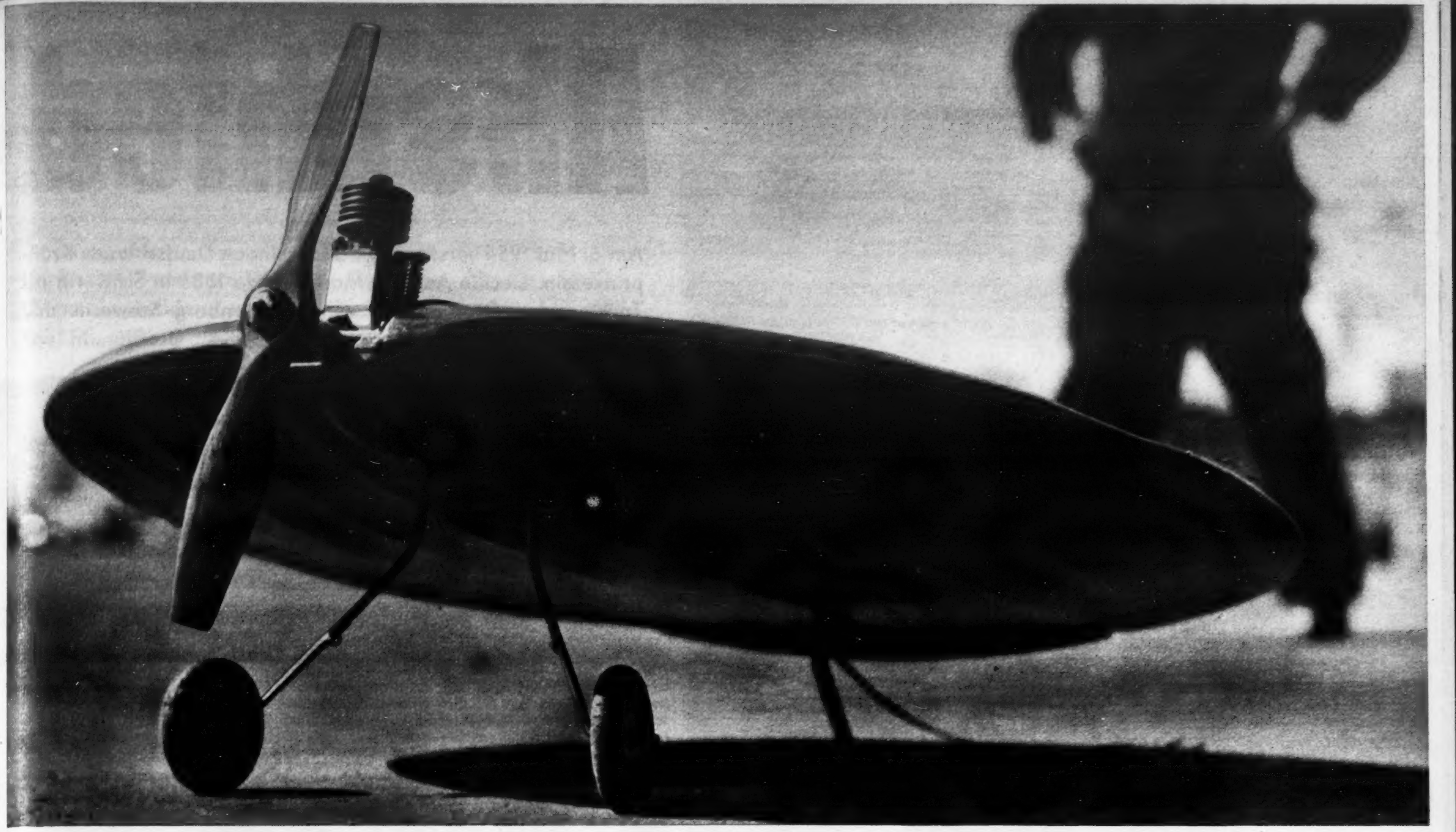
London: Peter G. Wichmann, London W 11, 12 Arundel Gardens, Telefon BAYswater 7269

Skandinavien: Erwin Löwe, Stockholm-Råsunda, Östervägen 12, Tel. 27 00 88

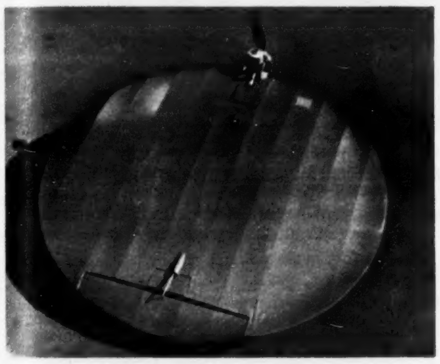
New York: Yvonne M. Spiegelberg, New York 28 N. Y., 162 East 81st Street, Telefon LE high 5-1035

Rio de Janeiro: Gerd Böhme, Rio de Janeiro, Caixa postal 4140

Anzeigen und Vertrieb: Henri Nannen GmbH, Hamburg 1, Curienstraße 1 (Pressehaus), Tel. 32 28 91. Anzeigenpreis nach Tarif, Liste 14 vom 1. 3. 1954. Alle Zahlungen auf das Konto des Verlages beim Bankhaus Brinckmann, Wirtz & Co., Hambg. 1, oder Postscheck Hambg. 84 80. Preis des Einzelheftes 0,50 DM, Monatsabonnement 2,16 DM zuzüglich Zustellgeld. Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten, Zeitschriftenhandlungen sowie der Verlag entgegen. Der STERN darf nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Verlages in Lesezirkeln geführt werden. Satz: Gruner Druck GmbH., Hamburg 1, Curienstr. 1 (Pressehaus). Tiefdruck: Gruner & Sohn, Itzehoe in Holstein, Klaus - Groth - Straße 11



Die „Volks-Untertasse“ von Wolfsburg



Genial einfach *ist die „Wolfsburger Untertasse“ konstruiert. In ihrem Äußeren ähnelt sie jenen sagenhaften Sendboten aus dem Weltall, die man am amerikanischen Himmel beobachtet haben will*

Nein, die Einwohner der VW-Stadt irrten sich nicht: sie sahen eine Fliegende Untertasse über ihren Köpfen durch den Frühlingshimmel jagen. Mit unheimlicher Geschwindigkeit fegte die Maschine über die Häuser. Plötzlich wurde das Motorengeräusch leiser. Der Flugkörper kippte in einer eleganten Kurve ab und landete behutsam auf der Betonstraße des Volkswagenwerkes. Aber es war nur ein Modell, das die Wolfsburger erschreckte. Erfinder Hans Salecker, früher Einflieger bei Messerschmitt, jetzt Angestellter im VW-Werk, hat es in Mußestunden konstruiert. Doch hochfliegend sind seine Pläne. Er will ein richtiges Flugzeug à la Untertasse bauen. Durchmesser fünf Meter, Platz für vier Personen. Den Antrieb soll der bereits vielhunderttausendfach bewährte VW-Motor übernehmen. Kostenpunkt: 6500 DM.

Auf dem VW-Werkgelände *erprobt Erfinder Salecker (oben) seine Konstruktion. Aber die Wolfsburger Direktion betrachtet die Erfindung ihres Angestellten nur als sein privates hobby. Das Modell hat eine Spannweite von 1,2 Meter und ist mit einem kleinen Dieselmotor englischer Herkunft ausgerüstet. Fünfzehn Minuten kann die Maschine in der Luft bleiben. Sie erreicht die für ein Modell ungewöhnliche Geschwindigkeit von 300 Stundenkilometern. Auf kleinstem Raum vermag die Untertasse zu starten und zu landen. Allein Geldmangel und die Gesetze der Besatzungsmächte hinderten Heinz Salecker bisher daran, eine größere Fliegende Untertasse zu bauen. Aber die Pläne hierzu liegen fertig in seiner Schreibtischschublade. Er könnte sofort beginnen* FOTOS: GOEDEKE

Abschied vo[n]

Am 6. Mai 1954 verstarb in Bad Kissingen Deutschlands Kronprinzessin. Cecilie Auguste Marie wurde 1886 in Schwerin als Tochter des Großherzogs von Mecklenburg-Schwerin und seiner Gemahlin Anastasia Michailowna, Großfürstin von

Bei der Trauerfeier *im Grafensaal der Burg Hohenzollern stellten Prinzen aus dem Haus Hohenzollern und anderer Fürstengeschlechter die Totenwache am Sarg der letzten deutschen Kronprinzessin. Hof- und Oberdomprediger Professor Dr. Döring sprach von dem Schicksalsweg der Verstorbenen, der sie durch alles Glück und alle Not des Lebens geführt habe, ohne ihr Glauben und Zuversicht zu nehmen*

Ein Meer von Kränzen *war aus der Gruftkapelle, in der die Tote zwischen den Zinksärgen Friedrich des Großen und Friedrich Wilhelms I. aufgebahrt lag, in den Burghof getragen worden. Schon seit den frühen Morgenstunden wartete eine große Trauergemeinde im Hof und auf der Freiterrasse der traditionsreichen Zollernburg. In ehrfürchtigem Schweigen wohnte sie der Übertragung der Trauerfeier im Grafensaal bei. Es waren Trauernde, nicht Neugierige*

Nach der Beisetzung: *Viktoria Luise von Preußen, jetzige Herzogin von Braunschweig und Lüneburg, mit Sohn Georg Wilhelm von Hannover*

Symbol *der tiefen Anteilnahme aller Trauergäste ist das Antlitz der Enkelin, Prinzessin Christa von Preußen, einer Tochter des gefallenen Prinzen Wilhelm*

Der zweite Sohn *der Verstorbenen, Prinz Louis Ferdinand von Preußen, erweist seiner Mutter den letzten Dienst am Grabe*

Ihre letzte Ruhestätte *fand die Kronprinzessin Cecilie von Preußen an der Seite ihres vor drei Jahren verstorbenen Gemahls und ihres Sohnes Hubertus auf der Bastei von Burg Hohenzollern. Flüchtlingspfarrer Mahnholz aus Hohenfriedberg hielt die Grabrede. Vor der Gruft: Prinz Wilhelm von Preußen (1) und Erbprinz Knut von Dänemark (2). Bildmitte: Prinzessin Felicitas (3), die*

Rußl…
1905…
zolle…
Glan…

Tief e…
Graf Ha…
mögensv…
ses Hohe…
rede von…

Der Sa…
Kranz de…
Nelken, …
prinzessi…
die aus …

Herzogin …
Wilhelms …
neben ihm …
war bei der…

on Cecilie

Rußland, geboren. Ihre Heirat mit dem Kronprinzen im Jahre 1905 verband zwei der größten Dynastien: die der Hohenzollern und die der Romanows. Ihr Leben führte sie aus dem Glanz des Kaiserhauses in das Dunkel der Heimatlosen

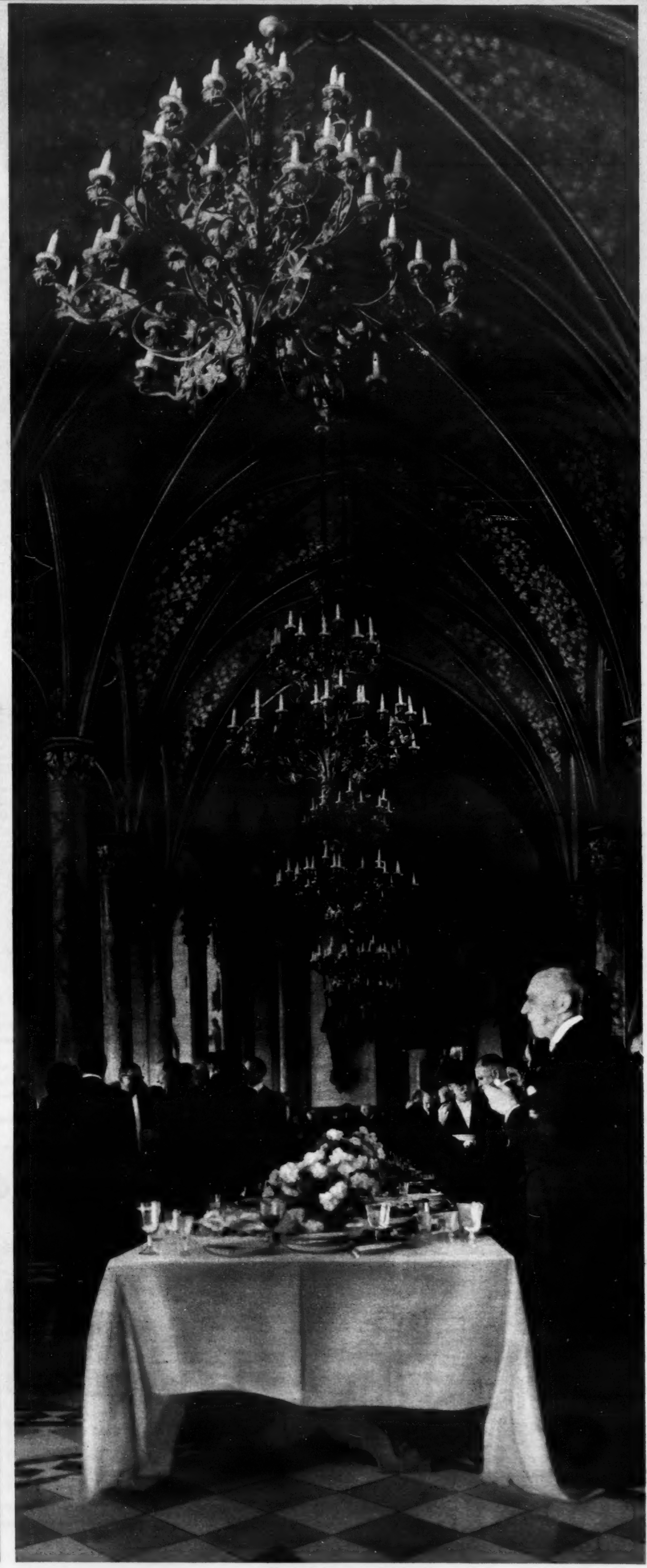
Tief ergriffen *verfolgt Graf Hardenberg, der Vermögensverwalter des Hauses Hohenzollern, die Grabrede von Pfarrer Mahnholz*

Prinzessin Kyra, *die Gemahlin Louis Ferdinands, nimmt das Beileid des Fürsten von Hohenzollern-Sigmaringen entgegen. Dahinter ihr Sohn Prinz Michael*

Prinz Louis Ferdinand, *der mit seiner Gemahlin die letzten Stunden seiner Mutter teilte, empfängt das Zeichen der Anteilnahme des Sigmaringer Vetters*

Der Sarg *wird von acht fürstlich-hohenzollernschen Förstern zur Fürstengruft geleitet. Den Kranz des Prinzen Louis Ferdinand und der Prinzessin Kyra, gebunden aus 300 weißen und rosa Nelken, trägt Kammerdiener Wölk. Ihm folgt Otto von Müller mit dem Ordenskissen der Kronprinzessin. Unter den Trauergästen fehlte die in Amerika verheiratete Lieblingstochter Cecilie, die aus gesundheitlichen Gründen den Flug nicht auf sich nehmen konnte* FOTOS: Seeger

Herzogin zu Braunschweig (4) und Prinz Oskar von Preußen (5), der letzte noch lebende Sohn Wilhelms II. Kammerdiener Wölk (6) hält den Kranz des Prinzen Louis Ferdinand. Rechts neben ihm Domprediger Döring (7), im Hintergrund Prinz Louis Ferdinand (8). Die Bundesregierung war bei der Trauerfeier durch Bundespostminister Balke und den Protokollchef von Herwarth vertreten



Zum Trauermahl *versammelten sich die Vertreter vieler deutscher und ausländischer Fürsten- und Adelsgeschlechter. Viele Fürsten ohne Throne. Viele Menschen, die bewiesen haben, daß Adel nicht von Besitz und Macht abhängt. Aber es lag ein wehmütiger Zauber über diesem Tag, an dem der Glanz einer versunkenen Epoche im Abschiednehmen von einer großen Toten noch einmal aufleuchtete*

Um sein Leben *schwimmt der polnische Matrose Edvard Cur. Er wollte frei sein. Er hatte das Leben unter dem Kommunismus satt. Bei der ersten Gelegenheit, die sich ihm bot, sprang er ins Wasser. Es war ihm einerlei, daß gerade hier an dieser Stelle der Kanal am breitesten ist. Er schwamm in die Freiheit! Indessen versuchten die Polen fieberhaft, ihr Schiff zum Stehen zu bringen. Sie warfen einen Heckanker. Gleichzeitig ließen sie ein Boot hinunter, um den Flüchtling wieder aufzufischen. Aber Cur hatte Glück – so schien es. Ein holländisches Schiff, das gerade die Schleuse verlassen hatte, warf*

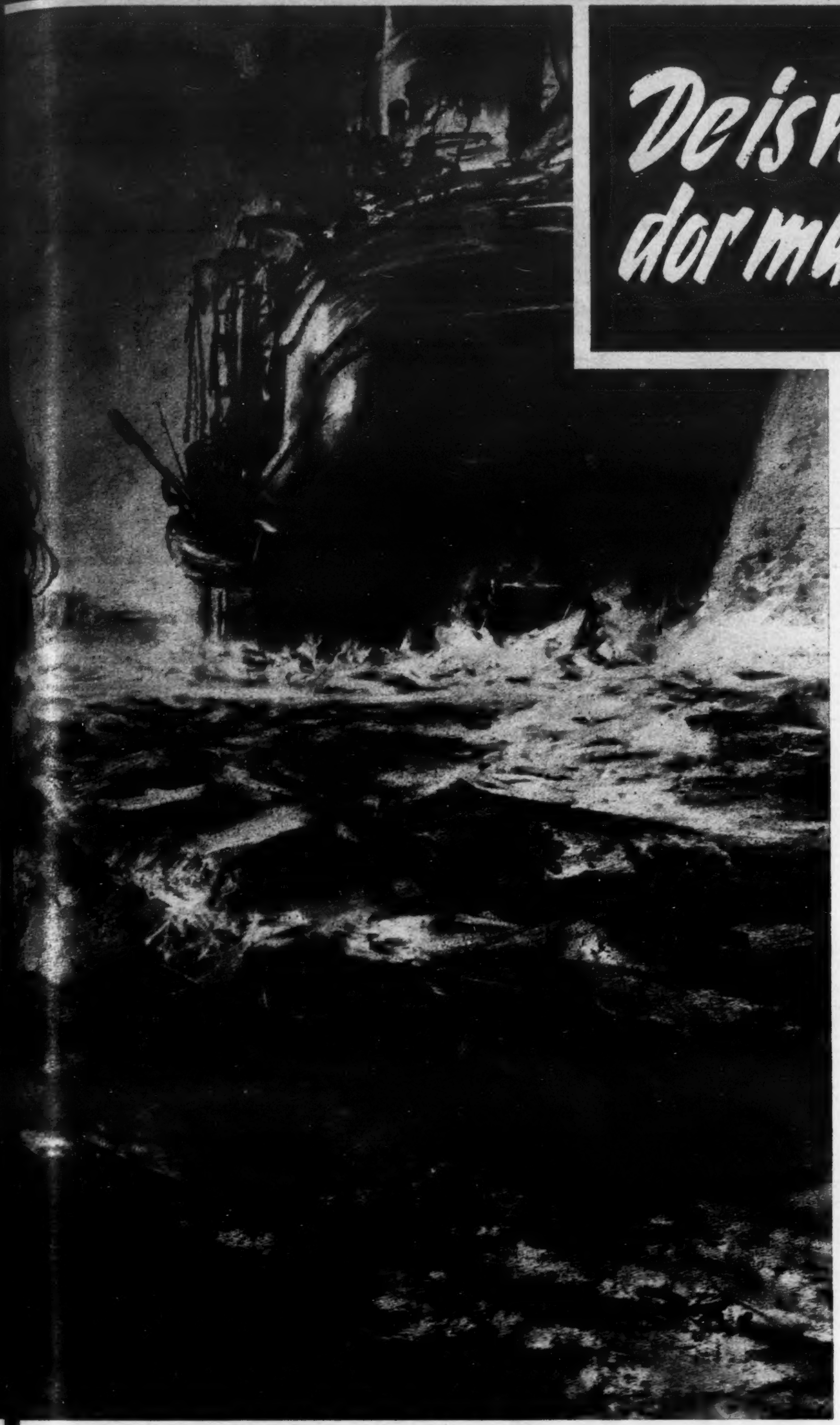
Hier wächst kein Halm mehr

Jungbauer Hennigs verscharrte sein Opfer auf dem eigenen Acker

Die Ehe versprach *Hennigs seiner Geliebten Irmgard Karlweil (oben). Die 19jährige erwartete ein Kind von ihm. Aber Hennigs heiratete eine andere (links); ein halbes Jahr später, nachdem Irmgard spurlos verschwunden war* FOTOS: Niederlein

Der erste Verdacht, *am Verschwinden Irmgards beteiligt zu sein, richtete sich gegen den Bäckermeister Müller. Bei ihm war das Mädchen in Stellung. Kein Einwohner des niedersächsischen Dorfes Uetze nahm ihm noch ein Brot ab*

„Ich fahre ins Pfarrhaus", verabschiedete sich die 19jährige Irmgard von ihrem Arbeitgeber, einem Bäcker des Dorfes Uetze bei Celle. Aber sie kam niemals an. „Unbekannt verzogen", notierte die Ortspolizei nach ihrem spurlosen Verschwinden. Ein halbes Jahr nach diesem Vorfall heiratete der Jungbauer Heinrich Hennigs. Es war eine festliche Hochzeit. Aber im Rausch brüstete sich der Bräutigam mit einer furchtbaren Tat. Niemand glaubte ihm, aber die Polizei begann zu forschen. Hennigs wurde plötzlich verhaftet. Er verstrickte sich in Widersprüche und gestand endlich. Der Täter führte die Beamten an das Grab seines Opfers Irmgard. Sie war seine Geliebte, erwartete ein Kind von ihm und war von ihm ermordet worden — damit er eine andere heiraten konnte. Hennigs hatte ihre Leiche auf seinem Acker verscharrt. Mehrmals versuchte inzwischen der Vater des Mörders den Acker umzupflügen. Aber Unbekannte errichteten immer wieder den Grabhügel. Auf dieser entweihten Erde soll kein Halm mehr wachsen, sagen die Uetzer.



De is von dat Schipp – dor mut he wedder hin

sagte Bootsführer Saß

Ein Pole schwamm in die Freiheit und Deutsche schleppten ihn zurück

Beihilfe zum Menschenraub oder Dummheit! Die Antwort darauf soll Staatsanwalt Cyrullies aus Itzehoe geben, der mit den Untersuchungen über die dramatischen Vorkommnisse in der Brunsbütteler Schleuse betraut ist. Ein polnisches Frachtschiff, die „Hugo Kollotay", hatte gerade, von der Elbe kommend, die Schleuse passiert und fuhr in den Kanal ein. Hier, an der breitesten Stelle, sprang plötzlich in voller Kleidung ein Mann über Bord und schwamm wie besessen auf ein nachfolgendes holländisches Motorschiff zu. Der Holländer zog ihn an Deck. Zur gleichen Zeit überquerte eine Barkasse des Hafenamtes das Kanalbecken. Der Kapitän des Holländers, dem der aufgefischte Mann inzwischen seine Papiere übergeben hatte, rief das Boot und übergab den Barkassenführern Max Klocke und Otto Saß den klitschnassen, frierenden Matrosen. Wie der Kapitän vor dem Staatsanwalt aussagte, mit dem Auftrag, ihn den deutschen Behörden zu übergeben. Klocke und Saß nahmen aber Kurs auf ein Ruderboot, das der polnische Dampfer inzwischen ausgesetzt hatte. Der Matrose saß in der Kajüte. Als er sah, daß die Deutschen ihn wieder zu seinem Schiff bringen wollten, versuchte er ein zweitesmal über Bord zu springen. Klocke faßte ihn im letzten Moment am Bein und zerrte ihn ins Boot zurück. Er und Saß hielten den Mann solange fest, bis das polnische Boot längsseits war. Vier Mann sprangen auf die Barkasse, schlugen den Matrosen zusammen und fesselten ihn. Saß nahm das polnische Boot in Schlepp und brachte es zurück zur „Kollotay". Der Matrose wurde an Deck gehievt. Saß und Klocke fuhren zurück. Ihrer Dienststelle erzählten sie kein Wort von der ganzen Geschichte. Sie kam nur heraus, weil ein Zollbeamter vom Ufer aus den Vorgang verfolgt hatte. Vermutlich hieß der Matrose Edvard Cur. Bei der obligatorischen Durchsicht der Matrosenliste des polnischen Dampfers in Kiel-Holtenau fehlte ein Mann, Edvard Cur. Er sei krank, sagte der Kapitän. Wahrscheinlich ist er heute schon tot . . .

ihm einen Rettungsring zu und holte ihn an Deck. Es wurde höchste Zeit. Im noch eiskalten Wasser, in voller Kleidung, hätte er sich nicht mehr lange über Wasser halten können. Aber schon näherte sich die deutsche Barkasse. Sie brachte ihn statt zur Hafenpolizei zum polnischen Schiff zurück

„Freiheitsschleuse" *heißt das Becken, durch das die „Hugo Kollotay" von der Elbe in den Kaiser-Wilhelm-Kanal einfuhr. Der polnische Matrose konnte hier noch nicht flüchten, weil kommunistische Schiffe an solchen kritischen Stellen nur zuverlässige Leute als Wache an Deck haben. Erst 600 Meter weiter sprang Cur über Bord*

„Hafenlotse", *auf dieser Barkasse kämpfte der Pole verzweifelt gegen die beiden Bootsführer, die ihn zum polnischen Dampfer zurückbringen wollten. Otto Saß sagte nur: „De is von dat Schip, dor mut he wedder hin" und blieb stur. Er machte sich keine Gedanken darüber, daß die Auslieferung für den Polen den Tod bedeuten könnte*

„Weiß es Mutter?" *schrieb Irmgard ängstlich an eine Verwandte. Sie meinte ihre Schwangerschaft. Die Postkarte war ihr letzter Gruß. Wenige Tage später verscharrte Hennigs ihre Leiche. Blumen der Dorfbewohner schmükken jetzt den Ort der unmenschlichen Tat*

Mutter sein dagegen sehr

Das bekannte Sprichwort gilt nicht nur unter Menschen, sondern auch im Tierreich, wie unsere Geschichte zeigt: die Geschichte von Mutter Honigfresser und ihrem Kuckuckskind. Zum erstenmal konnte ein Fotograf ihr Familienleben belauschen. Kuckucksmütter bevorzugen die Honigfresser als Pflegeeltern. Der zierliche, singfreudige Vogel hat sich in den letzten Jahrzehnten, aus Australien kommend, auch hier in Europa heimisch gemacht. Wo auch immer er sein Nest aufbaut, eines Nacht, heimlich und leise kommt ein Kuckuck und legt ein Ei hinein. Immerhin muß jede Kuckucksmutter zwanzig bis zweiundzwanzig Eier im Jahre in fremden Nestern unterbringen. So fand auch unsere kleine Honigfresserin eines Tages das fremde, ein wenig größere grünlichgelbe Kuckucksei in ihrem Nest.

Hungrig *blickt der „Kleine" seine Pflegemutter an. Kein anderes Vogelbaby entwickelt einen solchen Appetit, wie ein kleiner Kuckuck. Damit er auch ja satt wird, hat er gleich nach dem Ausschlüpfen seine Stiefgeschwister aus dem Nest geworfen. Er war ja auch viel kräftiger als sie*

Unermüdlich *fliegen die Pflegeeltern hin und her und schaffen Nahrung für ihr ungeratenes Kind herbei. Es wächst überaus schnell. Schon nach einer Woche paßte es nicht mehr ins Nest und fiel auf die Erde. Aber die Eltern Honigfresser fanden es und fütterten es weiter mit allen Würmern und Käfern, die sie auftreiben konnten. Und nachts setzen sich Mutter und Vater sogar ganz dicht rechts und links neben das Kuckucksbaby, damit es nur ja nicht friert. Die Elternliebe ist um so erstaunlicher, als Honigfresser jeden ausgewachsenen Kuckuck sofort wütend angreifen* FOTO: Lutetia

„Eine Salve für den Kronprinzen!" *lautete das Kommando des Generals der Bischofshofener Bauernschützen. Aus altmodischen Rohren überdröhnten die Salutschüsse krachend die Hochrufe. Bürgermeister Xaver Hirschbold sagte: „Ich glaube mit allen Bayern einig zu gehen, wenn ich*

Gott mit dir, du Land der Bayern

Rupprecht von Bayern ist der älteste Kronprinz der Welt, Deutschlands einziger Kronprätendent und der letzte Generalfeldmarschall des ersten Weltkrieges. Sein 85. Geburtstag ist ein Feiertag weit über Bayerns Grenzen hinaus. Der feine alte Herr mit dem grünen Velourshut und Gamsbart ist auch heute noch der „Vater der Bayern". Nie verzichtete er auf seinen Thron, obwohl er es ablehnte, sich nach dem Tode seines Vaters Ludwig III. zum König ausrufen zu lassen. Taktvoll hält er sich aus der Tagespolitik heraus, wenn er auch kein Hehl aus seiner Meinung macht, daß „ein monarchisches Oberhaupt in Bayern heute notwendiger denn je sei". Eine Meinung, die sehr viele seiner Landsleute teilen, auch wenn sie es nicht immer laut aussprechen. Aber bis zur „königlichen Demokratie" ist der Weg wohl noch lang.

Das Defilee *der 120 Trachtenverbände mit ihren alten Fahnen, Standarten und Musikkapellen führte über die Terrasse von Schloß Leutstetten bei Starnberg an der königlichen Familie vorbei. Neben dem Kronprinz saß Erbprinz Albrecht*

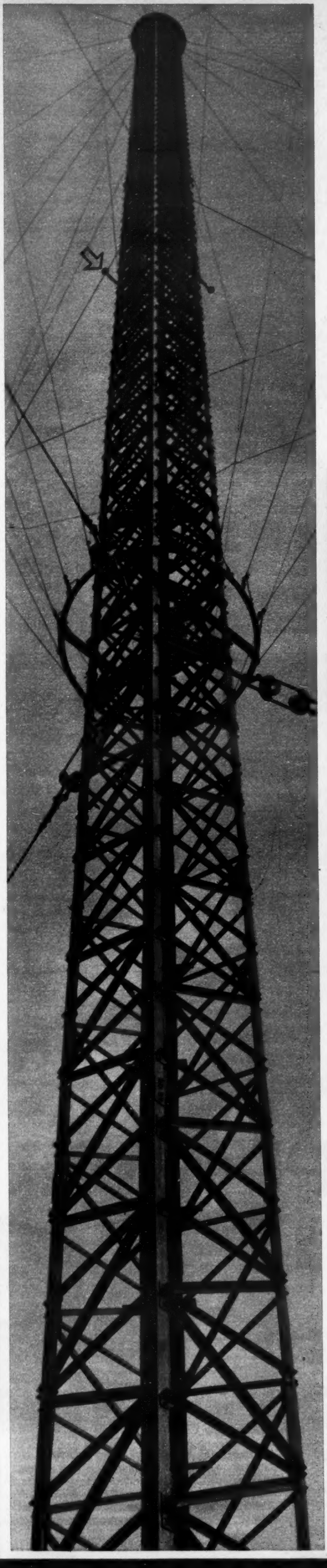
13,5 % Stammwürze *vom Brauhaus Tegernsee machte Jung-Wittelsbach nichts aus. Christoph, Sohn der Prinzessin Irmgard von Bayern und Prinzessin Hildes 2½jähriger Prinz Luitpold tranken auf des Großvaters Wohl eine zünftige Maß*

Riesig *wirkt der inzwischen zehn Tage alte Kuckuck im Verhältnis zu seiner Pflegemutter. Wenn er einen Bissen aus ihrem Schnabel nimmt, hat man Angst, daß er sie selbst mit hinunterschluckt. Nach sechzehn Tagen ist der Kuckuck endlich flügge und verschwindet*

wünsche, daß die Wittelsbacher bald wieder an der Spitze unserer Regierung stehen: Wir wünschen uns eine königliche Demokratie!"

Hartschiere *in weiß-blauen Uniformen mit dem großen Stern auf der Brust „In Treue fest" und dem löwenbewehrten Helm standen zu beiden Seiten der Ehrentribüne als symbolischer Schutz Bayerns für seinen Herrscher*

Die Krone *von Wittelsbach schwebte golden über dem saftigen Grün der Pferdekoppeln vom Gestüt Leutstetten, auf denen sich Tausende gelagert hatten, um Annette Thomas' Spiel „1000 Jahre Haus Wittelsbach" zu hören*



Im Strahlenfeuer der Behörden

kämpft Johann Bernards aus Köln-Nippes um sein Recht. Der 46jährige Techniker hat dem Staat in 27 langen Jahren treu gedient. Zwei Tage vor Heiligabend 1951 kletterte er auf Wunsch seiner Vorgesetzten auf den Sendemast von Stadtkyll in der Eifel. In 50 m Höhe mußten Lampen ausgewechselt werden. 40 Minuten dauerte die Arbeit. Man hat den Sender nicht ausgeschaltet. Es war gewissermaßen ein Experiment, wie weit ein Mensch die Hochfrequenzbelastung ertragen kann. Bernards ertrug sie. Aber bald danach begann er zu taumeln. Die Kinder auf der Straße hielten ihn für betrunken. Plötzlich sah er alle Dinge doppelt. „Multiple Sklerose" stellten die Ärzte fest. Seine Behörde erklärte das Dienstverhältnis des unheilbar Erkrankten für erloschen. Die Krankenkasse zahlte nur drei Wochen. Aber er will nicht Fürsorgeempfänger sein. Er klagt. Sein Standpunkt lautet: Wer 25 Jahre lang ein treuer Angestellter des Staates war, ist damit automatisch unkündbar geworden. In diesem Streit kann nur der Facharzt entscheiden, wer hier im Recht ist: Bernards oder seine Dienstvorgesetzten, die jeden Zusammenhang zwischen dem Strahlenfeuer bei der Mastbesteigung und der Krankheit leugnen. Der Experte, Prof. Dr. Kihn-Erlangen, sieht es anders, er schreibt von einer „ausreichenden Wahrscheinlichkeit, daß durch die Hochfrequenzbestrahlung ein Schub einer multiplen Sklerose ausgelöst worden ist". Klarer läßt sich ein Rechtsspruch kaum untermauern. FOTOS: Peis

Auch Ärzte sprechen Stramke frei!

Der Heilpraktiker Emil Stramke stand wegen fahrlässiger Tötung vor Gericht. Er wurde freigesprochen. Es geschah sogar dieses: Schulmediziner als Gutachter machten sich zu Anwälten seiner Heilmethoden. Sie hatten sich vorher von seinen ungewöhnlichen Erfolgen überzeugt. Aber Stramke darf nicht heilen. Noch immer hat er Berufsverbot.

Leicht gebeugt und gefangen in der Verlassenheit des Beschuldigten — so saß Emil Stramke sechs Verhandlungstage lang auf der Anklagebank. Den 64jährigen Heilpraktiker, der in seiner fast abgezirkelten Haltung eher wie ein Beamter wirkte, traf ein schwerer Vorwurf: er habe einen jungen Menschen fahrlässig getötet. Zum zweitenmal wurde diese Anklage erhoben, denn schon einmal stand Stramke vor Gericht; in der gleichen Sache, vor der gleichen Strafkammer, demselben Staatsanwalt.

Damals, vor drei Jahren, war er zu einem Jahr Gefängnis verurteilt worden. Aber die Verteidigung konnte die Wiederaufnahme des Verfahrens erwirken. Dreißig Zeugen beschworen ihr Für und Wider in einem tragischen Fall, der sich im Jahre 1949 ereignet hatte.

Dieses war geschehen: Stramke hatte nach mehrmaliger Weigerung auf Bitten und Drängen von verschiedenen Seiten dennoch die Behandlung des 26jährigen Karl Teubner, des Sohnes einer Blankeneser Gemüsefrau, übernommen. Sein Patient starb im September des gleichen Jahres an doppelseitiger Lungentuberkulose. Und der Richter fand den Heilpraktiker als „ursächlich schuldig" für den Tod Teubners, denn Sachverständige hatten erklärt, daß Teubner wahrscheinlich geheilt worden wäre, wenn man ihn nach den Methoden der Schulmedizin behandelt hätte.

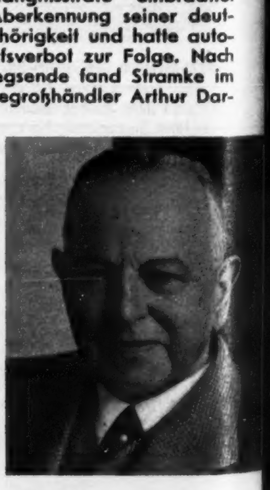
Der Verteidiger, Rechtsanwalt Dr. Wandschneider, konnte aber, nachdem bereits das Urteil Rechtsgültigkeit erlangt hatte, neue Zeugen benennen, die aussagten, daß Teubner offenkundig schon im Jahre 1948 an einer schweren Tuberkulose gelitten haben mußte. Neue Sachverständige, ebenso wie ihre Vorgänger Schulmediziner, kamen deshalb auf Grund der neuen Beweismittel zu dem Schluß, daß der Patient „mit hoher Wahrscheinlichkeit" weder am Leben erhalten, noch hätte geheilt werden können. Stramke wurde mangels Beweises freigesprochen. Er ging aus dem Gerichtssaal durch ein Spalier der zum Beglückwünschen hingestreckter Hände seiner Patienten. Aber Stramke darf sie nicht behandeln. Er hat Berufsverbot, noch aus dem Jahre 1940. Das Hamburger Gesundheitsamt wird sich jetzt entscheiden müssen.

Der Mann, der vielen half, wo Fachärzte nicht mehr helfen konnten, hat niemals im Hörsaal einer medizinischen Fakultät gesessen. Die Geschichte seines Lebens ist durch ihren abenteuerlichen Anstrich eher dazu geeignet, Argumente gegen ihn zu liefern, als das Geheimnis seiner unbestrittenen Erfolge zu klären. Als junger Mensch schloß er sich einer Expedition in die Mongolei an. Dabei fand er den Stein, der den Anstoß für seinen späteren Lebensweg geben sollte. Es war ein abgerundeter Granit, auf dem in der Mitte ein kleiner Kreis eingeritzt war, der sich wiederum in mehrere Sektoren aufteilt. Darin waren Angaben über innere menschliche Organe aufgezeichnet. Das Fundstück war ein steinernes Schaubild von der Lehre der Irisdiagnostik, nach der man an gewissen typischen Veränderungen der Regenbogenhaut des Auges krankhafte Vorgänge im menschlichen Organismus erkennen kann. So legendär fand Stramke zur Heilkunst.

Er verwendete homöopathische Mittel eigener Zusammensetzung und kam zu allgemein beachteten Erfolgen. Aber politische Differenzen verbanden sich nach seiner Darstellung im Jahre 1940 mit dem Vorwurf fahrlässiger Körperverletzung, die ihm eine 21monatige Gefängnisstrafe einbrachte. Das führte zur Aberkennung seiner deutschen Staatsangehörigkeit und hatte automatisch das Berufsverbot zur Folge. Nach dem zweiten Kriegsende fand Stramke im Hamburger Kaffeegroßhändler Arthur Dar-

Unheilbar krank *sei Karl Teubner bereits bei Beginn der Behandlung durch den Heilpraktiker Stramke gewesen, entschieden die Sachverständigen auf Grund der Zeugenaussagen*

Selbst der Staatsanwalt, *Dr. Ahrens, plädierte auf Freispruch des Angeklagten. Verteidiger Dr. Wandschneider (links) konnte die Unhaltbarkeit des vorhergegangenen Urteils beweisen*



Als Mäzen *zeigte sich der Hamburger Kaffeegroßkaufmann Arthur Darboven. Aus Dankbarkeit für die Heilung stellte er Stramke ein Laboratorium zur Verfügung*

boven einen dankbaren Gönner. Denn ihm gelang es, diesen Patienten von einer schweren Lähmung zu befreien, nachdem Arthur Darboven keine der konsultierten wissenschaftlichen Kapazitäten hatte helfen können. Sein Mäzen richtete ihm ein Forschungslaboratorium ein. Aber die Behandlung des todkranken Karl Teubner führte ihn aus dem Laboratorium vor die Schranken des Gerichts.

Der Freispruch verdiente nicht das Aufsehen um den Heilpraktiker Emil Stramke, wenn nicht ernst zu nehmende Wissenschaftler bei der jüngsten Gerichtsverhandlung als Anwälte seiner Heilmethode aufgetreten wären. Die Sachverständigen hatten den Angeklagten zuvor einer kritischen Überprüfung unterzogen. Stramke wurde im hessischen Krankenhaus Lich von einem Ärztegremium getestet. Über hundert Patienten wurden ihm vorgestellt. In keinem Fall kannte er die Krankengeschichten. Dennoch kam er durch die Irisdiagnose zu Urteilen, die in den weitaus meisten Fällen mit dem klinischen Befund übereinstimmten.

„Sein Erfolg war für uns als unvoreingenommen an das Problem herantretende Ärzte verblüffend", berichtete Professor Schnell, früher Halle, als Sachverständiger vor Gericht. Die Irisdiagnose könne nicht mehr bagatellisiert werden, wie es in der Vergangenheit selbstverständlich gewesen sei.

Doch Emil Stramke ist kein Gröning. Er ist kein Wunderdoktor, denn er beruft sich nicht auf intuitive, nur ihm persönlich eigene Fähigkeiten. Sein Anliegen ist vielmehr der Nachweis erarbeiteter Erfahrungen und damit lehrbarer Heilmethoden. Aber in der Gerichtsverhandlung gegen den Angeklagten Stramke ging es nicht um die fachmedizinische Bewertung der Irisdiagnose, die ja bereits in das Stadium der wissenschaftlichen Überprüfung vorgedrungen ist, um von der an Erfolgen so reichen deutschen Ärzteschaft begutachtet zu werden.

Die Bedeutung des Stramke-Prozesses dürfte vielmehr darin zu suchen sein, daß er ein Schlagwort zerschlug: das Schlagwort vom feindlichen Gegensatz zwischen der Schulmedizin und der sogenannten Volksmedizin. Denn Fachwissenschaftler traten öffentlich für einen Heilpraktiker ein. Und deshalb wurde der Fall Emil Stramke zu einem guten Beispiel, zu einem Beispiel des Bemühens, die Erkenntnisse und Methoden eines erfolgreichen Heilpraktikers einer unvoreingenommenen Beurteilung zu unterziehen und ihr den Weg in die Wissenschaft zu öffnen — zum Wohle heilungsuchender Menschen.

Vor Überschätzung *der Irisdiagnose warnte Prof. Koopmann. Sie bedürfe noch der wissenschaftlichen Grundlage. Aber auch die Schulmedizin hätte im Falle Teubner nicht helfen können*

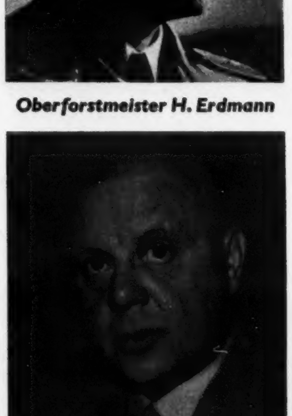
Überzeugt *von der Heilkunst des Angeklagten wurde der Gutachter Prof. Schnell durch eigene Anschauung. Er ließ Stramke von einem Ärztegremium überprüfen, das seine Diagnosen bestätigte*

Als Wissenschaftler *und Erkenntniskritiker bin ich grundsätzlich gegenüber Außenseitern skeptisch", erklärte Prof. Bolko Freiherr von Richthofen vor Gericht. Stramke aber halte er für einen Diagnostiker und Therapeuten ganz außergewöhnlichen Formats, betonte der bekannte Gelehrte, der die Arbeitsweise des Heilpraktikers jahrelang beobachtete. Er schilderte ihn als einen warmherzigen, nie eine Vergütung annehmenden Helfer der Kranken. Freiherr von Richthofen ist der Meinung, daß Stramke auf Grund seiner bedeutenden, von Schulmedizinern bestätigten Heilungserfolge den Grad eines Ehrendoktors verdient habe* FOTOS: GORRISSEN

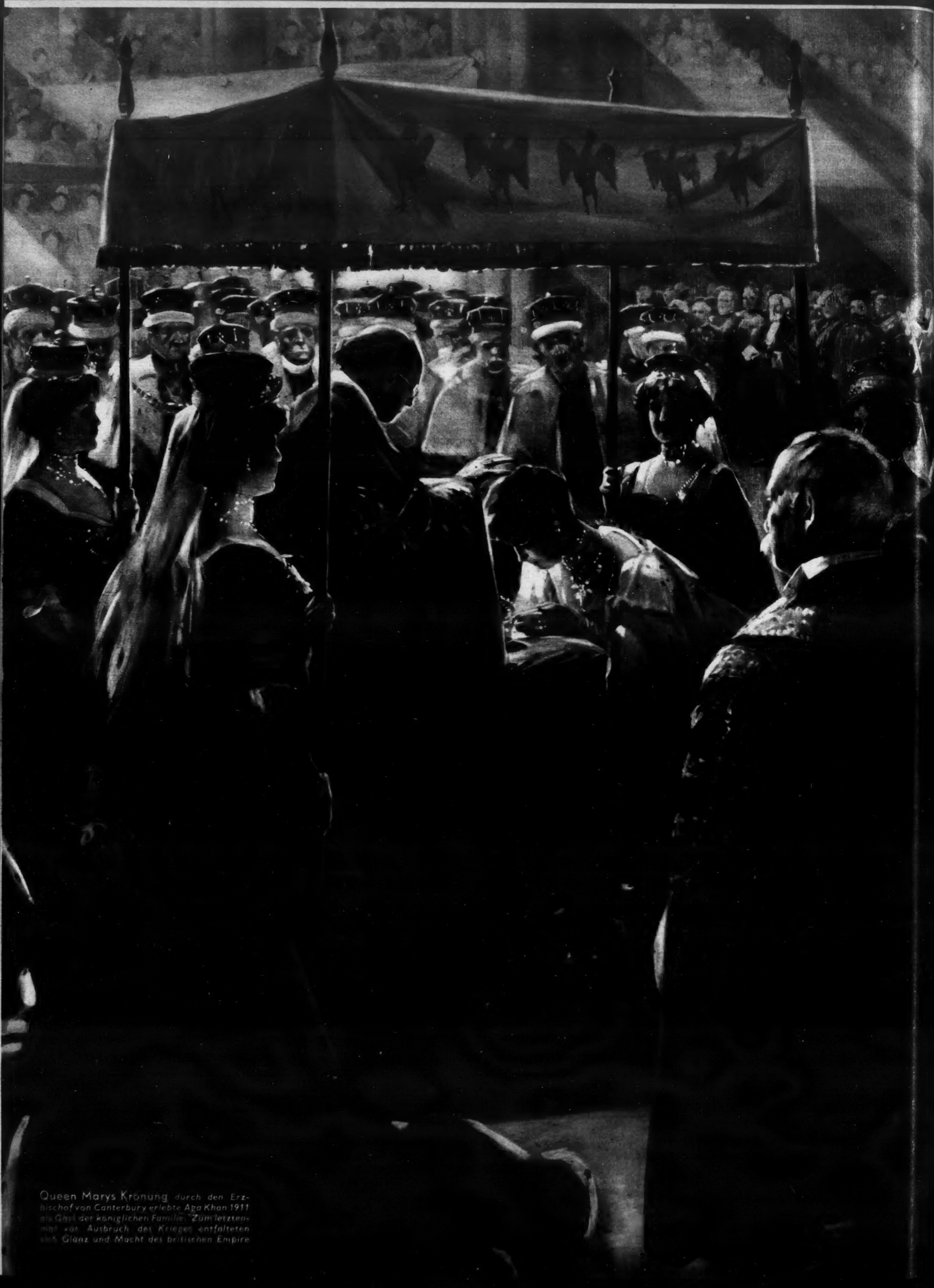
Ab 11 Uhr darf gelöscht werden

Oberforstmeister H. Erdmann

Zwischen Celle und Soltau brennt der Wald. Einige tausend Morgen stehen in Flammen. Zwischen Celle und Soltau liegt der englische Truppenübungsplatz. Hier wird scharf geschossen. Mit Sprenggranaten, Phosphor und Leuchtspur. „Wir können nicht bei jedem kleineren Brand die Übungen abbrechen", schreiben die Engländer in ihrem Kommunique. Kleinere Brände! Oberforstmeister Erdmann aus Wense weiß, daß allein in seinem Gebiet ein Schaden von 10 Millionen Mark entstanden ist. Erst als Ministerpräsident Kopf und Landrat Leinkauf von Celle bei dem britischen Generalkonsul Henderson energisch protestierten, durfte gelöscht werden. Aber wie! Von 11 bis 13 Uhr. Dann wird weitergeschossen. Die Zeit ist viel zu kurz, um der Riesenbrände auch nur einigermaßen Herr zu werden. Der Wald wird weiter vernichtet. Den Schaden zahlt der Bund. Und dabei ist das alles gar nicht nötig. Forstmeister Erdmann erinnert sich noch gut daran, wie es war, als die Deutschen hier noch schossen. Bei jedem Brand wurde das Feuer für fünf Minuten eingestellt und jeder Brand war gelöscht.



Landrat Herbert Leinkauf



Queen Marys Krönung durch den Erzbischof von Canterbury erlebte Aga Khan 1911 als Gast der königlichen Familie. Zum letztenmal vor Ausbruch des Krieges entfalteten sich Glanz und Macht des britischen Empire

De
We
de
un

Eine
Fatin
des A
als In
nann
an. II

A

ich an
ich m
dem i
frühes
war m
Vater
meine
Wie
schaft
als ich
ihre S
verlieb
und u
sagt, s
aus c
Eltern
keines
liebter
fahrun
Schme
Mann
Ehe g
Ich
Gefüh
Erlaub

Der 77jährige Aga Khan hat seine Lebenserinnerungen geschrieben. Sie bringen zum erstenmal die Wahrheit über das reiche politische Leben des „Gottes der Ismailiten". Sie sind zugleich ein Spiegel der Weltgeschichte von 1890 bis heute. Queen Victoria, Eduard VII., Wilhelm II., Churchill, Hitler und Elizabeth II. spielen darin eine Rolle. Der Stern veröffentlicht als einzige deutsche Zeitschrift:

DIE MEMOIREN DES AGA KHAN

ERSTE FORTSETZUNG — (Der Nachdruck dieser Lebenserinnerungen des Aga Khan ist weder im ganzen noch auszugsweise gestattet)

Eine direkte Linie führt von Mohammed zu dem heutigen „Gott der Ismailiten": Fatima und Ali, Tochter und Schwiegersohn des Propheten, sind die Urahnen des Aga Khan. Einer in der Reihe der Vorfahren, Ismail, wurde seines Amtes als Imam beraubt. Aber Millionen Mohammedaner, die sich seitdem Ismailiten nannten, erkannten nur die Nachkommen Ismails als geistliche Führer ihrer Sekte an. Ihr Imam, ihr religiöses Oberhaupt, ist heute der 1877 in Karachi geborene Aga Khan. Als Achtjähriger übernahm er bereits sein Amt. Seine Mutter ließ ihn in allen Zweigen der Wissenschaft ausbilden. Fünf Sprachen mußte er lernen. Wenn andere Kinder Freizeit hatten, empfing er die Gläubigen. Er wurde ein ernster junger Mann. Oft war er Gast beim Sohn der Queen Victoria, dem Herzog von Connaught. Schon früh trat der Aga Khan für Toleranz ein. Dabei verfocht er auch das Recht der Mohammedaner in Indien auf Selbstregierung.

Anfang 1896 war ich fast schon ein erwachsener Mann und hielt die Zügel fest in meinen Händen. Meine Erzieher verabschiedeten sich. Wie viele meines Alters im Osten, dachte ich ans Heiraten. Selbstverständlich schaute ich mich in dem kleinen Familienkreis, in dem ich aufgewachsen war, um. Eine der frühesten Spielgefährtinnen meiner Kindheit war meine Kusine Shahzadi Begum, deren Vater Agajungischah mein Onkel und einer meiner ersten Lehrer und Vorbilder war.

Wie es zu der Zeit und in unserer Gesellschaft üblich war, trafen wir uns kaum, aber als ich allmählich zum Mann reifte, fielen mir ihre Schönheit und ihr Charme auf, und ich verliebte mich in sie. Man hat unfreundlich und ungerecht von meiner ersten Ehe gesagt, sie sei eine Standesehe gewesen, die aus dynastischen Gründen von unseren Eltern geplant gewesen wäre. Das entspricht keinesfalls den Tatsachen. Ich war ein verliebter Jüngling und sehnte mich nach Erfahrung, diesem Gemisch von Lust und Schmerz, das aus einem Knaben einen Mann macht. Ich ganz allein hatte diese Ehe geplant.

Ich erzählte meiner Mutter von meinen Gefühlen und bat sie, Onkel und Tante um Erlaubnis für meine Ehe mit Shahzadi zu bitten. Mein offizieller Heiratsantrag wurde angenommen. Wir wollten noch innerhalb des gleichen Jahres heiraten. Inzwischen fuhren mein Onkel und meine Tante mit ihrer Tochter und ihrem Sohn, Schah Abbas, auf eine Pilgerfahrt nach Mekka. Nachdem sie die Hadsch, die heilige Wallfahrt, vollendet hatten, begaben sie sich wieder nach Hause und blieben eine Zeitlang in Dschidda, dem Hafen am Roten Meer, durch den die große Mehrheit aller Mekka-Pilger kommt und geht. Mein Onkel und mein Vetter wurden brutal ermordet. Meine Tante und ihre Tochter waren im gleichen Haus, als der Mord passierte. Polizeiuntersuchungen im westlichen Sinne gab es zu jener Zeit in Dschidda nicht. Die Verbindung nach dort war unzuverlässig und dürftig. Die Bombayer Polizei befragte eingehend die zurückkehrenden indischen Pilger, und obgleich dieser ganze Fall bis heute noch sehr im dunklen geblieben ist, weil die Mörder sich angeblich sofort selber vergiftet hatten oder von den erschrockenen Dienern totgeschlagen wurden, so ist es doch klar, daß mein Onkel und sein Sohn Opfer eines widerlichen religiösen Fanatismus wurden.

Diese Tragödie hat mich seelisch tief betroffen. Den ganzen Sommer über war ich ernsthaft krank, ich litt an Fieberanfällen mit schmerzhaften rheumatischen Beschwerden. Als im Oktober mit den Monsunregen die große Sommerhitze nachließ, machte ich meine erste Reise nach Nordindien. Bis jetzt hatte ich mich, außer Reisen in West- und Südindien und kurzen Besuchen in Bagdad, Buschir und Muscat, kaum außer Landes bewegt. Aber jetzt gewann ich am Reisen Geschmack. Die Reiselust hat mich seitdem nie verlassen. Auf dieser ersten Fahrt besuchte ich die großen Heiligtümer und Moscheen in Agra, Delhi und Lahore, diese herrliche Reihe von Monumenten islamischer Zivilisation und Kultur: das Taj Mahal, das Rote Fort in Delhi, die Freitags-Moschee und die Wunder der Architektur, die Perlen-Moscheen in Delhi und Agra. Mein Weg führte mich auch in das anglo-mohammedanische College in Aligarh. Das war der Anfang eines der Hauptinteressen meines Lebens, die Erweiterung und Verbesserung der mohammedanischen Hochschulerzie-

Wo sich die Reichsten treffen, *erholt sich unter ihnen auch der Aga Khan von seinen vielen Reisen und von seiner Arbeit als geistlicher Führer der Ismailiten und als Politiker. Hier ist er der Mittelpunkt des „Milliarden-Maskenballes" im Palazzo Labia in Venedig*

Dreimal Aga Khan *um 1900: Orientalisch, im Fez, erschien er bei einem Treffen mit Schulreformern Indiens. Den Hut verwegen in die Stirn gedrückt, so präsentierte er sich als Mann von Welt beim Pferderennen in Frankreich. Das Hofjournal in England zeigte ihn in würdevollem Schwarz und schrieb darunter: „Der ehrenwerte Prinz Aga Khan, Ritter hoher Orden"*

hung und besonders der Universität von Aligarh.

Schon damals war Aligarh eine bewunderungswürdige Einrichtung, aber niemand konnte um 1896 voraussehen, was es später wurde. Ich wußte nur, daß es mir auf den Nägeln brannte, Aligarh zu erweitern. Ich mußte das Geld dafür finden und scheute auch keine Umwege. Warum, sagte ich mir in meinem jugendlichen Eifer, sollte ich nicht zu einem großen amerikanischen Philanthropen, Mr. Rockefeller oder Mr. Carnegie, gehen und ihn um seine Unterstützung bitten? Meine neuen Freunde waren älter und weiser. Sie sagten, daß es allein unsere eigene Aufgabe wäre, mit unserer Gemeinde von 70 Millionen Mohammedanern in Indien. Wenn wir Hilfe von draußen suchten, selbst von reichsten und menschenfreundlichsten amerikanischen Multimillionären, wären wir für alle Zeit entehrt. Sie hatten natürlich recht.

Oft war in der zivilisierten Geschichte eine Universität das Sprungbrett für die geistige und seelische Wiedergeburt einer Nation. Die amerikanische Robert-Missionsschule in Konstantinopel führte zum Wiederauferstehen Bulgariens als einer unabhängigen, souveränen Nation. Was wäre der arabische Nationalismus ohne die Existenz der amerikanischen Universität in Beirut? Wir können mit Stolz behaupten, daß Aligarh das Ergebnis unserer eigenen Anstrengungen war. Wir haben keine Hilfe von außen gehabt. Und genau so können wir behaupten, daß die unabhängige souveräne Nation Pakistan in der mohammedanischen Universität Aligarh geboren wurde.

„Wir waren beide unwissend"

Durch meine Reisen war ich wieder völlig bei Kräften und fuhr am Ende des Jahres zur Hochzeitsfeier nach Hause. Es wurde eine Doppelhochzeit. Gleichzeitig mit mir heiratete Shahzadis Bruder, mein lieber Freund Aga Shamsuddin, eine andere Kusine. Unsere Hochzeit wurde mit all dem gewohnten Ritual und großen Feierlichkeiten begangen. Aber bald herrschte zwischen uns beiden nur noch Trauer.

Es ist eine längst vergangene Geschichte jugendlichen Unglücks, und sie kann kurz und schmerzlich erzählt werden. Wir waren beide unschuldig und unwissend. Unsere Unwissenheit und Unschuld bildete eine Kluft zwischen uns, die durch eine weise und heilsame Erziehung hätte überbrückt werden können. Wir waren zu scheu, uns um dieses Wissen zu bemühen, zu unschuldig, um selbst zu wissen, wie wir es bekommen konnten. Zärtlichkeit und Zuneigung gab ich meiner Frau genug, aber das reichte für eine Ehe nicht aus. Unsere Tragödie war fast allgemein üblich. Bei den eisernen Sitten jener Zeit wurde sie genau so häufig mit Erfolg verborgen. Ich hielt mich für allein schuldig an dem Ärger und den Mißverständnissen, die uns das Leben verbitterten. Dieses Schuldgefühl vertiefte noch meine Zuneigung zu meiner Gattin, aber das war für die junge, verwirrte Frau kein Ersatz und keine Beruhigung. Es war unvermeidbar, daß wir uns auseinanderlebten. Sie erlebte ihre Privathölle von Gewissensbissen und Vorwürfen, und ich wandte mich wieder dem Leben und den Interessen der Außenwelt zu.

Für mich war diese Rettung nach außen legitim und viel einfacher, denn mein öffentliches und politisches Leben nahm mich immer stärker in Anspruch. Wenn meine Ehe auch ein Fiasko war, so waren meine Pflichten und Verantwortungen im Jahre 1897 um so ernster und realer.

Die Pest in Bombay

Im Jahr zuvor hatte es dunkle Gerüchte gegeben, daß sich eine Beulenpestepidemie erbarmungslos durch ganz Asien nach Westen verbreitete. In Hongkong hatte sie stark gewütet. Dann griff sie auf die Städte und Dörfer über und wanderte immer weiter nach Westen. Als sie im Spätsommer 1897 Bombay erreichte, herrschte bei uns allgemein die Tendenz, ihre Gefährlichkeit zu unterschätzen. Aber in kürzester Zeit mußten wir der Tatsache ins Auge sehen, daß es sich diesmal um eine Epidemie furchtbaren Ausmaßes handelte. Man wußte damals noch nicht viel vom Ursprung der Pest. Die Gesundheitsbehörden Bombays waren von der Größe und dem Umfang der Katastrophe, die die Stadt befiel, überwältigt.

Es war eine furchtbare Zeit. Die Pest hatte ihre gewohnte häßliche Wirkung auf die öffentliche Moral. Kein Mensch kümmerte sich mehr um Gesetze und Ordnung. An vielen Stellen wurde geplündert, Trunksucht und Sittenlosigkeit breiteten sich aus, und der Haß gegen die Regierung wegen der unzureichenden Art, in der sie versuchte, die Krise zu überwinden, wuchs gefährlich an. Der Höhepunkt wurde mit der Ermordung eines der höchsten britischen Beamten erreicht, der für die hygienischen Maßnahmen der Regierung verantwortlich gewesen war.

Die Regierung in Bombay hatte zufällig einen hervorragenden Wissenschaftler und Forscher zur Verfügung. Professor Haffkins, ein russischer Jude, arbeitete hier an Mitteln gegen die Cholera. Er hatte die Behörden überredet, die Cholera durch Massenimpfungen zu bekämpfen, und hatte dabei beträchtliche Erfolge erzielt. Er war ein energischer und entschlossener Mann. Er war davon überzeugt, daß die Impfung auch ein Mittel gegen die Beulenpest wäre. Immer wieder trug er seine Ansichten bei den offiziellen Kreisen Bombays vor, allerdings ohne Erfolg. Es kam seinetwegen zu heftigen Streitigkeiten, und man gab ihm keine Gelegenheit, seine Theorie in die Praxis umzusetzen. In der Zwischenzeit starben die Menschen wie die Fliegen; darunter auch viele meiner eigenen Gläubigen. Ich war davon überzeugt, daß die Gesundheitsbehörde nicht richtig arbeitete. Ich überging sie und wandte mich direkt an Professor Haffkins. Zwischen uns entwickelte sich sofort eine Bundesgenossenschaft und Freundschaft, die sich nicht nur auf die traurige Aufgabe beschränkte, die vor uns lag. Ich konnte ihm die Möglichkeiten geben, seine Forschungs- und Laboratoriumsarbeiten zu beginnen. Ich stellte ihm eines meiner größten Häuser zur Verfügung, einen weitläufigen Palast, nicht weit von Aga Hall. Heute ist er ein Teil des St.-Mary-College in Magazan. Hier setzte er sich fest, und hier blieb er zwei Jahre. Ich aber mußte schnell und drastisch handeln; die Pest hauste fürchterlich in meinem eigenen Volk. Ich mußte ein Beispiel geben und ließ mich deshalb in aller Öffentlichkeit impfen und sorgte dafür, daß diese Nachricht so schnell und so weit wie möglich verbreitet wurde.

Auf jeden Fall half es. Unter meinen eigenen Leuten verbreitete sich schnellstens — genau wie beabsichtigt — die Meldung, daß ihr Imam geimpft worden sei und daß sie meinem Beispiel folgen sollten. Das war der beste Prüfstein für mich als Führer. Meine Anhänger ließen sich ebenfalls impfen, und zwar nicht vereinzelt, sondern gruppenweise. In kurzer Zeit hatte ich die Statistik fest auf meiner Seite. Die Zahl der Todesopfer war unter den Ismailis sehr viel niedriger als unter allen anderen Bevölkerungsgruppen, und die Zahl von Neuansteckungen ging scharf herunter.

Als die Krisis vorüber war, war ich für meine Jahre wohl etwas zu ernst, aber ich hatte ein inneres Selbstbewußtsein und eine Kraft, die durch Schicksalsschläge nicht mehr erschüttert werden konnte. Mein Beispiel und die Autorität, mit der ich mich durchgesetzt hatte, brachten es mit sich, daß auch andere als meine Familie mich um die Führung baten. 1897 war das Jahr des diamantenen Jubiläums der Königin Victoria. Es war selbstverständlich, daß ich als Imam meiner ismailischen Sekte nach Simla fuhr, um dem Vizekönig, Lord Elgin, eine Treue- und Gratulationsadresse an Ihre Majestät zu überreichen. Aber ich hatte tatsächlich eine dreifache Aufgabe. Ich übergab drei Adressen: die meiner eigenen Gemeinde, eine weitere als Führer und Vertreter aller Mohammedaner Westindiens und eine dritte als Vertreter der gesamten Bürgerschaft von Bombay und Poona.

Lord Elgin empfing mich gnädig und freundlich; ich wurde von Feldmarschall George White, dem damaligen Chefkommandeur von Indien, zum Essen eingeladen. Er hatte den Spitznamen Sir „Georg der Drachentöter", und niemand hätte diese Rolle besser spielen können als dieser grimmige, gutaussehende alte Krieger mit seiner riesigen Figur und seinem eisernen Gesicht. Als ich beim Essen neben ihm saß, sah ich den alten Mann plötzlich vor mir im schottischen Rock, mit dem Schwert in der Hand, gegen Horden von Feinden kämpfen, gegen Drachen, Reiterschwadronen und Rhinozerosherden. In dem jungen Mann, der gerade ernsthaft und würdevoll seine drei offiziellen Adressen bei Seiner Exzellenz dem Vizekönig abgeliefert hatte, steckte doch noch eine ganze Menge Romantik.

Ich fuhr nach Bombay zurück, um mich auf die größte und wichtigste aller meiner Reisen vorzubereiten. Ich ging an die Entdeckung Europas.

Als ich mich von Bombay früh im Februar auf den Weg nach London machte, war ich etwas über zwanzig Jahre. Zwei Mitglieder meines Hofes begleiteten mich als persönliche Diener. Wir fuhren nach Marseille in einem völlig neuen Schiff der „Messageries-Maritime"-Flotte. Ich darf vielleicht sagen — wenigstens, soweit es die Routen nach Indien, Afrika und dem Fernen Osten angeht —, daß die Spitzenschiffe zu der Zeit unvergleichlich viel besser für die Passagiere waren als ihre sogenannten „Luxus"-Nachfolger des 20. Jahrhunderts. Ihre Kabinen waren geräumiger und behaglicher und die ganze Bedienung war weitaus zivilisierter als heute. Reklame und Chrom ist meines Erachtens kein vollgültiger Ersatz für nachlassende allgemeine Betreuung der Reisenden.

1898: „Ich entdeckte Europa"

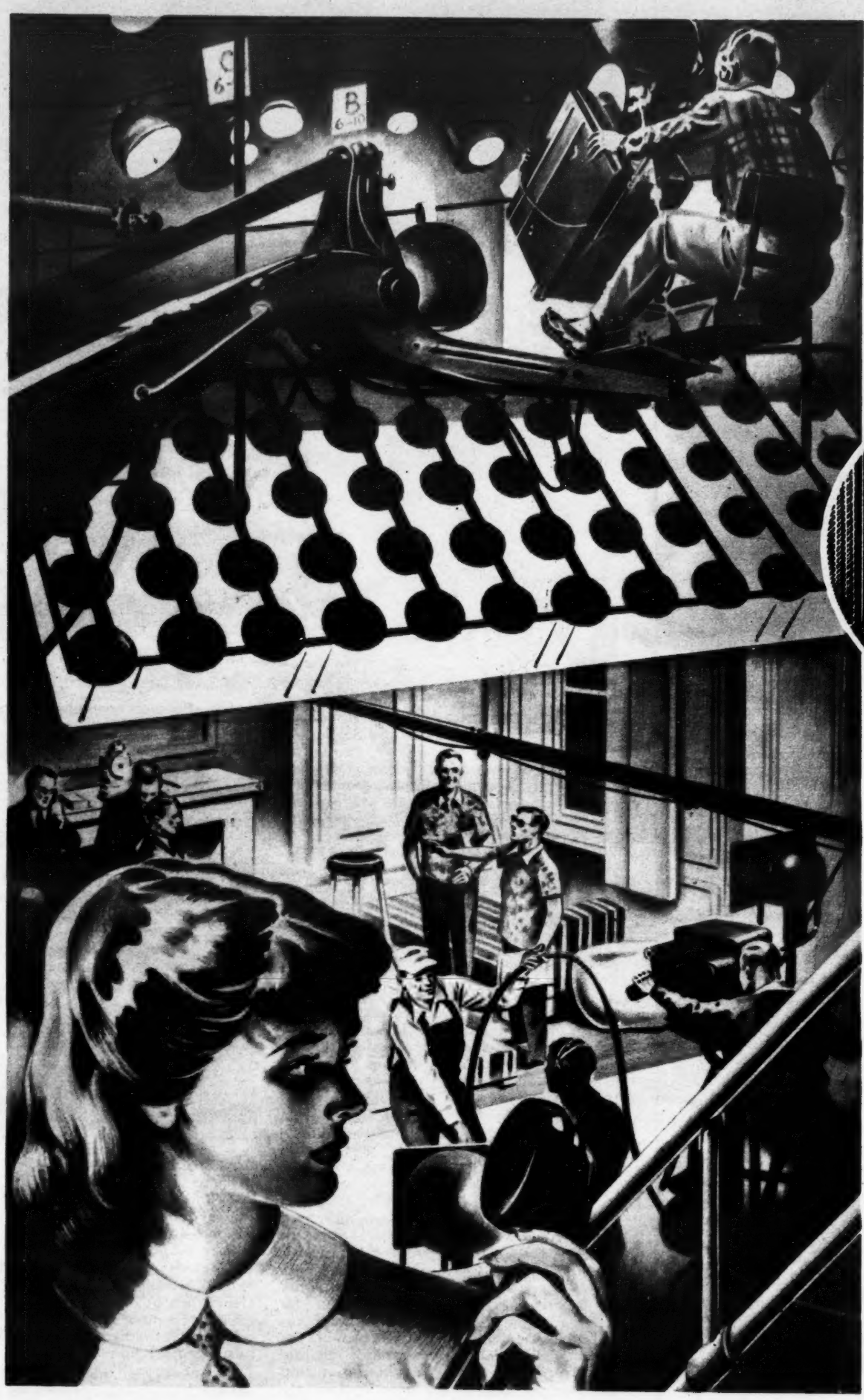
Von Marseille fuhr ich sofort nach Nizza. Die Wintersaison an der Riviera hatte ihren Höhepunkt erreicht. In jenen Tagen gab es in Südfrankreich noch keine Sommersaison. Alle Hotels in den Bädern der Cote d'Azur waren gepackt voll, und ich hatte die größten Schwierigkeiten, unterzukommen. Schließlich konzentrierte sich ja ein ansehnlicher Teil der Königlichen Hoheiten und des Adels Europas längs dieses Küstenstreifens. Königin Victoria wohnte in Cimiez, und ich fand schließlich ein Zimmer in dem gleichen Hotel, in dem die Königin weilte. Niemand beachtete mich in dieser gewaltigen glitzernden aristokratischen und wohlhabenden Gesellschaft, die zur Saison an die Riviera gekommen war. Kaiser Franz Joseph wohnte am Cap Martin, ein Dutzend oder mehr russische Großfürsten und österreichische Erzherzöge saßen in ihren Villen und Palästen, die Hälfte des englischen Adels, stark untermischt mit Millionären aus Industrie und Finanz, fast der gesamte Gothaer Almanach aus Deutschland, der Österreich-Ungarischen Monarchie, den Balkanländern, die gerade von der ottomanischen Herrschaft „befreit" worden waren, und der Adel des zaristischen Rußlands hatte sich hier niedergelassen. Der junge Mann aus Bombay war sichtlich beeindruckt und verwirrt.

Ich kannte niemanden. Außer mit meinen eigenen Dienern sprach ich höchstens ein halbes Dutzend Worte mit dem Hotelpersonal und den Angestellten des Kasinos in Monte Carlo. Aber ich amüsierte mich schon beim Zusehen und Zuhören. Ich machte lange Fahrten von Cimiez die Küste entlang bis Monte Carlo und Mentone. Ich starrte die Schaufenster an — und was waren das für Schaufenster, besonders die der Juweliere! Noch nach mehr als fünfzig Jahren kann ich mich lebhaft an den soliden Reichtum erinnern, der vor den Augen der reichsten Leute Europas ausgebreitet wurde — ob es nun Finanzmänner oder Grundbesitzer aus England oder Moskauer Fabrikbesitzer waren. Unsere heutigen Gold- und Silberstückchen und die wertlosen Steine, die zu falschem Schmuck verarbeitet werden, existierten damals noch nicht — nein, dies war wirkliche Juwelierkunst! Große blitzende Diamanten, Perlen, Rubine, Smaragden und Saphire winkten und blinkten in der hellen Wintersonne.

In Cannes, Nizza und Monte Carlo waren die Straßen zu den Gesellschaftsstunden mit den Karossen der Großen und Reichen verstopft, mit herrlichen Landauern und Victorias, mit rassigen trippelnden Pferden und Kutschern und Lakaien in farbstrotzenden Livreen. Ich kann mich noch gut erinnern, daß ein paar Autos als Kuriositäten vor der Front des „Hotel de Paris" in Monte Carlo zur Schau standen. Wie snobistisch war der Abscheu, mit dem die elegante Welt diese lauten, übelriechenden Spielzeuge betrachtete. Wenige hatten schon damals so viel Voraussicht, in ihnen nicht nur die zukünftigen Teilnehmer an den heutigen „Concours d'Elegance" zu sehen, sondern auch die Vorläufer der großen raketenangetriebenen Flugzeuge, die heute über unserem Himmel zischen.

Obwohl sich der Reichtum zu einem gewissen Grade über alle Städte und Dörfer längs der Cote d'Azur ergoß, obwohl es keinen Hunger und keine Lumpen gab und die Ärmsten wenigstens einmal am Tage ihre solide Fleischmahlzeit hatten, kann man doch nicht sagen, daß das Leben an der Riviera in den neunziger Jahren billig war. Meine tägliche Rechnung im besten Hotel mit meinen beiden Dienern betrug etwa 200 Goldfranken. Darin war alles einbegriffen, außer Extrawünschen und Unterhaltung. Wenn man das in heutige Preise übersetzt, macht es fast 40 000 Franken am Tag. Aber wenn es mir möglich wäre, ge-

AUF DEN SPUREN VON JOHANN JAKOB ASTOR

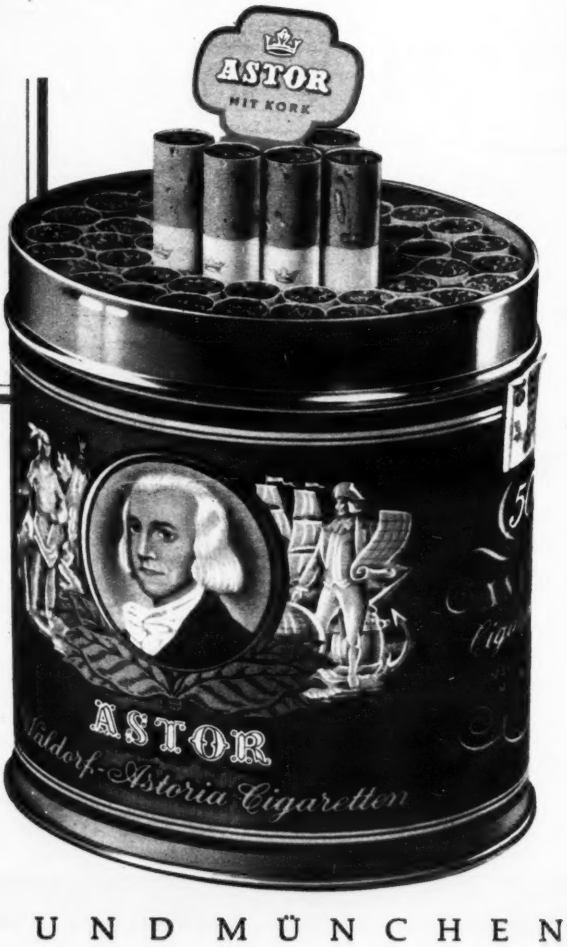


Die Zauberlaternen von Hollywood

Wie Festungen ragen die Filmateliers in den tiefblauen Himmel Kaliforniens: Fabriken mit Laboratorien, Büros, Werkstätten, Aufnahmehallen, in denen bis

zu 3000 Männer und Frauen arbeiten, in 275 verschiedenen Berufen. Unzählige Millionen, in allen Ländern der Erde, macht der Film aus Hollywood stundenlang glücklich, wird ihnen zur Quelle alles Wissens über Leben und Welt . . .

Das Schauspiel als Spiegel der Welt schätzte auch der amerikadeutsche Großkaufmann ASTOR so sehr, daß er um 1806 das „Park Theater" in New York erwarb.



Als Mundstück für die ASTOR wurde Naturkork gewählt. Das Kork-Mundstück schützt den edlen Tabak beim Rauchen vor allen fremden Einwirkungen und bringt das reine Aroma der ASTOR erst zu voller Geltung. Die Raucherin der ASTOR empfindet das Kork-Mundstück als eine besondere Annehmlichkeit; es nimmt kaum eine Spur des Lippenstiftes an. Das Naturkork-Mundstück der ASTOR erschließt den reinen Rauchgenuß.

ASTOR

Eine Waldorf-Astoria Cigarette

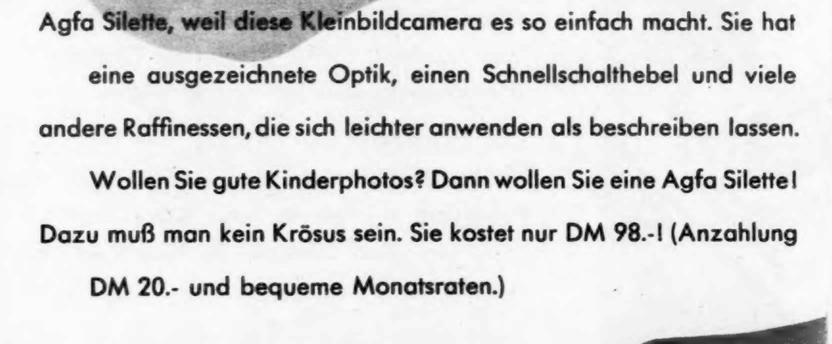
IM KÖNIGSFORMAT MIT KORKMUNDSTÜCK

WALDORF-ASTORIA * HAMBURG UND MÜNCHEN

Warum macht sie so gute *Kinderphotos?* Einfach durch die Agfa Silette, weil diese Kleinbildcamera es so einfach macht. Sie hat eine ausgezeichnete Optik, einen Schnellschalthebel und viele andere Raffinessen, die sich leichter anwenden als beschreiben lassen.

Wollen Sie gute Kinderphotos? Dann wollen Sie eine Agfa Silette! Dazu muß man kein Krösus sein. Sie kostet nur DM 98.-! (Anzahlung DM 20.- und bequeme Monatsraten.)

AGFA-SILETTE



Warum macht sie so gute Kinderphotos?

Für Kenner:

36 Aufnahmen 24 x 36 mm
Agfa Apotar 1:3,5/45 mm
Schnellschalthebel
Selbstauslöser
Doppel- und
Leerbelichtungssperre
Schärfentiefenskala
Filmmerkscheibe

Zur guten AGFA Camera gehört der gute AGFA Film

AGFA CAMERA-WERK AKTIENGESELLSCHAFT MÜNCHEN

Königliche Freunde *Aga Khans: Victoria und Eduard VII. Als der junge Gast aus Bombay zur ersten Audienz nach Windsor kam, empfing ihn die fast 80jährige Queen „auf einem großen Sofa sitzend, dick, eingehüllt in Schals.“ Seit 1837 saß Victoria auf Englands Thron. Sie war das Sinnbild des bürgerlichen Geistes in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Ihr Sohn dagegen galt als Vorbild der Herrenmode seiner Zeit. Eduard VII. bestieg nach seiner Mutter Tod 1901 den Thron. Seine Schwester war als Gattin Friedrichs III. deutsche Kaiserin gewesen. Seine jüngste Tochter wurde als Gemahlin Haakons VII. Königin von Norwegen*

nau so zu leben, wie ich es auf dieser ersten Reise tat, würde meine Rechnung in heutiger Valuta das Mehrfache betragen. Wenn ich die damaligen Preise also am Goldstandard der neunziger Jahre messen will, dann waren meine Lebenskosten damals fünf- bis sechsmal so hoch wie heute. Da ich im gleichen Hotel wie die Königin Victoria wohnte, hatte ich häufig Gelegenheit, sie zu beobachten, wenn sie von den täglichen Fahrten in ihrem Landauer zurückkam. Indische Diener ihres persönlichen Hofstabes halfen ihr beim Ein- und Aussteigen. Ich und meine Diener kamen dabei zu dem gleichen ziemlich merkwürdigen Schluß, der, wie ich sagen kann, sich noch verstärkte, als ich ihre Diener später in Windsor sah. Es waren offensichtlich zweitklassige Männer von der gleichen Art, wie man sie in Hotels und Restaurants fand. Es waren die gleichen Burschen, die der Neuankömmling oder durchreisende Europäer im ersten Hotel, in dem er wohnt, anheuert. Sehr viel minderwertiger als die hervorragenden, vertrauenswürdigen und erstklassigen Diener, die man in den Jahren der britischen Herrschaft in Indien etwa im vizeköniglichen Schloß oder den Regierungshäusern irgendeiner Provinz antraf. Das schien mir sehr seltsam und kommt mir heute noch merkwürdig vor. Ob die Erklärung wohl darin liegt, daß die Bezahlung nicht gut genug war, um erstklassige Leute aus Übersee anzuziehen? Natürlich gab es nach Königin Victorias Tod auch hierin einen Wechsel. Die folgenden Könige und Kaiser hatten kein indisches Personal; aber es gab dafür mehrere Ehrenposten im königlichen Haushalt für indische Adjutanten und Ordonnanzoffiziere.

Mit 20 Jahren in Paris

Ich verlebte zehn unvergeßliche Tage an der Riviera und fuhr dann nach Paris weiter. Ich habe den Komfort der Schiffe jener Tage gelobt; aber die Schlafwagen waren damals unmöglich. Jeder, der die modernen Schlafwagen oder Pullmans kennt, oder etwa die hervorragenden Abteile des „Blauen Expreß“, kann sich keine Idee von dem primitiven, engen, sogenannten Schlafwagen jener Zeit machen. Nichtsdestoweniger brachte er mich nach Paris.

Ich wiederhole, ich war zwanzig Jahre alt und hatte die französische Literatur und die französische Geschichte des gesamten neunzehnten Jahrhunderts studiert. Ich kannte die Namen der Straßen und wußte, wie die Pariser lebten, handelten und dachten. In meinen Träumen hatte ich das Paris der beiden Napoleons, das Paris Balzacs, die Boulevards und die Barrikaden erlebt. Natürlich wohnte ich in dem berühmten „Hotel Bristol“, und ebenso natürlich ging ich an meinem ersten Morgen in Paris in die britische Gesandtschaft, um meinen Antrittsbesuch zu machen.

Ich habe schon gesagt, daß ich ein sehr ernster junger Mann war und meine kulturellen und wissenschaftlichen Interessen ebenso ernst nahm. Da der Gesandte abwesend war, gab mir sein Stellvertreter die Einführungsschreiben, die ich wünschte, und ergänzte die, welche ich schon mitgebracht hatte. Ich ging in das Carnavalet-Museum, in den Louvre und in die Nationalbibliothek. Der Kurator der orientalischen Bücher und Manuskripte, begleitet von Mr. Solomon Reinach, einem hervorragenden Archäologen, zeigte mir alles. Er sagte, er sei erstaunt, daß ein junger Mann, der Englisch und Französisch so fließend spräche, mit solcher Leichtigkeit alte klassische persische und arabische Manuskripte lesen könne. Ich für meinen Teil war erstaunt (obwohl ich es nicht aussprach), daß ein so ausgezeichneter Gelehrter vergaß, daß Persisch und Arabisch ja schließlich meine Muttersprachen waren, die Sprachen, die meine Ahnen schon Hunderte von Jahren benutzten.

An den Abenden besuchte ich die Theater und die Oper. Es war keine Saison in Paris, und deswegen gab es auch nicht eine solche Entfaltung von Eleganz, wie ich sie an der Riviera gesehen hatte. Trotzdem sah ich Madame Bartet in der Comedie Francaise und hielt sie für die entzückendste und vollendetste Schauspielerin, die ich je gesehen

hatte. Auch heute — mit einem ganzen Menschenleben dazwischen — habe ich keine Veranlassung, mein damaliges Urteil zu ändern. Ich sah auch Sarah Bernhardt. Aber ich muß gestehen, sie enttäuschte mich. Ich fand die Bartet immer besser als sie. Ich ging mehrmals in die Oper, und außer dem „Faust" waren alle Opern, die ich sah, von Meyerbeer. Wer hört heute noch Meyerbeer? Ich finde, man hat ihn unfair behandelt. Mit einer Verachtung, die er wirklich nicht verdient. Ich weiß, daß er kein Wagner ist, und ich weiß, daß er sich mit Mozarts und Verdis besten Stücken nicht vergleichen läßt. Aber ich glaube fest und sehnsüchtig, daß eine Wiederbelebung der Werke Meyerbeers ein großer Erfolg werden könnte. Ich verbrachte nicht meine ganze Zeit in Paris mit Kultur. Ich hatte Einführungsbriefe an Mitglieder des Jockeyklubs bei mir und ich ging auch zu den Rennen. Nach vierzehn Tagen fuhr ich endgültig nach London ab.

London

Bis jetzt war ich inkognito gefahren. Das war nun nicht länger möglich, denn ich war jetzt in der Hauptstadt und im Zentrum des Empire. Am Bahnhof empfing mich bei meiner Ankunft ein Vertreter des Buckingham-Palastes als Vertreter Ihrer Majestät, und vom India Office, als Vertreter des Secretary of State, war Sir Gerald Fitzgerald als politischer Adjutant erschienen. Ich stieg im „Albermarle-Hotel" in Piccadilly ab, das in diesem Frühling und Sommer mein Hauptquartier blieb.

Bald, nachdem ich im Hotel angekommen war, besuchte mich der Herzog von Connaught, der mich als Kind und Junge zu Hause gekannt hatte, und blieb eine lange Zeit. Die englische Königsfamilie beobachtete mich immer noch mit freundlichem Interesse.

Das London der neunziger Jahre ist mehr als genug beschrieben worden; aber es ist schwer, den magnetischen Einfluß und den Glanz Londons in jenen sonnigen Gipfeltagen des Victorianischen Zeitalters zu übertreiben, die Leichtigkeit, die Sicherheit, den Wohlstand und das Selbstvertrauen. Die City war das finanzielle Zentrum der zivilisierten Welt, unermeßlich reich und unermeßlich mächtig. Von Westminster aus wurde ein Riesenreich mit wohlwollender Sicherheit dirigiert. Wenn das Außenministerium auch klein und unzureichend war, wenn auch die Methoden der Verwaltung eines halben Erdteiles im India-House altertümlich und verschnörkelt erschienen, so konnte doch niemand sich dieser Zusammenballung von Macht und Autorität auf einigen hundert Quadratmetern Boden entziehen. Nach außen hin wurde diese Macht und Autorität glänzend und eindrucksvoll vertreten. Das Pfund Sterling war noch ein Goldsovereign und man kaufte sich damals achtmal soviel dafür wie heute für ein Papierpfund. Die Kluft zwischen reich und arm war groß, aber trotzdem merkte man den Wohlstand in allen Klassen der Gesellschaft. Es gab keinen Wohlfahrtsstaat, aber alle Menschen hatten ein ausgeprägtes Gefühl dafür, daß England ganz groß war. Und die Masse des Volkes war fröhlich, kraftvoll und stand dem Leben abenteuerlustig gegenüber.

Die wirkliche politische und wirtschaftliche Macht lag in den Händen weniger. Die Herrscher Englands und des Empire waren ein kleiner geschlossener Zirkel von Aristokraten und Mitgliedern der ständig wachsenden Plutokratie, die sich zu den Aristokraten gesellt hatten und von ihnen akzeptiert wurden. Zu diesem Kreis gab mir mein eigener Rang und die erhabenen Beziehungen, die ich besaß, direkten und unmittelbaren Zutritt. Ich, der ich die Demagogen und Diktatoren in einem großen Teil des früheren zivilisierten Europa herrschen sah, konnte in meiner frühen Jugend ganz aus der Nähe die Oligarchie beobachten, die das Victorianische England und das Empire kontrollierte.

Die Londoner Saison war bei meiner Ankunft erst am Anfang, aber ich wurde sofort in ihr Zentrum gezogen. Alle Türen der Gesellschaft standen mir offen. Ich nahm meinen Platz in einer glitzernden, hochorganisierten Runde ein. Epsom, Ascot, Newmarket, ein Diner in Lansdowne-House bei Lord Ripon oder Lord Reay, die Oper und ein Ball in einem großen herzoglichen Schloß, Gartengesellschaften und Weekends in Landhäusern wechselten sich ab. Überall in London war Gesellschaftsanzug vorgeschrieben, Frack oder Gehrock, steifer Kragen, Zylinder und Handschuhe, ohne Rücksicht auf das Sommerwetter. Sonntagmorgens im Hyde-Park war die Kirchenparade eine Staatsangelegenheit mit eigenem Zeremoniell. Wir lebten im Ritual gegenseitiger Besuche mit allen ihren Einzelheiten. Vom Königshaus abwärts war die

Eine ganze Familie wurde glücklich . . .

Ein einziges Ereignis machte diese ganze Familie glücklich – und gab jedem einzelnen – Vater, Mutter, Sohn und Tochter – eine neue, starke Lebensfreude: Vater fährt jetzt mit der Bella von Zündapp ins Geschäft. Da spart er täglich eine halbe Stunde Fahrt und ist jetzt viel frischer. Für zwei Wochentage bekommt Mutti die Bella zum Einkaufen. Da erledigt sie alle Wege viel rascher als sonst und hat mehr Zeit für sich und die Familie. Und zum Wochenende bekommen Helga und Fritz die Bella abwechselnd. So ist die ganze Familie glücklich! Und dabei kostet die Bella nur DM 1.595.–, bei einer Anzahlung von DM 395.–, Rest in kleinen Raten.

Bella

ZÜNDAPP

Wündrich-Meißen

PAPIER *müsste man haben...*

Gesellschaft so sorgfältig und streng organisiert, wie wir es uns heute nicht mehr vorstellen können. Die bloße Erinnerung daran erweckt heute eine verklungene Welt.

Audienz bei Queen Victoria

In der gebührenden Zeit wurde ich zur Audienz bei Ihrer Majestät in Schloß Windsor befohlen. Sie empfing mich mit äußerster Freundlichkeit. Während meiner ersten Audienz war nur mein alter Wohltäter, der Herzog von Connaught, anwesend. In seiner Gegenwart fühlte ich keine Scheu. Die Königin saß auf einem großen Sofa, dick, schwarz, in Schals eingehüllt. Ob sie groß oder klein war, konnte ich so ohne weiteres nicht sagen, ihre Haltung und ihre Kleidung machten solche Beobachtungen unmöglich. Ich küßte ihre ausgestreckte Hand. Sie bemerkte, daß der Herzog von Connaught ein naher Freund meiner Familie und von mir selber wäre. Sie hatte einen seltsamen Akzent, eine Mischung von Schottisch und Deutsch. Das Deutsche in ihrer Sprache war völlig erklärlich, denn sie war ja bei ihrer Mutter, einer deutschen Prinzessin, und von ihrer deutschen Gouvernante, der Baronesse Lehzen, erzogen worden. Sie hatte die Angewohnheit der deutschen Unterhaltung, häufig „so" in ihre Sätze einzuflechten. Sie sagte, da ich selber ein Prinz sei und von Königen abstamme, würde sie mich nicht bitten, kniend den Schwertschlag auf die Schulter zu empfangen, sondern sie würde mir ihren Orden so überreichen.

Ein wenig später bat man mich, den Abend im Schloß zu verbringen und mit Ihrer Majestät zu dinieren. Ich saß beim Diner zwischen der Königin und ihrer Tochter Prinzessin Beatrice, der Prinzessin Henry of Battenberg, Mutter der Königin Ena von Spanien. Die Königin trug ihr gewohntes Schwarz zum Zeichen der Trauer, eine Farbe, die sie von dem Tage an, an dem ihr Mann starb, nie wieder aufgab. An ihrem Handgelenk trug sie ein großes Diamantenarmband, in dessen Mitte eine hübsche Miniatur des Prinzgemahls eingelassen war. Damals war die Königin 79 Jahre alt, aber ihre Haltung und die Klarheit und Einfachheit ihrer Unterhaltung waren erstaunlich.

Mehrere höhere Staatsbeamte waren anwesend, darunter der Lordkanzler Graf Halsbury, ein kleiner, unbedeutend aussehender Mann. Ich war angenehm überrascht, als die Königin mir zuflüsterte, daß ihr Lord Halsbury zwar kein imponierender Anblick, dafür aber ein um so besserer Rechtsanwalt und Staatsmann sei. Die Königin unterhielt sich mit mir besonders über Indien. Waren die britischen Offiziere und Beamten höflich oder ließen sie es an gutem Benehmen gegenüber indischen Prinzen und Adeligen fehlen, fragte sie. Ich antwortete wahrheitsgemäß, daß, was mich und meine Familie anginge, wir immer mit äußerster Höflichkeit und Freundlichkeit von allen britischen Beamten behandelt würden, mit denen wir zu tun gehabt hätten. Während des Diners wurden die Königin und ihre beiden rechts und links von ihr sitzenden Gäste — der Lordkanzler und ich — von ihren indischen Dienern bedient, die mir schon in Nizza als zweitklassig aufgefallen waren.

Das Essen war lang und ausgedehnt. Gang auf Gang kam. Vier Sorten Fleisch, heißer Pudding und Eispudding, eine Süßspeise und alle möglichen Treibhausfrüchte. Alles ging langsam und würdevoll vor sich. Wir setzten uns um ¼ nach 9 und aßen bis ¼ vor 11. Die Königin aß und trank trotz ihres Alters sehr herzhaft. Sie probierte jeden Wein und ließ keinen Gang aus. Nach dem Diner wurde jeder Gast Ihrer Majestät vorgestellt und konnte sich mit ihr in ihrem Staatsraum kurz unterhalten. Sie schenkte mir ein juwelenbesetztes Porträt von ihr mit der englischen Rose, der schottischen Distel und der irischen Harfe. Die Harfe bestand aus Smaragden. Am nächsten Morgen kam ihr Munshi, ihr indischer Sekretär, und überreichte mir ein Schreiben der Königin, das sie selber in Urdu und Arabisch geschrieben hatte.

Der Titel Königin-Kaiserin war für Königin Victoria keine bloße Formsache. Sie war sehr interessiert und wußte genau, was ihre indischen Untertanen empfanden und nötig hatten. Ihre Sympathie für Indien war warm und echt. Ich erinnere mich besonders, daß sie zu mir mit größtem Ernst sagte, sie hoffe, ihre britischen Untertanen benähmen sich in Indien beim Besuch von Moscheen mit der gleichen Ehrfurcht, wie sie es in ihren heimatlichen Kathedralen täten.

„Ich halte Eduard VII. für einen Deutschenfreund"

Bei diesem Besuch in England machte ich auch zuerst die Bekanntschaft verschiedener anderer Mitglieder der britischen Königsfamilie, hauptsächlich des Prinzen von Wales, der später König Eduard VII. wurde.

Der Sohn der Queen, *der Herzog von Connaught (vorn), war schon in Indien der Gönner des kleinen Aga Khan und seiner Familie gewesen. In London half er dem jungen „Gott der Ismailiten", sich bei der ersten Audienz auf dem Parkett des königlichen Palastes in Windsor zurechtzufinden*

Von Anfang an war der Prinz äußerst freundlich zu mir. Er ließ mich sofort als Ehrenmitglied in seinem eigenen Klub, dem Marlborough, aufnehmen und machte mich einige Monate später zum vollen Mitglied. In jenen Tagen war die Mitgliedschaft im Marlborough mit dem Prinzen von Wales als Bürgen eine ganz besondere Auszeichnung. Man war damit von vornherein als persönlicher Freund des Prinzen abgestempelt. Heute, nach über fünfzig Jahren, bin ich noch Mitglied des Marlborough. Und wenn ich in London bin, lese ich dort meine Zeitungen. Der Chefportier und ich sind heute die ältesten Insassen. Er trat 1897 in den Dienst des Klubs. Wenn wir beide uns über alte Zeiten unterhalten, müssen wir leider viele Geister zitieren, deren lebende Ebenbilder uns in unserer Jugend liebe Freunde waren.

Die letzten zehn Jahre seines Lebens hatte ich die Ehre einer warmen persönlichen Freundschaft mit König Eduard VII. Meine Beziehungen zu ihm waren mehr als formell. Er war schon ältlich, und ich war jung und nach außen für ihn ein Fremdling. Aber er behandelte mich immer mit größter Freundlichkeit und Wohlwollen. „Wohlwollend" ist überhaupt das Wort, mit dem sich König Eduards Charakter am besten beschreiben läßt. Er wünschte allen Menschen das Beste. Es ist wahr, daß sein Geschmack für die guten Dinge des Lebens sehr entwickelt war und daß er jeden Spaß genoß; aber genau das gleiche wünschte er auch den Geringsten seiner Untertanen.

Er machte sich viele Gedanken über die Linderung von Leid und Schmerzen. Es war nicht nur eine bloße königliche Pflicht, wenn er die Schirmherrschaft über Krankenhäuser übernahm. Es war wirklich für ihn ein tiefes Lebensbedürfnis und ein ebenso spontanes wie generöses Mitleiden, das er dem menschlichen Leid in all seinen Formen ent-

gegenbrachte. „Der Mann, der ein Heilmittel gegen den Krebs findet, sollte ein Denkmal in jeder Hauptstadt Europas bekommen." Ich höre noch den Tonfall in seiner Stimme. Ich erinnere mich auch, wie er einmal über bestimmte Krankheiten sprach, die Ärzte durch Vorbeugung bekämpfen können: „Wenn man ihnen vorbeugen kann, warum tut man es dann nicht?"

Als 1904 der damalige Prinz von Wales, der spätere König Georg V., einen Staatsbesuch in Indien machen sollte, war ich gerade in England, und der König bat mich zu einer Privataudienz in den Buckingham-Palast. Er fragte mich lange über das Hospitalwesen in Indien aus und verriet beträchtliches eigenes Wissen und eine große Anteilnahme. Besorgt war er über den schrecklichen Zustand der Krankenhäuser in den großen Städten, besonders in Kalkutta. Er hatte seinem Sohn befohlen, sich ganz besonders um die verschiedenen Stadtkrankenhäuser zu kümmern.

König Eduard selbst ertrug tapfer und würdevoll körperliches Leiden, so z. B. seine Typhuserkrankung vor seiner Krönung. Bei anderen versuchte er, soviel wie möglich die Schmerzen zu lindern.

Man hat immer wieder behauptet, daß Eduard VII. antideutsch war und daß er gegen Deutschland als Nation ein Vorurteil habe, weil er sich nicht mit seinem Neffen, Kaiser Wilhelm II., vertragen konnte. Das Gegenteil ist wahr. Sowohl die Aussprüche des Königs selber als auch die von Zeugen, die so verläßlich wie Baron von Eckardstein und Graf Wolf Metternich sind — beide hatten einflußreiche Stellungen während ihrer Dienstzeit an der Gesandtschaft in London —, bewiesen das Gegenteil. Alle erzählten immer wieder, daß es dem König völlig ernst um seinen Wunsch nach einer englisch-deutschen Freundschaft war und daß er bestrebt sei, soweit wie möglich mit seinem Neffen gute Beziehungen zu pflegen. Niemand wird leugnen, daß es tiefgehende feinste persönliche Differenzen und Schwierigkeiten zwischen den beiden Männern gab. Das mußte ja auch so sein. Der Kaiser bestieg seinen Thron als sehr junger Mann und kontrollierte über zehn Jahre lang alle Staatsangelegenheiten seines eigenen Landes, während sein Onkel als Mann in den besten Jahren keinerlei Verantwortung übertragen bekam und nicht einmal die Papiere des Auswärtigen Amtes lesen durfte. Der Kaiser war nie der taktvollste oder der bescheidenste Mensch. Heutzutage würden wir sagen, daß er an einem enormen Minderwertigkeitskomplex litt. Er vergaß nie, sich in Positur zu setzen. Sein Onkel kämpfte wacker seinen natürlichen Ärger herunter, und es war sehr selten, daß er die Ruhe verlor und seinen Neffen anders als höflich und bedächtig behandelte. Sein Ton war jedoch oft mit der Ironie gefärbt, die er als weiser und erfahrener Weltmann nun einmal besaß.

König Eduard hatte einen starken Sinn für Haltung und Würde. Er wußte, wie ein König sich zu benehmen hatte, und er wußte, wie man sich einem König gegenüber benahm. Er schätzte es gar nicht, wenn sich irgend jemand Freiheiten erlaubte oder seine eigene Gutherzigkeit und Freundlichkeit ausnutzte. Ich weiß allerdings aus verschiedenen Beispielen, daß der König Übeltätern dieser Art schnell wieder vergab, sowie sie sich schriftlich in irgendeiner Form entschuldigten. König Eduard war großzügig und zeigte niemals Feindseligkeit oder Kälte.

Er war immer bei den größten und kleinsten Angelegenheiten gleichmäßig taktvoll. Ich weiß noch, wie eines Wintertages eine wohlhabende und bekannte Amerikanerin in Paris, eine Mrs. Moore, die mit dem König und mir befreundet war (der König war oft ihr Gast in Biarritz), London besuchte. Es hatte den ganzen Tag scharf gefroren. Mrs. Moore empfing den König in ihrem warmen Zimmer oben, und er blieb bei ihr am Kamin zum Tee. Wenige Minuten, nachdem er sich verabschiedet hatte, kam ein königlicher Lakai und brachte ihr einen Brief. Der König trug immer Papier, Bleistift und Kuverts bei sich, um sich kurze Notizen zu machen. Diesmal hatte er Mrs. Moore geschrieben, daß sie sich sehr vorsehen müsse, wenn sie ausginge, denn das Pflaster wäre sehr schlüpfrig und man könnte leicht fallen und sich verletzen. Der König saß so lange unten in seinem Wagen, bis der Lakai seinen Brief abgeliefert hatte.

(FORTSETZUNG IM NÄCHSTEN HEFT)

Ich kann ganz sicher sei ... ein Mund ist frisch und rein!

Zuneigung bringt uns anderen näher. Diese Nähe kann Sympathien wieder zerstören, wenn unser Atem nicht frisch ist. Niemand wird es uns sagen, daß wir durch unangenehmen Mundgeruch auffallen; wir selbst bemerken ihn an uns kaum. Wie können wir uns schützen?

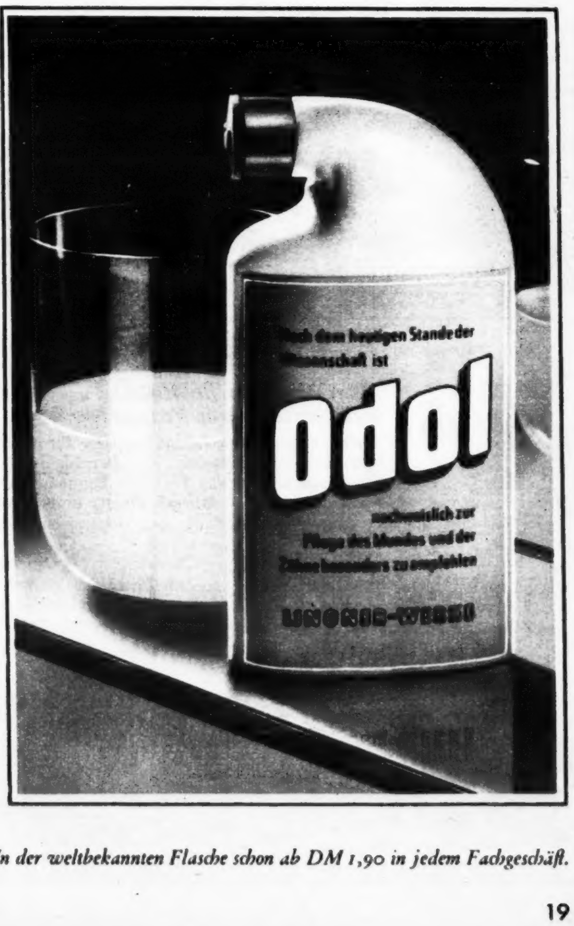
Zähneputzen - eine gute Gewohnheit. Wer jedoch Sicherheit wünscht, ist doppelt achtsam. Odol-Mundwasser morgens, abends und vor jeder Verabredung ... das ist wirksame Vorbeugung.

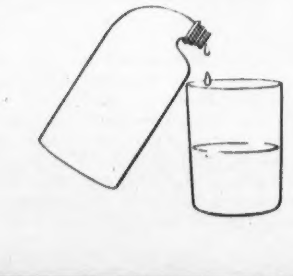
Odol bekämpft den Mundgeruch, indem es Millionen der Fäulniserreger vernichtet, die sich in jeder Mundhöhle nachweisen lassen. Selbst in den verborgensten Schlupfwinkeln erreicht Odol diese den Mundgeruch verursachenden Keime.

Odol erfrischt sofort. Das spüren Sie besonders abends, wenn Sie abgespannt sind und für eine Verabredung wieder frisch sein wollen.

Odol beugt vor. Das tägliche Gurgeln mit Odol ist eine gute Abwehrmaßnahme gegen Infektionen.

Die Odol-Rezeptur wird ständig fachwissenschaftlich überprüft. Neue Forschungsergebnisse werden nur dann für Odol ausgewertet, wenn ihre Gültigkeit erwiesen ist.





Odol ist hochkonzentriert, darum sind schon zwei Spritzer Odol auf ein **halbes Glas** warmen Wassers ausreichend für eine gründliche Mundspülung.

In der weltbekannten Flasche schon ab DM 1,90 in jedem Fachgeschäft.

ITALIEN

Längs der Küsten der Halbinsel warten auf Sie bezaubernde Orte im Festschmuck.

Starke Eisenbahnpreisermäßigungen für Gesellschaftsreisen oder Rundfahrten Einzelreisender — Benzingutscheine: Ausländer beziehen Benzin zu ermäßigtem Preis — Bequeme Fahrverbindungen mit großen Fernautobussen — Überall Hotels und Pensionen jeder Kategorie und Preislage — Außerhalb der Hochsaison: Zimmerpreisermäßigungen — Gastronomische Spezialitäten — Charakteristische Restaurants und typische Lokale — Nachtklubs — Künstlerische, kulturelle, folkloristische und gesellschaftliche Veranstaltungen — Hochmoderne Anlagen u. ä. zur Ausübung jeden Sports — Kostbare Handwerkserzeugnisse und Modeschöpfungen zu vorteilhaften Preisen

In Italien reisen und leben Sie mit Ihrem Geld preiswert!

Auskünfte:
STAATLICHES ITALIENISCHES FREMDENVERKEHRSAMT (E.N.I.T.)

München, Möhlstraße 3
Hamburg, Brandstwiete 29, Zimmer 49
Frankfurt a. M., Feldbergstraße 24
und alle Reisebüros

In Nr. 18 geht die Tür nicht zu

ROMAN VON NEVIL SHUTE

Kurz vor Mitternacht fährt Peter Moran, Verwalter von Under Hall in Südengland, bei strömendem Regen nach Hause. Gegen den finsteren Himmel hebt sich schemenhaft neben dem Wagen ein Mensch ab. Moran erkennt seinen alten Fliegerkameraden Maurice Lenden. Lenden ist von dieser Begegnung so überrascht, daß er rückhaltlos berichtet, wie er in diese einsame Gegend verschlagen wurde. Er hatte nach dem Kriege keine bürgerliche Existenz in England finden können und war als Fluglehrer nach Rußland gegangen. Gegen tausend Pfund Belohnung übernahm er die Aufgabe, nachts über dem Hafen von Portsmouth zu fotografieren. Beim Rückflug setzte plötzlich die Ölzufuhr aus. So mußte er hier landen. Moran nimmt den fiebernden Kameraden von einst auf. Niemand mißtraut dem Gast im Verwalterhaus — glaubt er. Doch unvermutet erscheint der Chef der Spionageabwehr, Staffelkommandant Dermott, in Under Hall. Dermott befindet sich auf der richtigen Spur. Aber plötzlich erschien wieder eine Maschine über Portsmouth. Der Pilot wird abgeschossen, es ist ein Deutscher in russischen Diensten, der ehemalige Leutnant Keumer. „Können Sie sich an keines seiner Worte mehr erinnern?" fragt Kommandant Dermott den Leutnant Mackenzie.

Der Junge verneinte kopfschüttelnd. „Leider nein, Sir ... Ich war — ziemlich aufgeregt." Dermott biß sich auf die Lippen. „Das fanden Sie in der Brusttasche des Toten?" fragte er, das Päckchen mit einem Finger leicht berührend. „Dann dürften sich darin wohl die wichtigeren Aufzeichnungen befinden."

Jackson nickte. „Die Leiche wies zahlreiche Einschüsse auf. Das waren die einzigen Papiere, die wir feststellen konnten. Vielleicht finden sich in der Maschine noch andere. Ich ließ jedenfalls alles, wie ich es fand."

Niemand sprach mehr.

Zu den Offizieren sagte Dermott nach einiger Zeit: „Ich fahre mit Ihnen nach Gosport zurück, es muß bald tagen."

Dann wandte er sich an mich. „Sie hatten ganz recht, Mr. Moran. Offenbar landete die Maschine am Donnerstag hier in der Gegend und flog, nachdem der Schaden behoben war, wieder weiter."

Arner, der neben dem Kamin saß, hob den Kopf. „Warum kam sie Nacht für Nacht? Der Mann muß doch schon beim erstenmal gesehen haben, was er wollte."

„Das Wichtigste ist, diesmal haben wir sie erwischt", erwiderte Dermott. Darauf bat er, seine Sachen zu packen. Ich ging hinaus und sagte es Sanders, der inzwischen eingeschlummert war. Als ich in das Zimmer zurückkam, besprach Dermott mit den beiden andern eben nochmals die Einzelheiten der ganzen Angelegenheit. Arner saß wie bisher am Kamin, ziemlich uninteressiert an den Vorgängen, und putzte, leicht nach vorne gebeugt, die Gläser seiner Brille. Diese nebensächliche, unbedeutende Tätigkeit machte einen großen Eindruck auf mich, ich weiß es genau. Von allen Anwesenden war er vielleicht der einzige, der die volle Tragweite des Vorfalles zu ermessen vermochte; dennoch war er am wenigsten erregt, am gleichgültigsten.

Schließlich beendete Dermott das Gespräch. „Schön", sagte er zu Jackson, „wir brechen sofort auf. Gehen Sie, bitte, vielleicht voraus zum Wagen ..."

Als die beiden Offiziere das Zimmer verlassen hatten, wandte er sich an Arner. „Das wird, fürchte ich, einen bösen Spektakel absetzen mit Anfragen im Unterhaus!"

„Auf die bestimmt keine Antwort erteilt werden wird", entgegnete Arner, ohne sich aus der Ruhe bringen zu lassen. „Wie Rußland sich verhalten wird, weiß man natürlich nicht."

Mit nervösen Schritten durchmaß Dermott das Zimmer. „Was hätten wir denn tun sollen?"

„Nichts. Mehr war unmöglich." Arner erhob sich. Er stand neben dem Feuer, klein und unheildrohend. „Das alles muß nun seinen Lauf nehmen."

Sonst wurde nichts von Bedeutung gesprochen. Kurz darauf trat Sanders ein, um zu melden, der Koffer des Herrn Staffelkommandanten befinde sich bereits im Wagen. Dermott begann, sich zu verabschieden. Durch die offene Tür sah ich, wie Jackson und Mackenzie sich die Mäntel zuknöpften.

„Der junge Mann tut mir aufrichtig leid", sagte Arner.

Dermott lächelte. „Er ist jung, er wird über die Geschichte hinwegkommen. Jackson hat den richtigen Ton für seine Leute. Wahrscheinlich wird er ihm einen Monat Urlaub geben, genug Zeit, um zu sich selbst zu finden."

Hierauf zog er seinen Mantel an und ging aus dem Zimmer. Ich geleitete ihn vor die Haustüre. Dort blieb ich stehen, bis der Wagen wegfuhr und nur noch die Scheinwerfer zu sehen waren, deren Licht einen Schacht in das Dunkel bohrte. Am Himmel zeigte sich kaum eine Wolke. Der Mond stand bereits tief am Horizont, der im Osten bereits leicht ins Grau spielte.

Ich ging in die Bibliothek zurück. Arner saß wieder am Feuer, einen Jahrgang des „Studio" auf den Knien, langsam eine Seite um die andere umblätternd. Die eine Hand hielt die Brille vor die Augen.

„Am besten gehen Sie jetzt zu Bett, Moran", sagte er, „ich brauche Sie nicht mehr."

„Wollen Sie nicht auch zu Bett gehen, Sir?"

Er schüttelte den Kopf. „Ich werde noch ein bißchen aufbleiben." Aus dem Ton der Stimme entnahm ich, daß er allein sein wollte.

Als ich meine Wohnung betrat, war es bereits halb fünf. Obwohl ich wußte, daß ich kaum mehr einschlafen würde, legte ich die Kleider ab und ging zu Bett.

Doch als der Morgen dämmerte, gab ich es auf und erhob mich wieder. Aus dem Nebenzimmer tönten Lendens ruhige gleichmäßige Atemzüge.

Das erste, was mir im Wohnzimmer in die Augen fiel, war die schwarze Plattenkassette auf meinem Kassenschrank. Wenn ich heute an diese Dinge zurückdenke, begreife ich nicht, wie wir dermaßen sorglos sein konnten.

Ohne mir viel dabei zu denken, holte ich das schwarze Kästchen vom Kassenschrank herunter. Arner machte mir Sorgen. Auch wenn ich selbst keinen Schlaf finden konnte, quälte mich die Vorstellung, daß der alte Mann drüben saß und noch immer Seite um Seite umblätterte. Bis ich mich entschloß, in das Herrenhaus zu gehen, um zu sehen, was sich für ihn tun ließe.

Beim Fortgehen steckte ich die Plattenkassette in die Tasche, als hätte ich damals schon gewußt, was ich damit anfangen würde.

Ich betrat das Gebäude durch die Hintertür. In der Küche säuberte ein gähnendes Mädchen gerade den Herd. Bei meinem Anblick schloß es den Mund mit einem hörbaren Laut.

Die Bibliothek war leer, und der Jahrgang des „Studio" stand ordentlich neben den andern. Ich ging zum Fenster, um die Vorhänge fortzuziehen. Helle Sonne schien herein. Im Tageslicht sah der Raum genau wie immer aus. Dermott, Jackson und der junge Mensch hätten ebensogut nur Ausgeburten eines bösen Traumes sein können. Bis mein Blick auf die Whiskyflasche und die herumstehenden Gläser fiel. Da wußte ich, daß alles Wirklichkeit gewesen war.

Wie lange ich in dem Raum verloren stand, weiß ich nicht zu sagen. Wahrscheinlich waren es nicht mehr als zwei, drei Minuten. Aber diese kurze Spanne Zeit genügte, um ein Gefühl schwerer Verantwortung und großer Verlassenheit in mir aufkommen zu lassen. Die Platten in meiner Tasche zwangen mich, zu handeln. Mit den Aufnahmen durfte ich Lenden nicht nach Rußland zurückkehren lassen. An diesem Morgen in der Bibliothek erkannte ich, daß es zweierlei ist, einen Überläufer vor dem Zugriff der Justiz zu bewahren, oder selbst zum Überläufer zu werden.

Dann hörte ich Schritte. Zuerst in dem langen Gang am oberen Ende der Treppe, dann in der Halle selbst. Vom ersten Moment an wußte ich, daß es nur Sheila Darle sein konnte, und blieb, ohne mich zu rühren, stehen, bis sie ins Zimmer trat.

Im Türrahmen hielt sie inne und sah sich um. Ich erinnere mich, daß sie einen blaßblauen Jumper und einen Rock aus Tweed trug. Sie wollte spazierengehen. Die Morgensonne leuchtete in ihrem blonden Haar. Sheila bemerkte mich nicht sogleich. Sie stand da mit halboffenem Mund und betrachtete die leichte Unordnung, die durch die Whiskyflasche und die Gläser gegeben wurde.

Endlich fiel ihr Blick auf mich. „Mr. Moran!"

Ich ging auf sie zu. „Guten Morgen, Miß Darle. Sie sind zeitig auf!"

„Sie auch", erwiderte sie ernst.

„Ja, das mache ich ein- bis zweimal im Monat, um zu sehen, ob die Leute rechtzeitig mit ihrer Arbeit beginnen."

Einen Augenblick wußten wir beide nichts mehr zu sagen. Dann nahm Sheila wieder das Wort. „Sie sind der beste Lügner, den ich kenne."

Da ich darauf nicht antwortete, fuhr sie fort: „Mr. Moran, ich wäre Ihnen sehr verbunden, wenn Sie mir erzählten, was vorging. Ist Dermott fort?"

„Seit ungefähr anderthalb Stunden. Er fuhr mit dem Auto."

Das schien sie nicht zu begreifen. „Ich hörte es in meinem Zimmer. Warum fuhr Dermott plötzlich ab?"

Darauf antwortete ich nicht.

Sie kam näher zu mir, um mir ins Gesicht zu schauen. „Ist etwas passiert? Etwas ganz Schlimmes?"

„So schlimm, wie es nur möglich ist, Miß Darle", sagte ich lachend. „Da ich aber nach Ihren eigenen Worten der Weltmeister im Lügen bin, gelang es mir, Dermott auf eine falsche Fährte zu hetzen. Das ist doch auch etwas?"

Da sie darauf nicht reagierte, wechselte ich das Thema. „Ich kam bloß her, um zu sehen, ob Lord Arner noch auf sei."

Sie schüttelte den Kopf. „Vor ungefähr einer Stunde kam ich herunter und brachte ihn dazu, zu Bett zu gehen. Irgend etwas muß ihn gräßlich aufgeregt haben." Dabei blickte sie mich fest an.

Es war ganz still in der Bibliothek, nichts im Haus regte sich.

„Mr. Moran!"

Ich blickte sie an, wandte die Augen aber sofort wieder ab. An diesem Morgen, im Schein der Sonne, sah Sheila besonders zauberhaft aus.

„Wollen Sie mir nicht alles sagen? Ich weiß bereits viel, und vielleicht kann ich Ihnen irgendwie behilflich sein."

Bestimmt konnte sie das, denn für mein Vorhaben brauchte ich einen Zeugen; und sie, das wußte ich, würde mich nie im Stich lassen, gleichgültig, ob sie mein Tun für richtig oder falsch hielt.

„Mattock ließ mir gestern sagen, seine Stute hätte gefohlt. Wollen wir hinübergehen und uns das Fohlen ansehen?"

Im Gehen erzählte ich ihr alles genau, angefangen von der Regennacht, in der ich von Winchester nach Hause fuhr, wobei ich es aber bis zum Schluß vermied, sie anzusehen. Erst wenn sie das Ganze gehört hatte, wollte ich wissen, wie sie es aufnahm. Hätte sie mir gesagt, ich spielte ein unsauberes Spiel, wäre ich zu Arner gegangen, um ihm mein Geständnis zu machen und Lenden anzuzeigen.

Wahrscheinlich hoffte ich im Innersten sogar, sie würde das sagen. Doch sie tat es nicht, sondern blieb einfach auf dem Weg stehen, nachdem ich geendet hatte, und sah mir ins Gesicht. Als unsere Blicke einander begegneten, wurde mir klar, daß ich diese Hoffnung fahren lassen mußte, denn aus ihren Augen sprach nur Zustimmung und Stolz. Rasch senkte ich den Kopf. Da begann sie zu sprechen: „Was werden Sie jetzt tun?"

Ich zog die Plattenkassette aus meiner Tasche. „Das Wichtigste habe ich bei mir. Hier!"

„Das meine ich nicht. — Was werden Sie mit dem Mann anfangen?"

Sheila und ich dachten viel mehr an Lenden als an den ganzen Spionagefall. „Er geht nach Rußland zurück. Dagegen ist nichts zu machen, außer ihn anzuzeigen."

„Sind Sie innig mit ihm befreundet? Vom Krieg her?"

„Wir kannten uns kaum. Wir trafen uns nur immer zufällig in der Messe. Aber er ist ein besonders feiner Kerl, den man nicht anzeigen kann. Denn das würde eine ziemlich lange Gefängnisstrafe bedeuten, vielleicht zehn Jahre — und offen gestanden, die hat er nach meiner Meinung nicht verdient."

Sie nickte Zustimmung. „Dennoch können Sie ihn nicht einfach nach Rußland zurückgehen lassen mit allem, was er hier ausgekundschaftet hat. — Könnten Sie ihn nicht überreden, hierzubleiben. Wir würden bestimmt etwas für ihn finden."

Etwas abseits vom Wege lag einer der beiden Bäume, die vor vierzehn Tagen entwurzelt worden waren und nun von uns in der Freizeit zerschnitten wurden. Dahin ging ich, wischte die Späne fort und setzte mich dann auf den Baum in die Sonne. Neugierig folgte sie mir, blieb aber stehen. „Man kann einen erwachsenen Menschen nicht so gängeln. Er muß seinen eigenen Weg gehen. Leider fürchte ich, daß nichts Lenden hindern wird, nach Rußland zurückzukehren."

„Um drüben zu berichten, was er hier beobachtet hat?"

Ich warf ihr einen Blick zu und schüttelte den Kopf. „Dabei dürfte nicht viel herauskommen, nach allem, was er mir erzählte. Überdies sah er kaum etwas. Aber natürlich will er die Aufnahmen mit sich nehmen."

Unwillkürlich hielt ich hier inne und hob die Kassette in die Höhe. „Sobald wir diese vernichtet haben, werden die Russen nichts Wichtiges erfahren."

Und das war nicht schwer. Nach einem Druck auf die Feder an dem einen Ende der Kassette öffnete sich der Deckel. Dar-

unter kam ein Schlitten zum Vorschein, der durch eine Sperre festgehalten wurde, und unter diesem eine dünne, in schwarzen Samt gehüllte Metallplatte, die sich ebenso wie der Schlitten fortziehen ließ. Dann leuchtete mir der grünlichgelbe Belag der ersten Platte entgegen.

Neben mir sah Sheila zu, wie ich an dem Ding herumfingerte.

„Ich muß verdammt gut aufpassen, damit ich alles wieder richtig zusammensetze", brummelte ich. „Es wäre peinlich, wenn etwas übrigbliebe, das sich nirgends unterbringen ließe."

Im ganzen waren zwölf Platten in der Kassette, eine von der andern durch den schwarzen Samtschutz getrennt. Ich nahm alle zwölf heraus und legte sie auf den Baumstrunk ins helle Sonnenlicht.

Sheila wurde unruhig. „Werden Sie ihm die Dinger wiedergeben? Damit er sie nach Rußland bringt?"

Ich nickte.

„Wie lange dauert es, bis sie unbrauchbar werden?"

„Den Bruchteil einer Sekunde, aber wir lassen sie auf alle Fälle ein paar Minuten hier liegen. Die werden kein Unheil anrichten", sagte ich, als ich nach einer Weile die Kassette wieder in Ordnung brachte.

„Nun kann er tun, was er will", stimmte Sheila bei.

Hierauf kehrten wir um, ohne an das Fohlen zu denken, das wir uns eigentlich hatten ansehen wollen.

Zu Hause legte ich die Kassette wieder auf den Kassenschrank, genau an die Stelle, an der ich sie gefunden hatte.

Lenden war bereits auf und rasierte sich. Sobald er mich hörte, kam er ins Zimmer.

„Guten Morgen", begrüßte er mich, „sind Sie heute gegen vier Uhr morgens aus dem Haus gegangen?"

„Ja, ich mußte hinüber ins Hauptgebäude."

Er wollte etwas sagen, unterließ es aber und machte kehrt, um in sein Zimmer zu gehen. Mit einemmal blieb er stehen und sah auf den Kassenschrank. Dann ging er hinüber und nahm die Kassette an sich.

„Ich sollte sie nicht herumliegen lassen!" erklärte er.

Einen Augenblick lang herrschte völlige Stille. Plötzlich wandte sich Lenden mir zu.

„Haben Sie je Sam Robertson kennengelernt? Während des Krieges flog er als Beobachter. Er verschaffte mir einen Posten in Honduras. Für mich bedeutete das nicht mehr und nicht weniger, als daß meine Frau wieder einmal bei ihren Eltern bleiben mußte, obgleich ich in der Lage war, ihr ein recht anständiges Taschengeld zu schicken. Zumindest solange die Arbeit währte."

Ich wurde unruhig. „Handelte es sich dabei um eine Landaufnahme aus der Luft?"

„In gewissem Sinne, ja. Nur verpflichtete uns unser Kontrakt nicht, jeden Winkel des Gebietes zu fotografieren, um daraus eine Karte zusammenzusetzen. Die Gesellschaft brauchte gar keine Karte. Einer ihrer Leute machte jeden Abend eine primitive Skizze des Gebietes, das wir am Tage überflogen hatten. Man war vor allem am Kupfer interessiert.

Doch von dem allen würde ich Ihnen heute wohl kaum erzählen, wenn nicht im gleichen Jahre ein Tornado losgebrochen wäre. Robertson und ich waren dabei. Die Maschine lag unten am Strand, im Schutz einer Klippe, einen anderen Platz hatten wir nicht für sie. Doch gegen diesen Sturm half nichts, kein Pflock, nichts. Wir mobilisierten die ganze Stadt. Zu fünfzig Mann versuchten wir, uns in der Dunkelheit an den Apparat zu hängen. Aber er wurde einfach weggeweht. Sam und ich klammerten uns an der Maschine fest, sie warf uns ab wie ein Pferd. Robertson fiel weich, doch ich brach einen Arm dabei." Mechanisch griff er nach seinem Unterarm: „Wir lagen die ganze Nacht am Strand. Aus der Stadt hörte man das Zusammenkrachen der Häuser, und Robertson machte Schienen für meinen Arm. Als der Morgen kam und der Sturm sich legte, war Sam genau so reich wie ich. —

Ja, so ging es mir immer. Mit Robertson hätte ich 700 Pfund im Jahre verdient. Immer war irgend etwas da, das mich nicht hochkommen ließ."

In der Stadt begann eine Kirchenglocke zu klingen. Ihr Klang drang durch das offene Fenster.

„Heute ist Sonntag", sagte ich. „Bleiben Sie über das Wochenende hier?"

Er schüttelte den Kopf. „Ich muß heute nach London, ich habe es mir gestern nacht überlegt. Sonst schicken sie am Ende die Reservemaschine aus, um die ganze Arbeit nochmals zu machen."

Wahrscheinlich war ich müde und von den Erlebnissen während der Nacht etwas mitgenommen; jedenfalls reizte mich seine ganze Art, die Gleichgültigkeit, mit der er meine Heimat behandelte und mit der er sich darüber hinwegsetzte, daß er in meinem Hause zu Gast war.

Ich lehnte mich an den Kamin und verzog den Mund.

„Die Reservemaschine? Eine Breguet wie die Ihre, die von Ihrem Freund, Leutnant Friedrich Keumer aus Nürnberg geflogen wird?"

Lenden bejahte erstaunt mit einer Kopfbewegung.

„Er ist tot", fuhr ich fort, „in der vergangenen Nacht wurde er über Portsmouth abgeschossen und liegt unter den Trümmern seiner Maschine auf einem Feld bei Hamble."

*

Lenden stand, das Rasiermesser in der Hand, die Mundwinkel heruntergezogen, und starrte mich entgeistert an. Er fragte nichts, er sagte nichts. Das Braun seines Gesichtes spielte plötzlich ins Gelbliche.

Ich trat ans Fenster, um in den Garten hinauszusehen. „Sie müssen entschuldigen", sagte ich schließlich. „Ich habe eine grauenhafte Nacht hinter mir und bin ein bißchen abgekämpft."

Er räusperte sich. „Erzählen Sie, was geschah!"

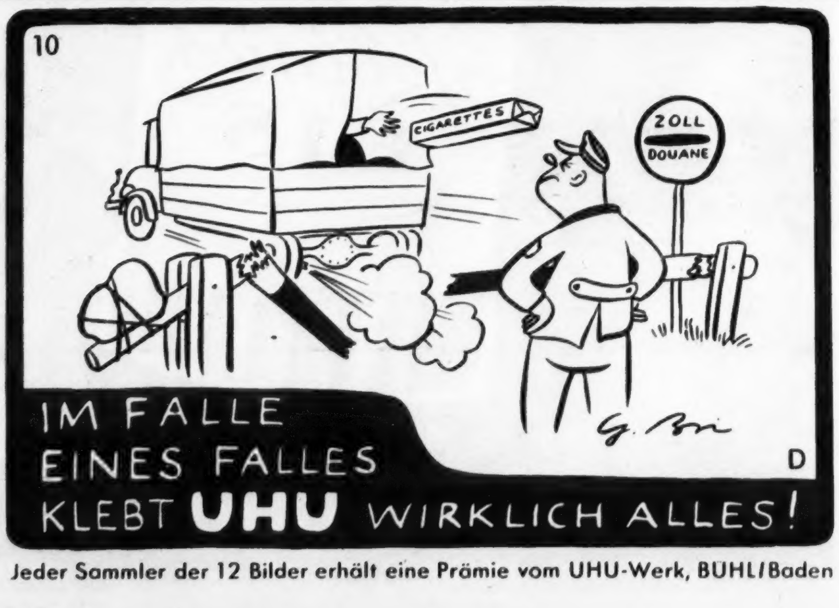
Möglichst knapp und möglichst schonend berichtete ich. Seine Erschütterung war so stark, daß ich erst langsam begriff, wieviel ihm Keumer bedeutet haben mußte, wie verlassen er sich jetzt fühlte. Unwillkürlich fragte ich mich, ob seine Frau wohl wußte, was sie ihm angetan hatte, als sie sich von ihm trennte.

Wortlos hörte er mich bis zu Ende an, saß dann noch eine Weile unentschlossen um sich blickend da, um endlich zur Tür zu gehen.

„Nur noch eines!" sagte ich, und er blieb stehen.

„Ja?"

„Warten Sie noch einen Tag. Heute haben wir Sonntag. Es ist gescheiter für Sie, abzuwarten, was weiter geschieht. Unter Umständen kommt es zum Bruch mit Rußland — Arner zumindest ist der Ansicht —, wenn nicht zu einer bewaffneten Intervention." Nach einer Pause



Jeder Sammler der 12 Bilder erhält eine Prämie vom UHU-Werk, BÜHL/Baden

wiederholte ich: „Warten Sie noch einen Tag!"

„Vielleicht ist es wirklich das beste", entgegnete er leise nach einigem Überlegen. „Wenn es zum Krieg kommt, möchte ich nicht drüben sein."

Damit verschwand er in seinem Zimmer. Ich nahm ein Bad, rasierte mich und ging dann ins Herrenhaus hinüber. Da Lady Arner heute persönlich dem Gottesdienst beiwohnte, hatte ich frei und konnte in Muße Zeitungen lesen. Sonst hielt sie streng darauf, daß jemand die Familie am Sonntag in der Kirche vertrat; vermutlich, um zu kontrollieren, ob der Geistliche die vorgeschriebenen Bibelstellen richtig las.

Zwei Zeitungen lagen auf dem Tisch. Ich griff zuerst nach dem „Scrutator" und durchflog die politischen Nachrichten, ohne aber im Hinblick auf Rußland mehr zu erfahren, als ich bereits wußte. Uninteressiert blätterte ich weiter.

Mit einemmal fuhr ich auf. Da stand in der Rubrik. „Der Motor" ein „Landvermessung aus der Luft" betitelter Artikel. Darin hieß es unter anderem:

„Bei einer Zusammenkunft der Kgl. Aeronautischen Gesellschaft am letzten Freitag sprach Major S. T. Robertson über die Bedingungen, unter denen halb unkultivierte Gebiete aus der Luft vermessen werden können. Der Vortrag, der den Titel ‚Die Vermessung unzugänglicher Gebiete' trug, war von hohem technischem Interesse und zog zahlreiche Zuhörer an."

Darauf folgten anderthalb Spalten voll technischer Details, die ich nur flüchtig las. Allein die Tatsache, daß der „Scrutator" dieser Besprechung soviel Raum gewährte, zeigte, welche Wertschätzung er dem Vortragenden entgegenbrachte. Dieser Mann konnte niemand anderes sein als Lendens alter Freund und Boß aus der Zeit in Honduras!

Nun nahm ich die „World's News" vor, in denen sich, eingekeilt zwischen die Berichte über einen Mord und eine Entführung, das Gegenstück zum ersten Artikel fand:

„Flieger auf der Anklagebank! Gestern morgen hatte sich Major Samuel Robertson, der sich selbst als Spezialist für Landvermessungen aus der Luft bezeichnet und im Phalanx Residential Club wohnt, vor dem Richter in Vine Street wegen Tätlichkeiten, begangen im Zustand der Volltrunkenheit, zu verantworten. Der Polizeiwachtmeister P. C. Skinner gab zu Protokoll, daß die strafbare Handlung am Samstag, gegen 2 Uhr morgens, in der Nähe von Hyde Park Corner begangen wurde. Der Angeklagte bekannte sich in keinem Punkt schuldig.

Er erklärte, am Freitagabend einen Vortrag über ‚Die Vermessung unzugänglicher Gebiete' in der Kgl. Aeronautischen Gesellschaft gehalten zu haben, worauf er, zusammen mit alten Freunden, einen Club in Soho — nach seiner Angabe Les Trois Homards — aufsuchte. Von Trunkenheit könnte nicht die Rede sein, da er ohne fremde Hilfe aufrecht zu stehen vermochte und überdies die ganze Nacht durchtanzte. Zu der fraglichen Zeit befand er sich mit zwei oder drei Herren auf dem Heimweg, die mit ihm wetteten, er würde nicht imstande sein, fünf Minuten an der Querstange eines Laternenpfahls zu hängen und sich dabei lediglich mit den Zehen festzuhalten. Ein Kunststück, das der Angeklagte mehrfach in England und im Ausland ausgeführt haben will. Zur Durchführung des Versuches wurde ein Laternenpfahl nahe dem Ausgang des Parkes ausgewählt. Als der Angeklagte bereits zwei Minuten an der Querstange hing, erschien der Wachtmeister und befahl ihm, sofort herunterzukommen. In diesem Augenblick rutschte der Angeklagte ab — wie er sagt, lediglich weil er in dieser Nacht Lackschuhe statt der sonst üblichen Reitstiefel anhatte — und fiel zu seinem Glück auf den Polizeibeamten. Dadurch blieb er vor schwerer Verletzung bewahrt.

Der Angeklagte wurde zu fünf Pfund Buße und Tragung der Kosten verurteilt."

Sonderbarerweise fand ich das damals gar nicht komisch und ging, nachdem ich mir die Sache nochmals überlegt hatte, wieder zurück in meine Wohnung.

Lenden hatte unter dem neben dem Kassenschrank aufgestapelten Zeug einen alten Atlas gefunden, in dem er, am Tische sitzend, die Karte von Deutschland studierte. Bei meinem Eintritt wandte er sich um und klopfte mit dem Finger auf eine bestimmte Stelle der Seite.

„Hier liegt Nürnberg, ganz in der Mitte."

Ich setzte mich neben ihn auf die Tischkante. „Wollen Sie hinfahren?"

Erstaunt sah er mich an. „Ich weiß nicht, an so etwas habe ich nie gedacht."

Nach kurzer Pause begann ich: „Erst einmal müssen Sie an sich denken. Über Keumers Familie können Sie nichts in Erfahrung bringen, es sei denn, Sie fahren hin. Das aber wird unmöglich, sobald Sie nach Rußland zurückkehren."

„Ich glaube, ich würde das Haus sofort wiedererkennen, denn er zeigte mir alle seine Fotos. Es steht in einem Vorort, auf einem Hügel, in der Nähe eines Wasserturms, ist also kaum zu verfehlen. Schließlich muß ihnen doch irgendwer die Nachricht bringen."

Nun erst begriff ich, was ihn beschäftigte. Wenn er sich der Sache nicht annahm, erfuhr die Familie nie, daß Keumer tot war; denn die Russen mußten unter diesen Umständen schweigen. Nur die Briefe und Geldsendungen würden aufhören ...

„Zuerst werden sie glauben, die Post sei schuld, die nie ganz regelmäßig funktionierte", sagte Lenden.

Mir war nicht sehr behaglich zumute. „Sie müssen warten", entgegnete ich, „bis Sie wieder in Kiew sind. Von den Russen werden Sie seine Adresse erfahren und vielleicht auch das Geld bekommen, das ihm für den Flug zugesagt wurde, um es der Familie zu schicken."

Lenden schüttelte den Kopf. „Das kommt auf ein Sperrkonto." Nach einer Pause sprach er weiter. „Ich weiß nicht, was ich anfangen soll. Jetzt zieht mich nicht mehr viel hin. Was soll ich ohne Keumer ... Und falls es wirklich zum Krieg kommt ... "

Nach einer Weile sagte ich: „Ihr alter Freund Sam Robertson ist in London." Worauf ich ihm alles erzählte, was ich wußte.

Doch sein Interesse war nur gering. „Auf seinem Gebiet ist er Fachmann, das sagen alle. Er wollte auch mit mir weiter arbeiten, aber ich konnte damals nicht. Wahrscheinlich ist er nur herübergekommen, um Maschinen zu kaufen."

„Könnten Sie jetzt nicht mit ihm arbeiten?"

Auf den Gedanken schien er bisher nicht gekommen zu sein, denn er machte große Augen. „Vielleicht. Obwohl viel eher anzunehmen ist, daß er alle Posten vergeben hat. Du lieber Himmel, würde ich mich freuen, wieder mit Sam zusammenzuspannen."

(FORTSETZUNG IM NÄCHSTEN HEFT)

NOBILE

DER KREUZZUG ZUM NORDPOL

Nach neuen Dokumenten und Unterlagen berichtet

von Fred Hildenbrandt

General Nobile hat als erster die Eisscholle verlassen. Dem schwedischen Flieger Lundborg ist eine waghalsige Rettungsaktion gelungen: Landung auf der kleinen Eisscholle und Start mit Nobile an Bord. Die fünf Gefährten Nobiles bleiben im roten Zelt zurück und warten, daß Lundborg wiederkommt und auch sie der Reihe nach abholt. Der Schwede kommt tatsächlich noch einmal, er riskiert ein zweites Mal die gefährliche Landung. Aber diesmal überschlägt sich seine Maschine, unverletzt kriecht Lundborg unter den Trümmern hervor und ist jetzt auch ein Gefangener des Nordmeeres. — Wieder vergehen Tage voller Angst, Hoffnung und Verzweiflung. Da landet wieder eine schwedische Maschine, aber nur, um Lundborg abzuholen. Die fünf Gefährten Nobiles bleiben krank, erschöpft, hilflos abermals zurück. Inzwischen hat sich der russische Eisbrecher „Krassin" langsam herangearbeitet. Dieses Schiff ist die letzte Hoffnung für die Verlassenen auf der Eisscholle.

Spüren Sie Ihren Magen?

Magendrücken, Sodbrennen, saures Aufstoßen oder ein Gefühl der Völle nach den Mahlzeiten haben ihre Ursache häufig in überschüssiger Magensäure. Wird diese durch

BISERIRTE Magnesia

beseitigt, dann kann Ihr Magen wieder normal - d. h. unbemerkt - arbeiten. Sie erhalten Biserirte Magnesia in Pulver- oder Tablettenform für DM 1,65 in jeder Apotheke.

Teppiche

Selten günstige Zahlungsbedingungen ermöglichten unsere großen Umsätze.
Bitte, schreiben auch Sie uns Ihre Wünsche.

Velour-Teppiche, Persermuster 240/350 152,-. 190/300 98,75. 160/240 **67.50**

Haargarn-Teppiche 240/340 150,80. 190/285 98,-. 160/220 **65.00**

Tourney-Teppiche 250/350 297,50. 200/300 199,75. 170/240 **145.10**

Bedola-Teppiche 200/300 **14.50**

! Haargarn- und Kokosläufer, Rollos
Bequeme Raten bis zu 10 Monaten mit oder ohne Anzahlung. Spesenfreie Lieferung. Eigenfinanzierung. Skonto bei Barzahlung.

— UNSER WERBEANGEBOT: —

Haltbare Boudé-Teppiche mit festem Rücken 190/285 68,75. 190/250 **59.80**

Velour-Bettumrandungen . . nur **68.70**

Extra schwerer 100% Woll-Perser durchgewebt 250/350 424,30. 200/300 **292.50**

Bitte, fordern Sie frei per Post auf 5 Tage zur Ansicht unser Auswahlpäckchen mit 25 Originalproben und über 100 naturgetreuen farbigen Teppichbildern.

Teppich-Kibek
Elmshorn 304

Würden Sie lieber ein Meisterwerk besitzen,

oder nur dessen Imitation?

Welche Frage: Natürlich das Meisterwerk! Mit Erfindungen ist es genau so, wie mit Kunstwerken, man kopiert sie, versucht sie nachzuahmen, ohne jedoch jemals an das Original heranzureichen.
Ähnlich ist es auch mit der weltbekannten ERMETO-Uhr. Ihre ausgereifte Konstruktion aber, und die ins kleinste Detail gehende feine Ausarbeitung, geben ihr die sichere Überlegenheit gegenüber jedweder Imitation. Ja, es gibt eben nur eine ERMETO. Seit über einem Viertel-Jahrhundert erprobt, wird die Wahl aller derjenigen, die sich den gesunden Sinn für technische Feinheit und Eleganz bewahrt haben, immer wieder auf die ERMETO fallen. Und das Geheimnis dieses Erfolges? ERMETO — eine Schöpfung von

MOVADO

WERKE IN LA CHAUX-DE-FONDS, SCHWEIZ

Die letzte Hoffnung der fünf Männer im Eis ist die „Krassin". Sie wird immer mehr das Ziel aller ihrer Gedanken. Jeder von ihnen tut so, als ob nicht der geringste Zweifel darüber entstehen könne, daß nunmehr die Russen und nur sie allein, sie mit ihrem Eisbrecher, die Rettung brächten. Sie schließen Wetten darüber ab, wann die „Krassin" bei ihnen sein wird, sie wissen, wie kindisch das ist, aber es hebt die Stimmung. Und immer wieder bestürmen sie Dr. Behounek besorgt mit Fragen nach dem russischen Charakter. „Los, Doktor", beginnt Cecioni immer von neuem, „erzählen Sie uns nochmal von diesen Burschen. Sie sind Slawe, und Sie müssen es wissen. Haben die Leute Ausdauer? Sind Sie mutig?" Und mit unendlicher Geduld erklärt ihnen der Tscheche immer wieder: „Wir brauchen in dieser Hinsicht gar keine Sorgen zu haben. Euch Südländern, die ihr ja immer Wespen im Hosenboden habt, kommen die Russen sicher etwas umständlich und langweilig vor. Dafür aber sind sie zäh, und wenn sie etwas vorhaben, sind sie verbissen und unnachgiebig. Jede Wette: Wenn die Russen auf der ‚Krassin' ihre Aktion für uns einstellen, dann wird niemand auf der Welt imstande sein, uns zu helfen. Ich kenne sie. Und ich kenne Professor Samoilowitschs Ruf. Er wird nicht nachgeben, er hat Herz, Verstand, obwohl er nur Zivilist ist." Und nach diesem kleinen Seitenhieb, den der Doktor sich nicht versagen kann, ihnen zu versetzen, gibt er ihnen noch einen und fügt trocken hinzu: „Die Russen werden natürlich nicht mit Musikkapellen, Fahnen und in hocheleganten Paradeuniformen erscheinen ... aber sie werden erscheinen!"

An diese, immer mit der gleichen ruhigen, unerschütterlichen Zuversicht gesprochenen Worte des nüchternen Wissenschaftlers klammern sie sich, und solange „ihre armselige, langsam zerfallende Scholle nicht mit ihnen in den eisigen Wellen verschwindet", werden sie an ihre Befreiung aus diesem ewig und tückisch brodelnden Höllenkessel glauben.

*

Biagi und Viglieri haben sofort nach dem Umzug den Radioapparat vorgenommen. Der Empfänger aber schweigt beharrlich. Biagi funkt unermüdlich hinaus, er hat aber keine Ahnung, ob ihn jemand hört. Zuweilen läuft ihm vor Verbissenheit der Schweiß in Strömen über sein dunkles Gesicht. Die anderen geben es auf, ihm erwartungsvoll zuzusehen. Sie formen sich Schachfiguren und spielen. Die absolute, tödliche Gewißheit, daß dies ihre letzten Tage auf der Scholle sind und daß, sollte der Eisbrecher nicht durchkommen, ihr letzter, verzweifelter Kampf ums Leben mit dem Wasser beginnen würde, den sicheren Untergang vor Augen, und es würde ein fürchterlicher Todeskampf sein, diese Gewißheit erfüllt sie mit jener Seelenruhe, wie sie vielleicht den großen Märtyrern in ihren schwersten Stunden eigen war.

Nur eine Aufregung herrscht unter ihnen, nämlich die Gier nach Zigaretten, die Rauchersucht. Lundborg hat seine Stummelpfeife und zwei Schachteln mit Tabak zurückgelassen. Zigaretten haben sie keine mehr. Biagi hat die letzten, die er besaß, mit pompöser Geste verteilt, ein Krösus, jeder bekam eine nach dem Mittag- und eine nach dem Abendessen. Trojani und Cecioni sind zum Entzücken Behouneks schwache Raucher. So geht denn nun Lundborgs Pfeifchen wie eine indianische Friedenspfeife zwischen den anderen hin und her, und jeder seufzt schwer auf, wenn einer den köstlichen Rauch tief einzieht, durch die Bronchien jagt und mit halbgeschlossenen Augen die Fahne aus dem Mund stößt.

Biagi hockt neben seinem stummen Empfänger und erzählt dem dicken Doktor „im leisesten Italienisch, das er sprechen konnte", endlose Geschichten, die er alle mit einem zusammenhanglosen tieferbitterten Satz beschließt, indem er auf die bei Spitzbergen tatenlos versammelte kleine Luftflotte hinweist: „Settemila cavalli, quaranta cinque motori e noi siamo sul pack!!!" (Siebentausend PS, 45 Motore und wir sitzen hier auf dem Packeis!!!)

Am 10. Juli stellen sie fest, daß sie in fünf Tagen 25 Kilometer hin- und hergetrieben worden sind, zumeist nach Westen.

Am 11. Juli dreht sich der Wind und sie treiben sechseinhalb Kilometer nach Osten. Das Eis unter ihnen wird schlechter.

„Das ist gut!" sagt Behounek. „Vorzüglich! Um so schneller kommt der ‚Krassin' vorwärts."

Wenn es jemals eine heldenhafte Gemeinschaft von Männern gab, so ist es diese hier, unter denen der Boden wegschmilzt, der nur noch dünn ein Meer bedeckt, das Tausende von Metern tief ist. Sie spielen Schach und Dame. Sie lesen bis zur kleinsten Anzeige die italienischen Zeitungen, die abgeworfen worden sind. Sie erhitzen sich über die neuesten, angekündigten Automarken. Sie haben eine „Börse" ihrer Aussicht, leben zu bleiben, eingerichtet. Behounek spekuliert auf Hausse, indem er 80 % des Nominalwertes anbietet, indessen seine Gefährten „haufenweise für 2 % verkaufen". Jetzt aber, in diesen letzten Tagen, ist die Börse lustlos, es gibt weder Nachfrage noch Angebot. Biagi funkt an die „Citta di Milano" eine Anzeige, in welcher er die Scholle als eine gesunde Sommerwohnung anpreist, garantiert bazillenfrei, mit Wasserbädern, zur Zeit zwar noch bewohnt von fünf Mietern, die aber die Wohnung bald zu räumen gedächten.

Es waren idyllische Tage einer herrlichen Gleichgültigkeit. Und als Biagi am 11. Juli abends zum erstenmal wieder Nachrichten des römischen Senders San Paolo auffängt, regt sich keiner von ihnen besonders auf.

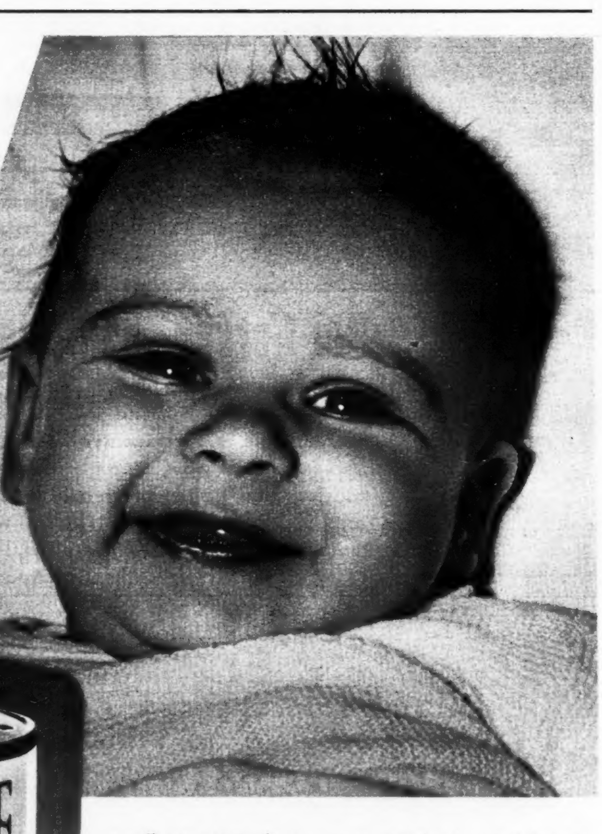
Die schaurige Saga *von drei Menschen im Polareis: der Gelehrte Dr. Malmgren und die italienischen Offiziere Zappi und Mariano (von links nach rechts) versuchten zu Fuß das Festland zu erreichen. Dr. Malmgren wurde von seinen Gefährten ausgeplündert und liegengelassen, als er erschöpft zusammenbrach. Er ist in einem Eisgrab umgekommen. Später hat Zappi auch seinem Freund Mariano die Kleidungsstücke weggenommen, so daß diesem nach der Rettung das erfrorene Bein amputiert werden mußte*

Aber gegen Mittag des anderen Tages fährt der Funker an seinem Apparat hoch, er beginnt zu stammeln, bekommt keine Luft, schluckt, wirbelt mit den Armen, dann starrt er sie an und stottert: „Ma ... Mariano ... und Zappi ... sind ..." Und indessen die anderen aufspringen, überschlagen sich seine Sätze: „Die ‚Krassin' hat Mariano und Zappi an Bord genommen, einige Kilometer von der Brochinsel, beide sind gesund, aber Mariano ist sehr schwach ..."

Eine wundervolle Nachricht! Sie sitzen stumm vor Freude. Dann hört man die ruhige, aber gepreßte Stimme von Behounek: „Und was ist mit Dr. Malmgren?"

Der Funker zuckt die Schultern: „Davon haben sie kein Wort gesagt."

Erhalten Sie dieses Glück!



Was Sie in den ersten Lebensmonaten für die Gesundheit Ihres Kindes tun, ist entscheidend für sein ganzes Leben. Wenn die natürliche Nahrung nicht ausreicht, ist die gewissenhafte Auswahl der Säuglingsernährung von weittragender Bedeutung!

Wenn Sie sorgsam prüfen – wählen Sie GLÜCKSKLEE

GLÜCKSKLEE ist rein. Glücksklee ist beste, reine Kuhmilch, der durch Verdampfen mehr als die Hälfte des Wassers entzogen wurde. Also enthält sie alle Milchnährstoffe – Eiweiß, Fett, Milchzucker, Vitamine und Nährsalze – in doppelter Menge. Darüber hinaus wird Glücksklee mit Vitamin D angereichert, dem Sonnenvitamin, das für den Aufbau starker Knochen und gesunder Zähne unentbehrlich ist.

GLÜCKSKLEE ist sicher. Sie hat immer die gleiche Zusammensetzung – ganz gleich, wann und wo Sie die rot-weiße Dose kaufen. Durch das Homogenisieren ist sie besonders leicht verdaulich gemacht. Das Eiweiß gerinnt im Magen ähnlich wie bei Muttermilch zu ganz feinen, weichen Flöckchen und ist darum gut bekömmlich – es wird auch von zarten Kindern ausgezeichnet vertragen. Glücksklee ist in der verschlossenen Dose unbegrenzt haltbar und bietet jederzeit absolute Sicherheit.

GLÜCKSKLEE ist praktisch. Die Milch in der rot-weißen Dose ist keimfrei. Sie wird so wie sie aus der Dose kommt mit abgekochtem Wasser und Zucker vermengt. Die Regel ist einfach: bis zum Alter von 4½ Monaten gilt für 100 g Milchmischung:

40 g Glücksklee + **60 g** Wasser + **4 g** Zucker.

Die genaue Tabelle finden Sie auf dem Etikett jeder großen Glücksklee-Dose.

KLINISCH ERPROBT

GLÜCKSKLEE ist gut. Glücksklee ist klinisch erprobt. Mehr und mehr junge Mütter ernähren ihre Kinder auf ärztlichen Rat hin mit Glücksklee-Milch. Die außerordentlichen Erfolge bei gesunden und kranken Kindern beweisen es:

Sicherheit für Ihr Kind durch Glücksklee!

Ausführliche Literatur durch:

GLÜCKSKLEE MILCHGESELLSCHAFT MBH

HAMBURG 13, MITTELWEG 36

Eine vorbildliche Mutter

(leider eine Ausnahme!)*

Klaus klagt nie über seine Augen; und doch geht seine Mutter mit ihm Jahr für Jahr zur Untersuchung. Denn es ist für eine Mutter beruhigend zu wissen, daß ihr Kind gesunde Augen hat. Noch wichtiger ist es, wenn sie erfährt, daß die jungen Augen nicht voll sehtüchtig sind. Für schlechte Leistungen in der Schule, Nervosität, Abgespanntheit und gerötete Lider ist dann oft die Ursache gefunden.

Darum lassen Sie die Augen Ihres Kindes prüfen! Sie ersparen sich spätere Selbstvorwürfe. Mancher Erwachsene brauchte heute nicht durch einen schweren Sehschaden behindert zu sein, wenn seine Mutter den jungen Augen mehr Beachtung geschenkt hätte.

**) 78 % aller Eltern haben ihre Kinder noch nie augenärztlich untersuchen lassen oder wissen nicht, ob einmal eine Untersuchung in der Schule vorgenommen wurde.*

Bei Nerven- und Kopfschmerzen

Rheuma und Ischias wirkt Togal vorzüglich. Wenn sich Togal im In- und Ausland millionenfach bewährt hat, können auch Sie es vertrauensvoll kaufen. Togal wirkt rasch schmerzstillend, fördert die Heilung und stellt Arbeitsfähigkeit und Wohlbefinden bald wieder her. Glauben nicht auch Sie, daß Ihnen Togal helfen wird? DM 1,25. Zur Einreibung das ausgezeichnete Togal-Liniment! DM 3,—. Erhältlich in allen Apotheken.

Behounek versinkt in tiefes Grübeln. Was ist mit Malmgren? Wo ist er? Hat er sich von den beiden anderen getrennt? Und haben ihn dann Flugzeuge gerettet?

„Dann kommt die ‚Krassin' also näher!" ruft Cecioni hochbeglückt. „Die Burschen kommen näher!"

Biagi kauert schon wieder, in allen Fasern gespannt, mit glühenden Augen, am Radioapparat. Und gegen 14 Uhr sagt er laut zu sich selber und mit einer vor Freude stockheiseren Stimme: „Armer Biagi, jetzt wirst du aber warm werden!" „Was ist?" brüllt Cecioni. „Sag doch was, Mann!" Und Biagi sagt es: „Die ‚Krassin' muß schon ganz nahe sein. Ich soll stündlich jetzt die Nachrichten von der ‚Citta di Milano' abhören, sie geben laufend den Standort des Eisbrechers durch!"

Niemand sagt ein Wort. Sie wagen es nicht zu glauben. Sie sind so oft enttäuscht, so oft betrogen, so oft hingehalten, so oft beschwatzt und vertröstet worden, daß sie jetzt ihrem aufströmenden Glück keine Worte zu verleihen wagen. Bis Dr. Behounek leise murmelt: „Nun, was habe ich euch von den Russen gesagt?"

Sie setzen sich dicht zu Biagi. Viglieri arbeitet an seinen Messungen. „Wir treiben jetzt nach Nordosten", berichtet er in seinem gewohnten, sachlichen Ton. „Wir haben bei Südwind in den letzten 24 Stunden 20 km zurückgelegt."

Dann diktiert er Biagi den jetzigen Standort der Scholle. Sie befinden sich augenblicklich auf 80 Grad, 38 Minuten nördlicher Breite und 29 Grad, 13 Minuten östlicher Länge.

Nachdem diese Meldung abgegangen ist, spielen Viglieri und Trojani weiter Schach, Biagi lauscht an seinem Apparat und die anderen sehen dem Schachspiel zu.

Und dann öffnen sich für sie alle Himmel.

Sie springen plötzlich auf, alle fünf springen auf, Biagis Hörmuscheln klappern auf den Kasten, sie stehen versteint mit geneigten Köpfen, sie wagen nicht zu atmen.

Sie hören eine Schiffssirene, sie hören es deutlich, wieder und wieder. Der Eisbrecher „Krassin"!

Es ist am 12. Juli, genau um 4.15 Minuten. Greenwicher Zeit.

In die atemlose Stille hinein bricht ein unartikulierter Laut. Cecioni beginnt fassungslos zu schluchzen. Den Kopf zurückgeworfen, rinnen Ströme von Tränen über sein bärtiges Gesicht. Aber das Schluchzen ist diesmal Freude und die Tränen sind diesmal Glück. In der nächsten Sekunde fegen sie alle miteinander, als ob das rote Zelt sie aus einer Pistole abgeschossen hätte, hinaus auf die Scholle. Cecioni mit zwei Rudern als Krücken. Sie starren nach Westen, wo die Sirene geheult hat. Dann entzündet Viglieri eine seiner Rauchpatronen. Die andern feuern aus Gewehren und Karabinern und Revolvern Salve um Salve zum Himmel. Alles wortlos, mit fliegenden Händen, mit hämmerndem Herzen. Biagi stürzt zum zertrümmerten Flugzeug Lundborgs und klettert hinauf, hinter ihm her Behounek. Der Funker hat das schwere Doppelglas mitgenommen, das mit anderen Dingen abgeworfen worden war. Er hält es lange an den Augen, so lange, bis seine Finger zittern und er es nicht mehr halten kann. Und als er es sinken läßt, schreit er: „Sie sind da! Man kann ihren Rauch sehen! 15 Kilometer westlich von uns sind sie! Aber sie ... ich glaube ... sie entfernen sich wieder!"

„Das hat nichts zu sagen", erklärt Dr. Behounek, „sie suchen sich einen leichteren Weg durch das Eis."

Ruhelos, lachend, sinnlose Sätze miteinander wechselnd, gehen sie auf der Scholle einige Meter hin und her, jeder klopft im Vorbeigehen Cecioni auf die Schulter, der mit seinen Krücken ebenso rastlos und selig vor Glück hin und her kriecht. Mit äußerster Ungeduld warten sie, daß es 5 Uhr wird, der Zeitpunkt, zu dem der Nachrichtenaustausch mit der „Citta di Milano" verabredet ist.

„Diese Burschen!" schreit Cecioni immer wieder, außer sich vor wilder Begeisterung über die Russen, die es geschafft haben. Dann ist es 5 Uhr. Sie umstehen Biagi, der durchgibt, in welcher Richtung und welcher Entfernung sie die „Krassin" gesichtet haben.

Der Funker auf dem Hilfsschiff macht Quatsch. „Ich war verrückt", erzählt er später seinem Kollegen Biagi. „Ich war verrückt vor Freude, daß ihr die ‚Krassin' gesehen habt, und da machte ich in der Aufregung Quatsch." Der Quatsch besteht darin, daß er dem Eisbrecher meldet, daß das rote Zelt südwestlich von der „Krassin" aus zu suchen sei. Biagi hat aber durchgegeben, daß sie von der Scholle aus gesehen, den Eisbrecher südwestlich gesichtet hätten.

*

Auf der Brücke der „Krassin" gibt es einen dramatischen Augenblick. Soeben ist der Funkspruch von der „Citta di Milano" eingegangen, und der Radiomann stürzt mit ihm auf die Brücke und gibt ihn dem Kapitän. Kapitän Eggi runzelt die Stirn, als er den Zettel liest. „Wir müssen Kurs Südwesten machen", sagt er etwas unschlüssig, „aber ich dachte doch, die Scholle sei ..."

In diesem Augenblick ruft Professor Samoilowitsch, der seit zwei Stunden regungslos über der Brückennock hängt, die Pelzmütze ins Genick geschoben und das Glas an den Augen: „Nordosten, Genosse Kapitän! Nordosten! Ich sehe eine Rauchwolke im Nordosten!"

Kapitän Eggi reicht ihm den Funkspruch über die Schultern: „Hier ... der Funkspruch ... die Scholle ist im Südwesten!" Aber der Professor nimmt nicht die geringste Notiz von dem Papier und dem, was darauf geschrieben ist, er sagt, ohne sich umzudrehen und ohne das Glas abzusetzen: „Machen Sie Kurs nach Nordosten. Nehmen Sie Ihr Glas. Dort im Nordosten steht eine Rauchwolke. Im ganzen Polargebiet kann es jetzt nur eine einzige Rauchwolke geben. Und diese steht am roten Zelt. Machen Sie Kurs Nordosten." Und die ruhige Stimme des Expeditionsführers ist so gemessen, daß Kapitän Eggi seinen Fernstecher nicht einmal hochhebt, sondern nach einem flüchtigen Blick zum Kommissar hin, der ihm ungeduldig zunickt, dem Rudergänger den neuen Kurs zuruft.

*

Das ist die kurze Szene auf dem „Krassin", während derer die fünf Männer am roten Zelt mit Bestürzung sehen, daß der Eisbrecher sich von ihnen zu entfernen scheint und schon eine Minute später erkennen, daß er den Kurs auf sie zu legt und dabei bleibt.

„Und nun", sagt Viglieri, „nun werden wir zum letztenmal hier soupieren. Ich stifte drei Konserven." So essen sie denn zu Abend. Lauter denn je hören sie rings um das Zelt das Knistern, Brodeln und Knirschen im Wasser und im Eis. Dann stehen sie wieder draußen und suchen den Horizont ab.

„Da sind sie", sagt Behounek.

Es ist ein feierlicher Augenblick, als nun alle mit bloßem Auge, es ist gegen 7 Uhr

Man sage nicht, daß Fotografieren eine Beschäftigung nur für Männer sei – auch Frauen meistern diese Kunst. Sie sehen mit anderen Augen, finden andere Motive und halten im Foto fest, was ihr Leben bewegt. Das Foto-Album wird zur lebendigen Familien-Chronik, wenn Mann **und** *Frau fotografieren.*

kein Erlebnis verlieren

fotografieren

abends, die schwarze Rauchsäule aus den beiden Schornsteinen der „Krassin" an der Kimm erkennen.

„Ja", wiederholt Trojani in sich versunken. „Da sind sie." Er faltet unwillkürlich seine Hände und preßt die Finger, bis sie weiß werden, um die tiefe Erschütterung nicht ausbrechen zu lassen, die ihn durchtobt. Dann löst sie alle Viglieris ergriffene Stimme aus der Verzauberung. „Suchen wir unseren Kram zusammen", sagt er heiser. Es ist der letzte Befehl, den ihnen der Kommandant auf der Scholle gibt. Aber keiner, auch Viglieri nicht, kann sich sogleich aufraffen, die Blicke von dem wunderbaren Bild zu trennen, den der unaufhaltsam nahende Eisbrecher ihnen gibt. Sieben Wochen lang, und was für Wochen, haben sie auf diesem gottverlassenen Eisklumpen gehaust. Und nichts an Entbehrungen, Verzagtheit, Verzweiflung, Hoffnungslosigkeit, Enttäuschungen und Bitternissen ist ihnen erspart geblieben. Aber sie können von sich sagen, daß sie ihren Mut nicht verpraßt, ihre Menschenwürde nicht befleckt und sich von allen sich übersteigenden Schrecknissen nicht besiegen ließen.

Sie machen sich fertig. Viglieri verteilt, was an Wäsche und Schokolade noch vorhanden ist. Jeder packt das wenige, was er mitnehmen will, in eine wasserdichte Hülle. Und gewissenhaft legt Dr. Behounek zu seinen Sachen Lundborgs Karten und dessen Tagebuch. Dazwischen richtet sich bisweilen Cecioni auf, schüttelt entzückt seine Fäuste gegen den „Krassin" und brüllt begeistert:

„Diese Burschen!"

Sie brauchen nicht lange zum Packen. Sie stehen nun andächtig am Zelt und verfolgen den Kampf des mächtigen Eisbrechers mit den Schollen. Sie sehen staunend zu, wie der schwere Bug des starken Schiffes sich hochhebt, sich auf die nächste Scholle schiebt und, abwärts fallend, unter sich das dicke Packeis zertrümmert und zum Angriff auf die nächste Scholle ansetzt. Spielend zerhämmert der Bug dieselben fürchterlichen Eisschichten, von denen die fünf Männer sieben Wochen lang umklammert und gefangen gewesen sind. Näher und näher, auf und nieder tanzt der Dampfer. Aus seinen zwei Schornsteinen quillt dicker, schwarzer Rauch, indessen links und rechts neben den Schiffswänden die zerschlagenen Eisfetzen hochstieben und auseinanderweichen. Welch ein Anblick! Welch ein Schiff! Seine Titanenarbeit ist beinahe beängstigend anzusehen.

Biagi sagt plötzlich: „Wenn dieser Bulle auf unsere Scholle auffährt, fegt er uns alle ins Meer." Es ist genau das, was alle im gleichen Augenblick gedacht haben. Aber sie kennen die Russen noch nicht! Die Männer auf der Brücke des Eisbrechers verstehen ihr Geschäft.

Dr. Behounek ist sehr still geworden. Jetzt, da ihre Rettung nur noch durch einen brutalen Schlag des bösartigsten Schicksals aufgehalten werden kann, wandern seine schwerbedrückten Gedanken zu Dr. Malmgren. Wenn die beiden italienischen Offiziere Mariano und Zappi sich an Bord des Eisbrechers befinden, wo ist dann Malmgren geblieben? Dieser kräftige, abgehärtete Mann von unnachgiebiger Willenskraft und Energie sollte dort unterlegen sein, wo Mariano und Zappi, die relativ schwachen und des Polarlebens völlig ungewohnten Männer widerstanden haben? Wo ist er geblieben? Warum ist er nicht auf dem Eisbrecher wie seine beiden Gefährten? Lebt er noch oder ist er umgekommen?

Behounek bleibt nicht allzulange Zeit, um seinen düsteren Überlegungen nachzuhängen. Der Eisbrecher wächst nun riesengroß auf sie zu. Man hört seine starken Maschinen, man hört das häßliche Krachen des Eises unter seinem Bug. Und nun vermögen sie auch deutlich die Gesichter an Bord auszumachen. Schweigend, fasziniert und wie im Traum verharren die Männer auf der Scholle und wagen sich nicht zu rühren, als ob die geringste Bewegung diese Fata morgana verscheuchen könne. Was in diesen Augenblicken, die sie bis in jede Winzigkeit niemals in ihrem Leben wieder vergessen sollten, in ihren Seelen vor sich geht, haben sie niemand mitgeteilt.

Es ist ein Viertel vor neun Uhr abends, als die „Krassin" an der Westseite ihrer Scholle, kaum 50 Meter vom roten Zelt entfernt, leicht wie ein Gummiboot anlegt.

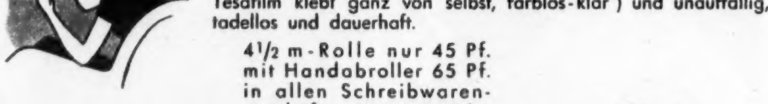
Hoch über ihnen ragt nun, unbegreiflich, die steile Schiffswand, türmen sich die beiden riesigen Schornsteine mit dem roten Stern der Sowjetunion. Die fünf Männer, deren winzige Gestalten seltsam unwirklich unten stehen, vermögen kein Wort miteinander zu sprechen. Biagi sitzt auf den

Die große Stunde der Russen. *Die Rettung der Gefährten Nobiles ist geglückt, der Eisbrecher „Krassin" ist gerade noch zur rechten Zeit eingetroffen. Von links nach rechts: Viglieri, Professor Samoilowitsch, der Leiter der Hilfsexpedition, ein unbekannter Russe, Kommissar Oras und der Pilot Tschuchnowski*

Buchseite eingerissen?

Wenn die Seite eines Buches einmal eingerissen ist, läßt sich elegant und sauber dieser Schaden schnell beheben: Tesafilm klebt ganz von selbst, farblos-klar*) und unauffällig, tadellos und dauerhaft.

4½ m-Rolle nur 45 Pf.
mit Handabroller 65 Pf.
in allen Schreibwarengeschäften stets vorrätig.



Bequem und praktisch: Tesafilm, für tausendundeinen Zweck!
*) und in vielen ansprechenden Farben!

Tf. H 2

Cadum-Seife desodoriert, verhütet Körpergeruch, bevor er beginnt

Millionen Frauen kennen bereits Cadum-Seife und möchten sie für ihren täglichen Gebrauch nicht mehr entbehren.

Die hervorragenden Eigenschaften dieser Schönheitsseife haben durch die Wissenschaft und den technischen Fortschritt noch eine Bereicherung gefunden. Cadum wurde ein Wirkstoff hinzugefügt, der desodoriert und Körpergeruch verhütet, bevor er beginnen kann.

Das Wachstum der Bakterien, die lästigen Körpergeruch verursachen, wird bei regelmäßigem Gebrauch verhindert, und das wundervolle Parfüm, von Cadum-Paris komponiert, kommt voll zur Geltung.

Cadum-Schönheitsseife enthält außerdem Lanolin, das die Haut pflegt und sie zart und geschmeidig erhält. Cadum-Schönheitsseife kostet trotz dieser zusätzlichen Vorzüge nur 55 Pf. wie bisher, und das neue große Stück nur 80 Pf.

Machen Sie einen Versuch auf unsere Kosten!

Überzeugen Sie sich selbst. Kaufen Sie sich ein Stück Cadum-Seife. Gebrauchen Sie es regelmäßig mehrere Tage. Sollten Sie nicht restlos zufrieden sein, senden Sie uns das angebrauchte Stück ein, und wir erstatten Ihnen Kaufpreis und Porto.

Palmolive-Binder & Ketels G. m. b. H.
Hamburg-Billbrook

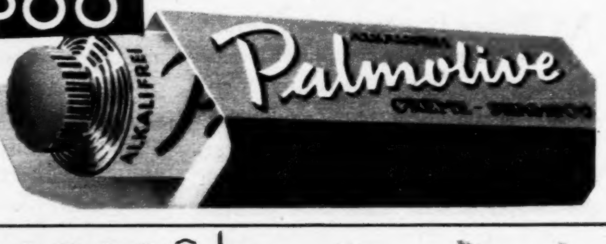
55 Pf.

Cadum - die Seife gepflegter Frauen

So weich und seidig schimmernd wird Ihr Haar durch Palmolive-Shampoo

Welch eine Fülle von Schaum! Wie weich, locker und strahlend ist das Haar nach einer Haarwäsche mit Palmolive-Shampoo.

Beutel 25 Pf.



Palmolive-Shampoo reinigt Ihr Haar gründlich und doch schonend und verleiht ihm einen zarten Duft sowie seidig schimmernden Glanz.

Immer werden Sie begeistert sein, ob Sie nun Palmolive-Shampoo im Beutel oder in der Tube nehmen, immer wird Palmolive-Shampoo Ihrem Haar die natürliche Schönheit wieder zurückgeben.

Tube für 1-2 Haarwäschen **35 Pf.**
Tube für 4-6 Haarwäschen **90 Pf.**

Fersen an seinem Radioapparat und jagt triumphierend seinen letzten, überglücklichen Funkspruch mit bebenden Fingern hinaus: „Gruß und Dank allen, die zu unserer Rettung beigetragen haben!"

Cecioni, seine Krücken aus Rudern an sich gepreßt, sitzt am Zelteingang und starrt mit glänzenden Augen auf die märchenhafte Szene. Viglieri, Trojani und Behounek eilen zum Rand der Scholle. Das Deck der „Krassin" ist mit Menschen überfüllt. Sie hängen weit über der Reling, und gleichwie die fünf unten wie zu einer Vision zu ihnen heraufschauen, erscheint ihnen der Anblick dieser abgemagerten, wildbebärteten, blassen Verlorenen, deren Schicksal in der Welt einen Sturm des Mitgefühls auslöste und die nun alles überstanden haben, wie ein apokalyptisches Traumbild. Es ist ein großer Augenblick. Kein Wort fällt an Deck, kein Zuruf ertönt, kein Hurrageschrei wird laut. In unaussprechlicher Ergriffenheit sehen sie hinunter, Offizier und Mann und Passagiere.

Die Matrosen lassen eine kleine Brücke zum Rand der Scholle sinken. Als sie das Eis berührt, kommt ganz langsam als erster Professor Samoilowitsch, der Leiter der Hilfsexpedition herunter, allein. Ein großgewachsener Mann mit einer Brille und einem blonden Schnurrbart, der über seinen Mund hängt. Während er Schritt um Schritt unter dem atemlosen Schweigen aller sich dem Ufer der Scholle nähert, sehen ihm die fünf Männer mit nassen Augen, derer sie sich in diesem Moment nicht zu erwehren vermögen, regungslos entgegen. Über das gutmütige, wettergebräunte Gesicht des Russen tröpfeln Tränen in seinen Bart. Auch er vermag nicht gleich zu sprechen. Behounek erzählt:

„Auf seinem Gesicht war die reine Freude über das große Werk der Menschlichkeit zu sehen, das er mit seinen Leuten durch die Rettung von fünf für verloren gehaltenen Menschen durchgeführt hat, und die gleiche Freude erglänzte auf den Gesichtern der ganzen Besatzung." Professor Samoilowitsch umarmt alle der Reihe nach. Und dann wälzt es sich wie eine unaufhaltsame Woge herunter, Matrosen, Offiziere, Journalisten, der Kapitän, der Kommissar, in wenigen Sekunden ist die Scholle ein einziger Wirbel von Menschen, die fünf Männer verschwinden in unzähligen Umarmungen, und nun erst bricht ein rasender Sturm lauter Freude hemmungslos über sie herein.

Dr. Behounek löst sich still los und geht zu Viglieri, der sich mit dem italienischen Journalisten Giudicci unterhält. „Fragen Sie ihn bitte", sagt er, „was mit Malmgren ist".

Der Journalist antwortet: „E morto." Er ist tot.

Wortlos tritt der Doktor zurück.

Dann begeben sich die fünf an Deck. Wieder festen Boden unter den Füßen! Cecioni, zu dem Matrosen mit einer Tragbahre gestürzt sind, lehnt ihre Hilfe mit einer imposanten Gebärde ab, nimmt seine Ruder und humpelt stolz aus eigener Kraft zum Deck hinauf.

*

Sie bitten, sofort zu Mariano und Zappi geführt zu werden. Die beiden Offiziere liegen im Schiffslazarett. Behounek findet sie sehr mager geworden, insbesondere ist Mariano, der frische, energische, tatenlustige Seeoffizier merkwürdig verändert. Sie tragen noch dichte Vollbärte, und das läßt ihre Köpfe gespenstig groß erscheinen. Mariano flüstert: „Bitte, nicht so laut sprechen. Bitte, größtmögliche Ruhe." Er starrt die fünf immer wieder an, als ob er an ihre Realität nicht recht glaube, und er spricht kaum ein Wort. Dafür strömt Zappi nervös, wie im Fieber und mit flackernden Augen, von Reden über. Dr. Behounek kann sich nur mit äußerster Selbstzucht zurückhalten, von ihnen eine Aufklärung über das Schicksal Malmgrens zu fordern. Aber er sieht ihre körperliche und seelische Verfassung, unterbricht den Redestrom Zappis und bittet sie, sich erst zu erholen und später zu berichten, wie es ihnen auf dem Marsch über das Eis ergangen ist. So verlassen die fünf nach wenigen Minuten, auf eine unbestimmte Weise tief niedergeschlagen, das Lazarett.

*

Was ist mit Dr. Malmgren geschehen?

Es gibt in der Polargeschichte keinen Fall der diesem auch nur ähnelt. Es ist eine grausige Geschichte. Und sie ist niemals ganz aufgeklärt worden. Weder von Mariano noch von Zappi.

Am 30. Mai waren die drei abmarschiert, um zu Fuß die Küste zu erreichen. Noch am Abend des folgenden Tages glaubt Viglieri, mit seinem Fernstecher fern am Horizont

die schlanke ecke

10. TIP FÜR EINE BESSERE FIGUR

Die umwälzende Erfindung ESCORA-„Büstenschwung"

beruht auf neuartigem Material, das mit modernsten Miederstoffen unlöslich überzogen ist. Durch nahtlose Hochprägung in einem Stück wird aus dem B-H-Gürtelteil eine schmiegsame, doch stützende Schale, in der die Büste sanft eingebettet ruht. Dadurch wird sie plastisch herausgehoben und ideal geformt. Bei ESCORA-„Büstenschwung" gibt es keine lästigen Querfalten unter der Büste; denn auch nach der x-ten Wäsche bleibt ESCORA-„Büstenschwung" garantiert formbeständig. Im Spiegel werden Sie es bestätigt finden.

ESCORA

adelt die Figur

Bezugsquellennachweis und Prospekte durch ESCORA, COBURG 2

Eine Wohltat

für Ihre gequälten Füße bei Hühneraugen, Hornhautbildung und Schwielen, ist die seit Jahrzehnten bewährte Schälkur EIDECHSE mit ihrer einfachen und schmerzlosen Anwendungsweise und Preiswürdigkeit. Gönnen Sie sich dazu die Wohltat des Eidechse-Fußbades, um Ihre Füße trocken, elastisch und widerstandsfähig zu erhalten. Der regelmäßige Gebrauch von EIDECHSE-Wund- und Fußcreme verhütet neue Verhärtungen, Wund- und Blasenlaufen.

Schälkur

Packung ab 60 Pfg. **EIDECHSE**

DORNBUSCH · Herrenwäsche

DEM AUGE EIN WOHLGEFALLEN

einen Mann zu sehen, der sich mühselig dahinschleppt.

Die Zuversicht der drei muß rasch zusammengebrochen sein. Der Fußmarsch durch den Schnee, durch das oft auf dem Eis stehende Wasser, über die scharfen Eiszacken hinweg wird eine erbärmliche Angelegenheit, auf die sie nicht gefaßt gewesen sind. So zerrinnt ihre Körperkraft und ihr Mut und ihre Energie schon hoffnungslos am ersten Tage. Am bitteren Ende dieses Tages haben sie etwa dreiundeinhalb Kilometer zurücklegen können, und das nur unter entsetzlichen Anstrengungen. Auch brauchen sie unter solchen, niemals vorausgesehenen Umständen viel mehr Nahrung, als im roten Zelt, und ihre Lebensmittel verringern sich schnell. Statt 300 g auf der Scholle brauchen sie bis zu dreiviertel Kilogramm täglich. Ihre Schuhe sind dem gezackten Eis nicht gewachsen und auch nicht dem Wasser, das sie lange Strecken durchwandern müssen und das ihre Füße im Schnee bis zum Knöchel umspült. Nässe und Kälte lassen sie schon in der ersten Nacht unter der feuchten Decke erstarren.

Ganz ohne Zweifel ist der Schwede Dr. Malmgren an sich zunächst der Zäheste unter ihnen. Er kennt die Grausamkeiten der Polarlandschaft. Aber er ist der erste, dem die Füße erfrieren. Nach ihm erfrieren sie Mariano. Überdies hat Malmgren nicht bedacht, daß er eine verletzte Hand hat, mit der er nicht wie seine beiden Gefährten für sich sorgen kann. Und er hat weiter nicht bedacht, daß er ein schwaches Herz hat. Er hat immer einen Herzfehler gehabt, aber niemals etwas davon gesagt. Er ist auch in Italien, als vor dem Abflug der „Italia" die gesamte Besatzung peinlich genau von Militärärzten untersucht worden ist, nicht dabei gewesen.

So sieht schon der erste Tag ihrer kühnen Fußwanderung aus. Und es wäre das klügste gewesen, ohne Zögern umzukehren. Aber obwohl jeder von ihnen jetzt schon ganz klar erkennt, daß sie auf einen Todesmarsch begriffen sind, überwindet sich keiner und schlägt die Umkehr gleich am ersten, unheilvollen Tage vor. Sie quälen sich weiter. Sie quälen sich 14 Tage lang weiter. Was sich während dieser Zeit zwischen den drei Männern abspielt, ist niemals klar geworden. Zappi erzählt lediglich, daß nach 14 Tagen Dr. Malmgren im Schnee zusammensinkt. Er erklärt, daß er nicht mehr weiter kann, und er erklärt das mit äußerster Bestimmtheit. Und ebenso kategorisch bittet er die beiden Offiziere, ihn liegen zu lassen und ohne ihn weiter zu gehen, um sich selber zu retten. Sie sind am innersten Kern der Tragödie angelangt. Was sich nunmehr ereignet, darüber sagt Dr. Behounek folgendes aus:

„Beide Offiziere nahmen das Opfer an. Noch nie ist in der Geschichte der Polartragödien jemand unter Umständen wie Malmgren von seinen Kameraden verlassen worden. Der Vorfall ist so schrecklich und so erschütternd, daß er dafür zeugt, daß die beiden Italiener in diesem Augenblick den Verstand verloren haben müssen."

Was in dieser teuflischen Situation, in der zwei Männer vor ihrem Gefährten stehen, der zu Tode erschöpft, durch und durch naß, in einer Schneegrube liegt, die sich sofort mit Eiswasser füllt, was zwischen diesen Männern gesprochen worden ist, hat niemand erfahren. Die beiden Offiziere berichten, daß Malmgren entschlossen gewesen sei, sein Leben für sie zu opfern. Sie haben dieses heroische Opfer angenommen. Aber sie haben dem noch lebenden Mann die besten Teile seiner Kleidung abgenommen. Und sie haben dem noch lebenden Mann sämtliche Lebensmittel, die er bei sich trug, abgenommen. Und sie haben darauf verzichtet, die beiden Briefe an sich zu nehmen, die Dr. Behounek dem Freunde für Schwester und Verlobten mitgegeben hat. Sie haben, um es genau zu sagen, den wehrlosen Mann ausgeplündert und ihn dann liegengelassen in der Eispfütze, und sie wußten, daß er, ohne warme Kleidung, innerhalb kürzester Zeit erfrieren mußte. Sie konnten sich auch sagen, daß den lebenden Mann, den sie verließen, ein Eisbär anfallen konnte und er nicht einmal imstande war, einen Arm zu heben. Und das ist die eine Tragödie. Jedes Wort ist zu viel.

Es ereignet sich aber noch eine andere Tragödie, und diese ist ebenso grauenhaft und unwahrscheinlich. Der Korvettenkapitän Zappi, dieser zurückhaltende, stille Mann beraubt während ihres Weitermarsches seinen Freund Mariano — und ihre Freundschaft ist 15 Jahre alt — seiner wärmsten Kleidungsstücke, so daß, als sie gerettet werden, die Blicke der Retter in starrem und ungläubigem Entsetzen den dickvermummten Zappi mustern, der, warm und auch seltsam wohlgenährt, sie fröhlich begrüßt, indessen hinter ihm ein halbentkleideter, halbverhungerter und nahezu erfrorener, einem ausgehöhlten Gespenst ähnliches Wesen wankt und vor ihnen zusammenbricht.

Es sind zwei Wahnsinnstaten, eine schauerlicher als die andere. Völlig unerklärliche, düstere, von fürchterlicher Atmosphäre erfüllte Vorgänge.

Niemand wird jemals erfahren, welches Schicksal Dr. Malmgren erlitt, nachdem ihn die beiden Italiener beraubt und liegengelassen haben. Der einsame Mann in einer mit Wasser gefüllten Grube in der riesigen, weißen Einöde, halbnackt, ohne Nahrung ... dies auszudenken, übersteigt jegliche menschliche Phantasie.

Sein rätselhaftes, unbegreifliches Opfer hat nicht einmal für die beiden Männer, die weiterwandern, eine Besserung ihrer Lage gebracht. Mariano ist schneeblind geworden und kann sich nur an Zappis Hand weiterschleppen. Und Zappi bricht mehr als einmal im Eis ein und ertrinkt bei einem solchen Vorfall um ein Haar in einem Kanal. Sie ahnen auch nicht, daß die Drift des Schollenmeeres um sie her sie von den Inseln, auf die sie zusteuern, wegführt und sie also niemals Land erreichen werden.

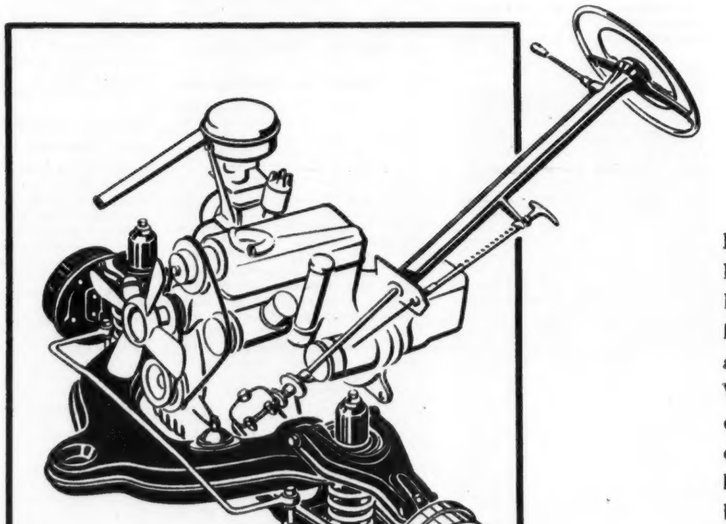
Aber ein unerforschliches Schicksal ist ihnen gnädig. Fünf Tage, nachdem sie Malmgren zurückgelassen haben, sieht Zappi Flugzeuge über sich. Die beiden winken und brüllen, bis sie heiser und lahm sind. Die Piloten oben sehen sie nicht. Jedoch bleiben die beiden voller Hoffnung nunmehr stehen und warten. Sie mögen etwa sieben bis zehn Kilometer von Malmgren entfernt sein. Die Maschinen kommen nicht wieder. Sie schleppen sich weiter.

Keiner von ihnen glaubt noch an eine Rettung.

(FORTSETZUNG IM NÄCHSTEN HEFT)

Traurige Heimfahrt *nach der Rettung aus dem ewigen Eis. Von links nach rechts: Trojani, der Funker Biagi, dem letzten Endes alle ihre Rettung verdanken, Leutnant Viglieri, General Nobile, Pederesti, der Funker, der bei dem Unglücksflug zurückbleiben mußte, Cecioni und der Wissenschaftler Dr. Behounek*

DIE VORZÜGE DES MERCEDES-BENZ TYP 180



FAHRSCHEMEL

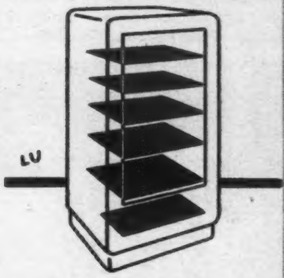
Eine besondere technische Delikatesse des MERCEDES-BENZ TYP 180 ist der nach vorn ausziehbare Fahrschemel • Der Fahrschemel – eines der neuesten DAIMLER-BENZ-Patente – ist ein U-förmiges, rahmenartiges Gebilde, in dem das gesamte vordere Fahrwerk: Vorderachse, Schraubenfederung, Lenkung, Motor, Kupplung und Getriebe zu einer Einheit zusammengefaßt wurde • Als stoßdämpfendes Zwischenglied zwischen den gefederten und ungefederten Massen ist der in 3 Punkten in großen Gummikissen gelagerte Fahrschemel von ausschlaggebender Wichtigkeit für gute Straßenhaftung der Vorderräder, eine überlegene Kurvenfestigkeit und einen geringen Reifenverschleiß • Die überraschend einfache Demontage dieses Fahrschemels gestaltet die Pflege und die Instandhaltung des Wagens besonders wirtschaftlich.

5. Folge

Tradition und technischer Fortschritt schufen den Wagen, der alle Erwartungen übertrifft: MERCEDES-BENZ TYP 180

Für anspruchsvolle Hausfrauen ...

Auch im 140 l-Kompressor-Kühlschrank gibt es jetzt nur noch Abstellflächen.



Beachten Sie bitte die geschickte Innen-Aufteilung. Das Bauknecht-System der Vollraum-Nutzung ist auch hier angewandt. Im Tiefkühlabteil kann man Fleisch, Gemüse, Obst usw. tiefgekühlt aufbewahren.

Bei diesem Kompressor-Kühlschrank sind die Bauknecht-Techniker neue Wege in der Innenraum-Nutzung gegangen. Der Schrank besitzt ein bewährtes geräuscharmes Kühlaggregat, das dank seiner Stärke über die genügende Kühlreserve verfügt, um auch in den heißen Monaten in kurzer Zeit Eis zu erzeugen. Das Aggregat erfordert keinerlei Wartung. Preis: 140 l DM 845.–, 160 l DM 925.–. Auf Wunsch ohne besondere Anzahlung in 24 Monatsraten.

Bauknecht-Kühlschränke mit Vollraum-Nutzung

Ausschneiden und einsenden! Ich interessiere mich für Bauknecht-Kühlschränke mit „Vollraum-Nutzung" und bitte um Übersendung des Bauknecht-Beraters für Kühlschrank-Interessenten.

G. BAUKNECHT G. m. b. H. STUTTGART-S

182 / 20 / 21

AN DER STERNWARTE IN NEUENBURG

besitzt

ZENITH

DEN PRÄZISIONS-REKORD

IN DER KATEGORIE ARMBANDUHREN

* * *

AUTOMATIC	Gold 18 K., viereckig . . .	DM	780.–
	Gold 18 K., rund. . . ab	DM	636.–
	Goldfilled 80 Mikr., rund . ab	DM	364.–
	Rostfreier Edelstahl, rund ab	DM	287.–
Ref. 2513	Damenuhr, Luxus-Zifferblatt . .	DM	455.–

Ref. 2513

Die Sterne lügen nicht ...

DIE WOCHE VOM 23. BIS 29. MAI 1954

Substanzbildende Tendenzen sind in diesen Tagen vorherrschend und dürften auf die politischen Vorgänge nicht ohne Einfluß bleiben. Überlegungen, wie der allgemeine Lebensstandard verbessert werden könnte, werden sicherlich nicht nur zum Schein angestellt. Der 24./25., vor allem aber der 28./29. V., sind ungewöhnlich günstig, über einige Reformen, hauptsächlich wohl sozialer Art, Einigkeit zu erzielen. Die Glücks- und Anreicherungs-Konstellationen dauern aber nicht über den Frühsommer hinaus an; sich das jetzt schon vor Augen zu halten, ist besser, als sich von einer Entwicklung überraschen zu lassen, die zweifellos schnell wieder die Nerven mehr strapazieren wird.

STEINBOCK

22.—31. Dezember Geborene: Immer mehr schieben Sie sich in den Vordergrund. Genehmigungen, die bisher noch ausstanden, werden ohne Widerspruch erteilt. Am 28./29. V. müßten Sie eigentlich alles in der Hand haben. Der 26. V. macht einen Verzicht notwendig.

1.—9. Januar Geborene: Ab Juni wird es für Sie gut. Diese wenigen Tage bis dahin werden Sie hoffentlich noch Geduld haben. Am 27./28. V. wäre es sehr ungeschickt, etwas um jeden Preis durchsetzen zu wollen. Der 26. V. gibt einen Tip.

10.—20. Januar Geborene: Was Sie da angekurbelt haben, ist etwas gewagt. Das wissen Sie aber sicherlich selber. Am 26./27. V. geht alles gut ab. Am 29. V. bringt Sie dagegen ein Zwischenfall ganz gehörig aus dem Konzept.

WASSERMANN

21.—29. Januar Geborene: Rosige Tage sind es nicht, die vor Ihnen liegen. Immerhin sind Sie am 23./24. und 26. V. durch die Hilfe von Freunden und Bekannten leicht im Vorteil. Am 28./29. V. werden die Gegner Sie ihre Überlegenheit fühlen lassen.

30. Januar bis 8. Februar Geborene: Die Arbeit rentiert sich schlecht und recht. Am 24. V. erzielen Sie vielleicht einen kleinen Augenblickserfolg. Lassen Sie sich nicht in Beziehungen hineinlavieren, die unübersichtlich sind.

9.—18. Februar Geborene: Jetzt läßt sich alles leicht und reibungslos abwickeln, was noch kürzlich ungemein kompliziert war. Für den 24./25. und 28./29. V. können Sie damit rechnen, daß man gegen Ihre Ansprüche nichts einwendet.

FISCHE

19.—27. Februar Geborene: Es stand nicht in Ihrem Programm, daß Sie am 25./26. V. eine Änderung vorzunehmen haben, und das raubt Ihnen momentan allen Schwung. Sie werden das Hindernis glatt nehmen. Der 28./29. V. verleiht Ihnen wieder starken Auftrieb.

28. Februar bis 9. März Geborene: Tun Sie etwas für Ihre Gesundheit. In spätestens vierzehn Tagen müssen Sie nämlich startbereit sein. Momentan etwas in Ihren Angelegenheiten zu erreichen zu suchen, schlüge sicherlich fehl.

10.—20. März Geborene: Bestreiten Sie es erst nicht lange, Sie haben etwas gutzumachen, also tun Sie es, ohne sich lange zu winden. Für den 26./27. V. werden Sie eine Aufforderung erhalten, der Sie sich kaum entziehen können.

WIDDER

21.—30. März Geborene: Es bleibt Ihnen nicht erspart, in diesen Tagen einiges auf sich zu nehmen, was unerfreulich sein könnte. Vor allem wird es Ihnen am 27. V. schwerfallen, gute Haltung zu bewahren. Immerhin ist jemand da, der für Sie eintritt.

31. März bis 9. April Geborene: Beruflich müßte es nicht ausgeschlossen sein, sich einen kleinen Vorsprung zu sichern. Nutzen Sie den 23./24. V. intensiv. Am 28. V. ist aber eine philosophische Betrachtung der Situation angebrachter.

10.—20. April Geborene: Sie dürften abermals als erster in die nächste Runde gehen. Dabei erfordert es momentan nicht einmal Anstrengungen, die Spitze zu halten. Der 24./25. und 28./29. V. werden Ihnen viel schenken.

STIER

21.—29. April Geborene: Sie können nun daran denken, einige notgedrungen zurückgestellte Pläne zu verwirklichen. Ihre Position scheint sich wesentlich gefestigt zu haben. Am 25. V. brauchen Sie keine Bedenken zu haben, eine zusätzliche Forderung zu erheben.

30. April bis 9. Mai Geborene: Die anderen halten treu zu Ihnen, obwohl sie genug damit zu tun hätten, wenn sie sich um ihre eigenen Angelegenheiten kümmerten. Es wäre falsch, wenn Sie sich am 23./24. V. offen kritisch äußerten.

10.—20. Mai Geborene: Ebenso versöhnlich wie die letzte Woche endete, beginnt auch die neue. Jedenfalls überwiegen die Entspannungstendenzen. Wenn Sie ein neues Übereinkommen vorbereiten, tun Sie es hinter verschlossenen Türen.

ZWILLINGE

21.—30. Mai Geborene: Ihre Stimmungen wechseln schnell, und Sie können wahrscheinlich nicht verhindern, daß andere darauf aufmerksam werden. Und leider wird nicht jeder bereit sein, Ihnen zu helfen. Passen Sie vor allem am 25. V. auf, daß man Sie nicht schädigt.

31. Mai bis 9. Juni Geborene: Sie scheinen viel unterwegs zu sein. In Verhandlungen behaupten Sie sich. Am 26. V. könnten Sie allerdings feststellen, daß Sie sich von einer Sache zu viel versprochen haben. Sehen Sie sich um.

10.—20. Juni Geborene: Merken Sie sich den 23./24. und 28./29. V. vor. An diesen Tagen

Leserbriefe

Volksvermögen für Minister

Für die Veröffentlichung Ihres Bildberichts über die sogenannten „Trennungsentschädigungen" für die beiden württembergischen Minister Frank und Simpfendörfer (in Heft Nr. 18) danke ich Ihnen. Es handelt sich in diesem Falle, mit einem Schlagwort charakterisiert, um eine Vergeudung des Volksvermögens. Zu hoffen bleibt nur, daß auch der Herr Bundesfinanzminister diesen Bericht zu sehen bekommt.

Beuel/Rhein Fritz Sprinkmeier

Nobile in Stolp

Vielleicht interessiert es Sie im Zusammenhang mit Ihrem Bericht über die Expedition des Generals Nobile, daß ich die vorbereitenden Arbeiten tätig miterlebt habe. In unserem ehemaligen Marine-Luftschiffhafen bei Stolp in Pommern hatte ich in jenen Tagen die Hallenaufsicht. Als das Luftschiff „Italia" mit sehr großer Verspätung über dem Hafen erschien, stand es für mich von vornherein fest, daß das Schiff seiner Aufgabe nur unter günstigen Wetterverhältnissen gerecht werden könnte: seine Motorenleistung war zu schwach und sein Gasinhalt zu gering. Die Ursache der Katastrophe geht aus Ihrem Bericht klar hervor. Durch Feuchtigkeitsaufnahme und Eisbelastung wurde das Schiff zu schwer. Um es auszutrocknen, mußte die „Italia" die Wolkendecke nach oben durchstoßen. Die Erwärmung durch die Sonnenstrahlen mußte mit erheblichem Gasverlust bezahlt werden. Beim Niedertauchen in die Wolken gab es aufs neue Eisbelastung, die dann in Verbindung mit der eintretenden Abkühlung und der halbstarren Bauart zum Absturz führte. In Stolp zeigten die Italiener einen einzigartigen Optimismus. Nobile erwies sich als maßlos eitel. Wo er nur eine Kameralinse auf sich gerichtet sah, stellte er sich sofort in Positur. Von der Besatzung waren nur zwei nicht restlos von dem Gelingen der Polfahrt überzeugt, der Maschinist Coratti und der Funker Biagi. Mit letzterem war ich oft zusammen, das brachte schon derselbe Beruf mit sich. Der Forscher Malmgreen hatte auch manchmal pessimistische Anwandlungen. Die Katastrophe löste dann bei den noch in Stolp verbliebenen Italienern tiefste Trauer und heftige Anklagen gegen den General aus. Sie hatten bei mir schriftlich noch etwa 500 Fotos bestellt, die auch geliefert wurden. Infolge der Katastrophe erhielt ich dafür weder eine Empfangsbestätigung noch meine Auslagen in Höhe von 295 Mark. Ihren Bericht habe ich gern gelesen. Ich selbst bin alter Luftschiffer. Da kann man schon mitreden.

Ravensburg Kurt Kahlbaum

Die Rätsel um Malmgreen

Zu Ihrem Tatsachenbericht über Nobile erlaube ich mir, ein Erlebnis vom August 1928 im Hafen von Buenos Aires zu schildern. Wir hatten im Großkraftwerk der CHADE in Dock Sud unser technisches Büro am Entladehafen, wo täglich bis 20 000 t Steinkohle aus Europa ankamen. Eines Tages hörten wir von zwei vor Anker liegenden Übersee-Frachtdampfern, einem Italiener und einem Engländer, wüstes Geschrei, welches zu einem Tumult ausartete. Am nächsten Morgen stand in den Zeitungen „Blutige Schlägereien zwischen den Besatzungen eines italienischen und englischen Frachtdampfers". Der Streit hatte bei der Mittagessen-Ausgabe an Bord zwischen den beiden Schiffsbesatzungen begonnen und wurde abends, als die Seeleute an Land gingen, in den Hafenkneipen mit tollen Schlägereien ausgetragen. Bis die Hafenpolizei einschreiten konnte, hatten die Italiener bereits eine hundertprozentige Niederlage erlitten. Ursache: ein Italiener hatte zum Engländer hinaufgerufen: „Was gibt es zum Essen?", worauf dieser zurückrief: „Bei euch wohl — beaf à la Malmgreen!"

Enns-Kristein Richard Köhler
Oberösterreich

Statt Wortmann Apfel

In Ihrem Heft Nr. 19 erwähnen Sie in einer Fotoreportage das Kaufhaus E. Wortmann & Co. in Worms, weil es versuchte, mit dem E-605-Giftmord Reklame zu machen. Da wir befürchten müssen, daß wir durch die Namensgleichheit geschäftliche Nachteile bekommen, bitten wir Sie darauf hinzuweisen, daß wir zu dem Kaufhaus E. Wortmann & Co. in Worms in keiner Beziehung stehen. Unsere Hauptgesellschafterin, Frau Edeltraud Wortmann, ist aus persönlichen Gründen Ende 1951 aus der Firma ausgetreten, und ihr Teilhaber, der Schreinermeister Friedrich Apfel aus Hofheim, hat die Firma selbständig übernommen. Herr Apfel hat, was auch eindeutig aus dem Diktatzeichen des Briefes und der beinahe noch leserlichen Unterschrift hervorgeht, den Giftpilz als Werbezeichen ausgewählt. Auf Grund dieser Vorfälle, welche eine schwere Geschäftsschädigung für uns darstellen, werden wir auf dem Klagewege die Abänderung des Firmennamens beantragen.

Lüdenscheid
E. Wortmann-Kaufhaus-Betriebe

Falsche Rücksicht auf Filmruhm

Mit Verwunderung las ich im „Starkasten" von Heft 18, daß Herr Jan Hendriks, der im vergangenen Jahre infolge Trunkenheit am Steuer einen schweren Verkehrsunfall verschuldet hat, erst den Film „Sehnsucht nach Deutschland" drehen darf, bevor er seine Gefängnisstrafe antritt. Warum dieses Entgegenkommen, das man in einem gleichgelagerten Fall einem der Öffentlichkeit unbekannten Autofahrer bestimmt nicht gewährt hätte? Ganz abgesehen davon, daß die für Trunkenheit am Steuer bisher verhängten Strafen häufig zu gering sind, wird in diesem Fall die Strafe noch durch eine Filmgage gelindert. Eine vom Filmproduzenten verhängte Konventionalstrafe wegen Nichterfüllung des Vertrages hätte — sofern dies in diesem Falle überhaupt möglich sein sollte — bestimmt nichts geschadet.

Berlin SW 21 Claus Pfeifer

Man küßte sein Auto

Mit lebhaftem Interesse haben wir in Holland die zweiseitige Bildreportage in Nr. 7 über den Besuch von Clark Gable gelesen. Er kam nach Tilburg, um hier Aufnahmen für den Befreiungsfilm: „The true and the brave" zu machen. Kaum war er in dem Hotel „Old Dutch" — Inhaber ist der frühere Sechs-

könnten ungewöhnlich wichtige Entscheidungen zu Ihren Gunsten fallen. Bald wird man Sie bei anderen Arbeiten in neuer Umgebung finden.

KREBS

21. Juni bis 1. Juli Geborene: Eine geschäftliche Belebung hält weiter an. Besonders mit dem 24./25. und 28./29. V. werden Sie zufrieden sein. Daß sich in Ihrem bisherigen Leben manches ändert, ist unvermeidlich, aber es dürfte Ihnen willkommen sein.

2.—11. Juli Geborene: Bald werden Sie den Auftrag erhalten, auf den Sie lange vergeblich gewartet haben. Am 25./26. V. macht man Ihnen Zusagen, denen Sie trauen dürfen. Am 28. V. bitte keine spontanen Äußerungen.

12.—22. Juli Geborene: Momentan glückt es Ihnen bestimmt noch, die Lage zu meistern, obwohl sie unverkennbar heikel geworden ist. Die Ankündigungen des 28./29. V. können Ihnen unmöglich behagen. Machen Sie einmal Inventur.

LÖWE

23. Juli bis 1. August Geborene: Sie sehen der Wahrheit ins Auge, auch wenn sie unangenehm ist. Also wissen Sie, daß Ihnen noch vieles Unschöne bevorsteht. In dieser Woche brauchen Sie aber nicht den Kopf hängen zu lassen, zumindest der 26./27. V. ist gut.

2.—12. August Geborene: Vor Erlebnissen, die aufregend wären, bleiben Sie verschont. Eigentlich kränkt es Sie ja ein bißchen, aber seien Sie froh darüber, daß Sie Ihre Ruhe haben. Einen etwas stärkeren Akzent hat der 28. V.

13.—23. August Geborene: Ist schon wieder etwas vorgefallen? Schieben Sie den anderen nicht alle Schuld in die Schuhe. Selbst wenn ein Versöhnungsversuch zu nichts führte, Sie vergäben sich dadurch auch nichts. Ein guter 28./29. V.

JUNGFRAU

24. August bis 2. September Geborene: Daß Umstellungen notwendig sind, sehen Sie wahrscheinlich ein. Daß sie mit Strapazen verbunden sind, sollten Sie mit etwas mehr Gleichmut hinnehmen: 25./26. V. Ihre Betrachtung, die Sie am 29./30. V. anstellen, ist unlogisch.

3.—12. September Geborene: Man hat Sie anscheinend aufgehalten. Aber machen Sie sich deswegen keine Sorgen — am 25./26. V. haben Sie die anderen wieder eingeholt. Wirtschaftlich haben Sie bald ein gewichtiges Wort zu sprechen.

13.—23. September Geborene: Was Sie vorbringen — so geschickt Sie es auch tun —, dürfte juristisch nicht stichhaltig sein. Am 26./27. V. werden selbst Ihre Parteigänger kaum bereit sein, auf Sie zu setzen. Vermeiden Sie einen Prozeß.

WAAGE

24. September bis 2. Oktober Geborene: Es sieht stark so aus, als wolle man Ihnen erneut etwas am Zeuge flicken. Wie Sie sich am 26./27. V. aus der Affäre ziehen, ist Ihnen schleierhaft. Ohne fremde Hilfe wird es Ihnen jedenfalls nicht gelingen.

3.—12. Oktober Geborene: Ihre Offenheit imponiert. Daß Sie die Lage durchschaut haben, könnte man Ihnen allerdings verübeln. Eine vertrauliche Mitteilung am 27./28. V. sollten Sie mit Aufmerksamkeit zur Kenntnis nehmen.

13.—23. Oktober Geborene: Ihre Beliebtheit scheint noch gewachsen zu sein. Am 24./25. und 28./29. V. können Sie sich erstaunliche Freiheiten herausnehmen. Besser für Sie wäre es jedoch, Sie verzichteten darauf.

SKORPION

24. Oktober bis 1. November Geborene: Was Sie tun, tun Sie ganz. Ihre Entschlossenheit verfehlt vor allen Dingen nicht den Eindruck auf Ihre Gegner. Am 24./25. und 29./30. V. überläßt man sich bereitwillig und vertrauensvoll Ihrer Führung.

2.—11. November Geborene: Denken Sie daran, wenn Sie für den 23./24. V. etwas vorhaben — an diesen Tagen machen Sie keine gute Figur, ja Sie könnten unangenehm auffallen. Am 26. V. ist's dagegen zum Glück ziemlich genau umgekehrt.

12.—22. November Geborene: Seien Sie vorsichtig im Umgang mit Leuten, die Sie nicht so genau oder erst kurz kennen. Sie ersparten sich am 24./25. V. unter Umständen, einen Reinfall zu erleben. Gute Aussichten am 26./27. V.

SCHÜTZE

23. November bis 1. Dezember Geborene: Es hat am 24./25. V. wenig Zweck, daß Sie sich beschweren. Erfüllen Sie den Auftrag und lassen Sie den etwas peinlichen Fall damit erledigt sein. Eine persönliche Beziehung entwickelt sich leider disharmonisch.

2.—11. Dezember Geborene: Für das Geschäftliche haben Sie zur Zeit eine wenig geschickte Hand. Die Informationen am 27./28. V. sind wichtig; andere werden sie Ihnen deuten, wenn Sie es sich nicht selber zutrauen sollten.

12.—21. Dezember Geborene: Ihre privaten Angelegenheiten haben sich aufs glücklichste regeln lassen. Spätestens am 28./29. V. erhalten Sie die Bestätigung. Für den 26./27. V. besteht Gefahr, daß Sie sich zuviel zumuten.

HOROSKOPISCHE HINWEISE FUR NEUE ERDENBURGER

GEBOREN ZWISCHEN 23. UND 29. MAI 1954

Diese Kinder werden es weit im Leben bringen. Ihre Erfolgskonstellationen sind jedenfalls recht ungewöhnlich eindeutig und markant. Sie besitzen einen starken Willen und gehen sowohl mit Energie wie mit Umsicht auf ein Ziel zu. Vom Improvisieren, vom Experimentieren, Versuchen auf gut Glück halten sie wenig. Auch von allem, was zu verantworten irgendwie vielleicht gewagt sein könnte, lassen sie die Finger. Aber so ernst und genau sie alles nehmen, sie sind deswegen keine schwung- und freudlosen Pedanten, sondern gerade das Gegenteil. Sie haben eine erstaunliche Portion Überschuß an Lebensfreude, die sie gar nicht ausschalten könnten, selbst wenn sie es wollten. Die Mädchen haben viel Phantasie. Eine Betätigung in künstlerischer Richtung liegt ihnen am meisten.

---

tagefahrer Jan Pynenburg — abgestiegen, da wurde er schon erkannt. Im Nu war das Lokal mit Damen jeglichen Alters gefüllt. Ein junges Mädchen rief: „Herr Ober, fühlen Sie doch mal, wie mein Herz klopft"; und der Chauffeur erklärte: „Man bricht das Auto ab, wenn man weiß, daß Clark Gable darin sitzt." Beim Wegfahren küßte eine Dame, Mutter erwachsener Töchter, das Auto des Herzenbrechers Clark Gable.

Tilburg/Holl. Hendrik te Brake

Keine Unterschriften-Automaten

In Ihrem Bericht „Flüchtlinge aus der Sowjetzone sind selber schuld" in Nr. 14 ist nicht nur der ehemalige Kreisbeauftragte für das Flüchtlingswesen in Heidelberg, Dr. Grund, ein Anlaß, sich zu wundern, sondern auch Bürgermeister Amann, der sich damit entschuldigt, daß er nicht gewußt habe, was er unterschrieb. Ich glaube nicht, daß das Vertrauen der Bevölkerung gefestigt bleibt, wenn derartige Entschuldigungen ohne Folgerungen angenommen werden. Jede Ablehnung oder Genehmigung eines Gesuches hängt also von der Gnade oder Ungnade des Sachbearbeiters ab. Müßte nicht der Verantwortliche, der einen Bescheid unterschreibt, sich auch persönlich über die Notwendigkeit einer Genehmigung oder Ablehnung unterrichten? Wir brauchen nicht Unterschriften-Automaten, sondern Menschen auf Behörden und Ämtern.

Heidelberg Werner A. Kral

Protest gegen Protest

Den „Stahlhelm-Protest" des Oberst a. d. Schmidt in den Leserbriefen von Nr. 19 kann ich nicht unerwidert lassen. Daß Deutschland mit allen Mitteln versucht, politisch und wirtschaftlich wieder Anschluß an die übrige Welt zu gewinnen, ist erfreulich. Wenn aber der „Stahlhelm" Theater spielt mit Knobelbechern, zertöpperten Trommelfellen und Fahnen, so wird das hier im völlig unmilitärischen Schweden unangenehm empfunden. Die größte schwedische Gewerkschaft der Metallarbeiter bringt in ihrer Zeitung „Metall" als Abschluß einer Artikelreihe über Deutschland eine sehr deutliche Warnung vor dem „Deutschen Wunder" der Aufrüstung. Ich bin als Handwerker hier seit 2½ Jahren beschäftigt und so zufrieden, wie ich es mir gewünscht habe. Trotzdem fühle ich mich weiterhin als Deutscher — ohne Knobelbecher und Fahnen, ohne „Stahlhelm", ohne Landesführer und ohne Oberst a. D.

Västeras (Schweden) Herbert Dettmann, Obergefr. a. D.

„Lüge" sagte die Wahrheit

Ihr Bericht „Lüge" über die Situation der französischen Jugend in der Nr. 17 hat mich sehr erschüttert. Haben Sie bitte weiterhin den Mut, die Dinge beim richtigen Namen zu nennen; die jungen Menschen werden es Ihnen danken und wir Erwachsenen werden gezwungen, die Augen aufzumachen und die Dinge so zu sehen, wie sie sind. Wenn ich das Bild der kleinen Veronique Fesch ansehe, tut mir wirklich das Herz weh. Ich bin selbst auch so ein unerwünschtes Kind gewesen, das nie ein richtiges Zuhause gekannt hat. Ich weiß, daß es nicht das Verdienst der Erwachsenen war, daß ich mich trotz allem im Leben behauptet habe. Ich bedaure nur, daß ich nicht die finanziellen Mittel habe, um diesem kleinen unschuldigen Wesen eine Heimat zu bieten. Mein fünfjähriger Junge würde so ein Schwesterlein als Geschenk betrachten. Ich werde weiterhin Ihre Zeitung jede Woche mit Interesse lesen.

Berchtesgaden Anny Beer

Richter müßten haftbar sein

Ich las Ihren Bericht „Unschuldig verurteilt" in Nr. 19. Auf die dort aufgeführten Fälle Burkert, Altroggen und Lang habe ich seit Bekanntwerden in der Öffentlichkeit wiederholt hingewiesen. Ich kann heute, nachdem ich verhältnismäßig viel mit den Gerichten zu tun gehabt habe, als Angeklagter, Kläger und Beisitzer, sagen, daß oft genug das Recht anders aussieht als geurteilt wird. Wenn Richter und Gericht für ihre Fehlurteile voll verantwortlich sein müßten, nicht nur mit dem Geldbeutel, sondern auch mit dem Kopf, würde es sich mancher Mann reiflich überlegen, ob er doch nicht besser die Finger von dem Beruf eines Richters läßt. Auch die Gutachter sollte man für ihr Gutachten voll verantwortlich machen, ganz besonders, wenn ihre Gutachten unter Eid erfolgen.

Hattorf/Harz Wilh. Kirchhoff

Romanautor Nevil Shute

Mit großer Spannung lese ich Ihren neuen Roman „In Nr. 18 geht die Tür nicht zu". Es ist für mich eine Freude, festzustellen, daß dieses Thema sich von den üblichen wesentlich unterscheidet. Schon jetzt sind mir die Personen, der Inspektor Moran, der Flieger Lenden und das zauberhafte Mädchen Sheila vertraut. Ich sehe mit großer Erwartung den Verwicklungen und Entwirrungen der nächsten Folgen entgegen.
Weshalb stellen Sie uns aber nicht den Autor eines so guten Romanes persönlich vor? Ich habe den Namen Nevil Shute oftmals gehört, ich muß allerdings gestehen, daß ich noch nie etwas von ihm gelesen habe. Nun bedaure ich es. Ich möchte Ihnen jedoch sagen, daß Sie die Wünsche vieler Leser erfüllen werden, wenn Sie etwas über Nevil Shute sagen würden.

Düsseldorf H. Schad

Romanautor Nevil Shute

Sie haben recht, Nevil Shute zählt zu den meistgelesenen Romanschriftstellern unserer Zeit. Er lebt zur Zeit in Australien. Sein eigentlicher Name ist Nevil Shute Norway. Sein Geburtstag ist der 17. Januar 1899. Er ist nicht nur als Autor erfolgreicher Romane bekanntgeworden, sondern ebenso als einer der besten Luftfahrt-Experten in England. Er ist maßgebend an der Konstruktion des Luftschiffes R 100 im Jahre 1924 beteiligt gewesen. Mit der R 100 überflog er zweimal den Atlantik zwischen England und Kanada. Im zweiten Weltkrieg wurde er Kapitänleutnant. Die eingehenden technischen Kenntnisse in allen Luftfahrt- und Schiffahrtsdingen sind auch in seinem neuen Roman „In Nr. 18 geht die Tür nicht zu" deutlich zu spüren. *Die Redaktion*

Ihr großer Wunsch

die wichtigsten und aktuellsten Ereignisse des Tages mitzuerleben, an wissenschaftlichen Tagungen, an kulturellen und nationalen Feierstunden unmittelbar teilzunehmen, Sitten und Gebräuche anderer Völker kennenzulernen, sich von ersten Künstlern im trauten Heim im Kreise der Familie unterhalten und entspannen zu lassen

ist erfüllt

NORDMENDE-Fernsehempfänger sind infolge ihrer Vorzüge und hervorragenden Empfangseigenschaften zu einem Begriff geworden. Sie haben den Ruf, gut, formschön, leicht bedienbar, zuverlässig und trotzdem preisgünstig zu sein. Jedes dritte 1953 verkaufte Fernseh-Standgerät war ein

NORDMENDE

NORDMENDE-Fernseher führt jedes gute Fachgeschäft. Bitte fordern Sie unseren Spezialprospekt an und lassen Sie sich unverbindlich unsere Modelle vorführen.

NORDMENDE »Konsul« DM 998,-
Tischgerät mit Bildschirm 372×278 mm

NORDMENDE »Panorama« DM 1098,-
Fahrbares Standgerät mit Bildschirm 290×220 mm

NORDMENDE »Favorit« DM 1295,-
Fahrbares Standgerät mit Bildschirm 372×278 mm

NORDMENDE »Kommodore« DM 1498,-
Fahrbares Standgerät mit Bildschirm 372×278 mm und eingebautem 8/10-Kreis-Rundfunkgerät für UKW,- Kurz-, Mittel- u. Langwellenempfang, 2 Lautsprecher

NORDMENDE

RUNDFUNKGERÄTE, TONMÖBEL UND FERNSEHGERÄTE SIND QUALITÄTS- UND MARKENERZEUGNISSE VON

Weltruf

GERHART HERMANN MOSTAR

Bösartiger als Menschen kann der Zufall sein. Die Ungunst des Schicksals ließ einen pommerischen Tagelöhner unschuldig unter dem Beil des Henkers sterben. Mit seiner tragischen Geschichte setzen wir hier unsere Berichte über die großen Justizirrtümer der Kriminalgeschichte fort.

Wenn Gott vom Himmel stiege

Im Jahre 1868 veröffentlichte man die Akten des Falles Berger. Da aber damals die Richter noch lebten, die ihn verhandelt hatten, verschwieg man ihre Namen sowie den Namen des pommerschen Ortes, in dem er gespielt hatte. Seither sind die pommerschen Gerichtsakten in den Zeitwirren verlorengegangen, und die richtigen Namen lassen sich nicht mehr ermitteln. Gleichwohl ist der Fall verbürgt.

Er begann damit, daß am 5. September 1834 der achtundsechzigjährige Hirt Meier im pommerschen Walde tot aufgefunden wurde, unter einem Tannengebüsch versteckt und zweifelsohne ermordet. Ermordet aber auf eine grauenhafte und noch kaum je dagewesene Art: die Untersuchung ergab, daß der Täter dem beleibten Manne zuerst den Schädel eingeschlagen, dann aber noch die Pulsader geöffnet hatte, um ihn verbluten zu lassen; erst danach hatte er dem vollkommen ausgebluteten Leichnam ein handtellergroßes Stück Fett so sachgemäß aus dem Unterleib geschnitten, daß die Muskeln darunter sichtbar und ordentlich lagen wie nach einer Sektion; dies Stück Fett war verschwunden. Geraubt war nichts, man hatte dem Opfer Hirtentasche, Hirtenstock, Pfeife und Brotmesser sowie die vierzehn Pfennige gelassen, die der mittellose Mann bei sich trug, und nur sein Tabakbeutel und sein Feuerstahl waren verschwunden. Das bestätigten sein Dienstherr und seine Tochter.

Der kunstgerechten Tötung wegen schloß man auf einen Fleischer als Täter und verhaftete denn auch einen vagabundierenden Metzgergesellen, der am Mordtage im nahen Dorfe gebettelt hatte und seines „abschreckenden Gesichts" wegen aufgefallen war. Der Mann verwickelte sich denn auch in einige Widersprüche; doch mußte er am 5. Dezember aus Mangel an Beweisen freigesprochen und entlassen werden.

Erst anderthalb Jahre nach der Tat, am 9. Februar 1836, brachte ein Zufall die Klärung. Der zuständige Landrat kam auf einer Dienstreise durch das gleiche Dorf; plötzlich drängte sich die Taglöhnersfrau Wilhelmine Berger laut weinend in das Amtszimmer. Ihr Mann habe sie, wie fast täglich, geschlagen, schrie sie; diesmal aber habe er sogar ihren alten Vater geschlagen; man möge ihn doch verhaften und festsetzen, denn sie habe Angst, daß er sie eines Tages totschlagen werde, wie er den Hirten Meier totgeschlagen habe!

Man arretierte den Mann sofort, einen wegen mehrerer kleiner Diebstähle vorbestraften Gelegenheitsarbeiter, der, als Sohn einer armen Magd, die Schule nur bis zum elften Lebensjahr besucht hatte und weder

Schlankwerden für Ihn und Sie
Neu durch Hormone
(äußerlich)

HORMON-GRANDIOSA
jahrelang als radikales Schlankheitsmittel — unschädlich, kein Hungern — in USA verbreitet. Neu in Europa, da Hormone erst kürzlich für Entfettungszwecke genehmigt. Ärztliche Gutachten und zahlreiche Anerkennungsschreiben bestätigen Gewichtsabnahme bis zu 4 Pfund wöchentlich ohne Einschränkung der Ernährung. Auch Sie können so schlank sein wie die berühmte Künstlerin Irm von Küssweller, New York, im nebenstehend. Bilde, wenn Sie nur 4 Wochen Hormon-Grandiosa anwenden. Gewichtsabnahme von 10 Pfund und mehr (je nach Veranlagung), garantiert ohne Hungern, bestes Wohlbefinden.
BERNET LEATHER COMPANY, NEW YORK 19.
Versand: Marguerite Bernet, Bad Harzburg 26, Postf. Preise b. Vorauszahlung: Normalpackg. 7,85, Luxuspackg. 9,—, Doppelpackg. 12,— DM, extra stark 4,— DM mehr. Nachn. 50 Pf Zuschlag

PERLON - die große Mode!

Kein Stärken, kein Bügeln mehr! Waschen kinderleicht! Größte Auswahl: 600 verschiedene Blusen, Kleider, Röcke, Wäsche. Für Herren: Hemden, Wäsche, Berufsmäntel, alles aus PERLON. 1000 mal waschbar u. unzerreißbar. Ideal für Beruf u. Reise! Besonders preiswert, da direkt ab Hersteller. Fordern Sie kostenlos Prachtkatalog u. Stoffmuster (auch für Meterware!) an. (Vertretung frei)
TEXTILWERK HORN, BREMEN W 12

Nerven sind Kapital

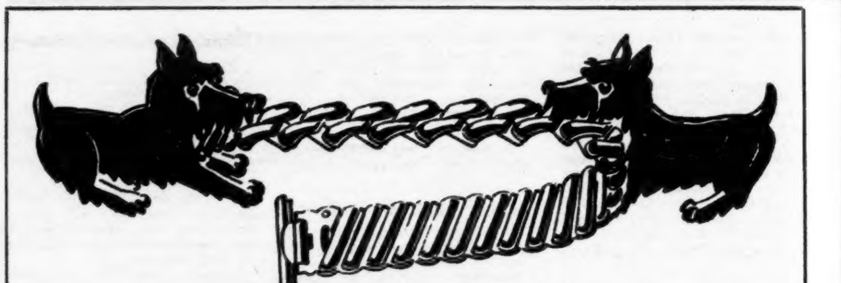
in unserer armen Zeit. Es genügt heute nicht mehr, tüchtig zu sein – man muß gute Nerven haben – bessere Nerven! Wer bessere Nerven hat, der hat es besser.
Die Ärzte wissen: Nervöse Störungen, Kreislaufstörungen und Störungen des vegetativen Nervensystems gehen häufig Hand in Hand. Sie sind die Ursache vieler organischer Erkrankungen und beeinträchtigen Lebenskraft und Aussehen entscheidend . . . Es fehlt an den Nerven - es fehlt Lecithin der Nervennährstoff. Wir brauchen täglich 4-6 g reines LECITHIN (nach Koch) und erhalten sie zuverlässig durch das LECITHIN-KONZENTRAT Dr. Buer's REINLECITHIN. Es erneuert den ganzen Menschen. Wir schlafen tief und fest, gewinnen Spannkraft u. Ruhe und helfen nervös kranken Organen (z. B. Herz, Galle, Leber, Magen, Nieren).

Dr. Buer's Reinlecithin nährt Nerven nachhaltig

Erhältl. in Apoth. u. Drog.

TRIEPAD
Direkt an Private

Markenfahrräder in höchster Qualität!
Großer Buntkatalog gratis · Neue Konstruktionen
Pannensichere Bereifung ● ● Starkes Rad mit Beleuchtung, Schloß und Gepäckträger 96.-DM
● 10 Tage zur Ansicht! ● Bar- oder Teilzahlung!
Triepad Fahrradbau Paderborn 517



Dieses Beispiel zeigt es drastisch:
„Elasta" - unzerreißbar und elastisch!

Elasta SP.

das dehnbare verschlußlose Uhrband der Firma **Fr. Speidel, Pforzheim.** Älteste Doublé-Fabrik Deutschlands.

Sofort Enthaart durch **Exhaarsin**

jetzt wieder das weltberühmte, seit 20 Jahren unerreichte Orig.-Präp. m. neuest. wurzelversieg. Dauerwirkg. Spurlose Totalbeseitg. v. **Damenbart, häßlichen Bein- und Körperhaaren** (Achselhaarwuchs mit schweißmindernder Wirkung). Patentamtl. gesch. Höchste internat. Auszeichn. u. Goldmed. London. Fachärztl. erprobt! Hunderttausde. Exhaarsin-Verbraucher (auch Herren) notar. begl. Dankschr. üb. Dauererfolge. Vollk. unschädl. von erfrisch. Geruch. Pk. 4.00, extra stark 4.75, Dopp. Pk. 7.00, extra st. 7.75 u. Porto. Jllustr. Prosp. m. Speziel-Beratg. gratis! Herstellg. durch uns. Dr. chem. Vorsicht vor Nachahmg. Nurechtvom
Hygiena-Institut, Berlin W 15/E43

So ein Glückspilz,
der Freude und Nutzen des Photographierens genießt, kann heute jeder sein. PHOTO-PORST schickt Ihnen die Kamera Ihrer Wahl, wenn Sie nur ein Fünftel anzahlen. Den Rest verteilen Sie auf 10 leichte Monatsraten. Der 240-seitige kostenlose »Photohelfer« enthält all die guten Markenkameras, die PHOTO-PORST so günstig bietet, herrliche Bildbeispiele, und wertvolle Ratschläge. Schreiben Sie gleich mal ein Postkärtchen an der Welt größtes Photohaus »DER PHOTO-PORST« NÜRNBERG A 380

Unschuldig verurteilt

lesen noch schreiben konnte. Elf Tage lang bestritt er die Tat; dann jedoch ließ er sich dem Untersuchungsrichter vorführen und gestand. Er gestand nichts mehr und nichts weniger als einen Mord aus Aberglauben.

Sein Schwiegervater, der Tagelöhner Rogge, habe ihm und seiner Frau, so erzählte Berger unbewegten Gesichts, des öfteren von den „Diebslichtern" erzählt: das seien Kerzen, die man am besten aus dem Fett ungeborener Kinder, notfalls aber auch aus sonstigem Menschenfett zubereiten müsse; zünde man solche Lichte während eines Diebstahls an, so müsse er gelingen, weil sie das Aufwachen der Bestohlenen verhinderten. Dieser Aberglaube war dem Untersuchungsrichter nicht unbekannt und ist noch immer nicht erloschen; noch im ersten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts wurden schwangere Frauen der Diebslichter wegen ermordet, und ich selbst erlebte vor drei Jahren im Bayrischen Allgäu, wie sich ein der „Hexerei" Angeklagter darauf berief, daß er selbst ja nur „weiße Magie" treibe, seine Kollegen von der „schwarzen Magie" aber noch Diebslichter herstellten und verkauften. So war es nicht verwunderlich, daß dem Richter die Erzählung Friedrich Bergers durchaus glaubhaft schien.

Daraufhin habe nämlich, so berichtete Berger weiter, seine Frau ihn gedrängt, solche Diebslichter zu besorgen und zu diesem Zwecke einen Menschen zu erschlagen. Wie sie ihn zu all seinen Diebstählen angestiftet habe, so habe sie ihm auch hierin keine Ruhe gelassen und schließlich den Hirten Meier als Opfer vorgeschlagen, weil der ja alt und wenig widerstandsfähig und immer allein anzutreffen, andererseits aber doch wohlbeleibt sei. Lange habe er, Berger, widerstanden; endlich habe er sich doch einmal aufgemacht und den Hirten angesprochen, um ihn in ein Gespräch zu verwickeln; der Alte habe aber so freundlich geantwortet, daß er die Tat nicht über sich gebracht habe. Doch habe seine Frau weiter gedrängt, und am 4. September 1834 habe er den Mord dann vollbracht.

Er schilderte die Tat in allen Einzelheiten: „Ich ging mit ihm eine Stunde zusammen, blieb darauf etwas zurück und versetzte ihm einen Hieb mit einem Tannenknüppel von hinten auf den Kopf, worauf er sogleich lautlos zu Boden stürzte; so hatte es mich meine Frau gelehrt. Darauf zog ich mein Taschenmesser ..." Er beschrieb die Hiebe und Schnitte genau so, wie sie an der Leiche konstatiert worden waren, berichtete, wie er eine Stunde gewartet habe, ehe er das Fett für die Diebslichter entnahm. „Mir war sehr beklommen, und das Herz schlug mir, ich dachte aber, ich müßte die Tat ausführen." Am anderen Morgen habe er seine Frau zur Nachbarin um eine Lichtform geschickt — diese Nachbarin wurde später vernommen und bestätigte seine Aussage. Auf das exakteste malte er dann die Versuche zur Herstellung der Kerzen aus; indessen sie mißlangen, das Fett gerann nicht; vermutlich hat es also „echte" Diebslichter in Wirklichkeit nie gegeben. Alles das habe er bekennen müssen, schließt Berger, denn sein Gewissen lasse ihm keine Ruhe; doch möge der Richter bedenken, daß er den Mord nur auf Anstiftung seiner Frau hin begangen habe. Und nun erst und zum einzigen Mal bricht er in Tränen aus: „Dies ist mein treues und offenes Geständnis, ich habe ihm nichts hinzuzusetzen und bitte, mich doch nicht mit dem Tode zu bestrafen. Ich will gern auch die härteste Gefängnisstrafe erleiden, wenn ich nur am Leben bleibe. Ich flehe die Gnade meiner Richter an, um doch nur das Leben zu erhalten."

Zweimal wiederholte er sein Geständnis, und seine Frau, die nun auch verhaftet wird, bestätigt, daß sie von allem gewußt habe; nur angestiftet habe sie ihn nicht.

Die Überstellung der beiden ins Gerichtsgefängnis der nahen Stadt wird beschlossen; bei dieser Überführung wird, wie es später im Urteil heißt, ein unverzeihlicher Fehler gemacht: man befördert beide im gleichen Wagen, und sie können ungestört miteinander sprechen. Und kaum sind sie im Gerichtsgefängnis angelangt — da widerrufen sie beide!

*

Berger berichtet nun, wie es im dörflichen Gefängnis so bitter kalt gewesen sei, und wie sein Strohlager von Läusen gewimmelt habe; das habe er nicht mehr ertragen können und nur deshalb ein falsches Geständnis abgelegt, um in angenehmere Haft zu kommen. Überdies habe ihm der Gefangenenwärter dies Geständnis durch die Mitteilung erleichtert, daß Berger ja als Soldat gedient habe und deshalb nicht mit dem Tode bestraft, sondern gewiß nur in eine Strafkompanie eingereiht werde, falls er gestehe. Den Mord an Meier habe er gar nicht begehen können, weil er zu dieser Zeit als Schiffer verdingt und auf Fahrt gewesen sei; er bietet den Schiffsbesitzer als Zeugen dafür an. Und schließlich sagt er: „Ich hätte aber auch gestanden, wenn mir der Wärter gesagt hätte, daß ich mit dem Tode bestraft würde, denn ich hätte die fortgesetzten Fragen und Verhöre einfach nicht mehr aushalten können!" Und Bergers Frau erklärt nun: „Ja, ich habe das alles gestanden, aber ich sagte es nur, weil er mich vorher geprügelt hatte; und ich habe mir das alles nur ausgedacht, um von ihm loszukommen."

Das Gericht, das sei betont, nimmt diesen Widerruf durchaus ernst; alle Behauptungen Bergers werden überprüft. Die üblen Zustände im Dorfgefängnis bestätigen sich: es hat keinen Ofen und wird nur dadurch erwärmt, daß der Aufseher gelegentlich die Tür zwischen der Zelle und seiner Wachstube offen läßt; der Boden ist nur aus Ziegeln und immer feucht; das Stroh wird

Im großen Gang durchs *Fegefeuer*

Der Europa-Rekord eines neuen Modells - 100000 Wagen der REKORD-Familie in einem Jahr. Und dies steckt dahinter: Immer wieder werden Wagen aus der laufenden OPEL-Produktion genommen und im großen Gang durchs Fegefeuer des OPEL-Prüffeldes gehetzt. In Dauerwellen frisierter Asphalt ❶ will die Karosserie zerstören. Die Höckerstraße ❷ trommelt Sturmangriff auf Räder, Federn, Achsen. Naß-verschmierter Blaubasalt ❸ wartet aufs Ausbrechen. 30 prozentige Steilstrecken-Berge ❹ schreien nach Getriebesalat. Auf der Schleuderfläche ❺ zerrt die Fliehkraft; das Wasserloch ❻ will ersäufen. - 1904 verlieh die Automobilwelt OPEL den Ehrentitel „König der Zuverlässigkeit". 1954 beweisen die Marterstrecken des OPEL-Prüffeldes: Weder KAPITÄN noch REKORD, weder CARAVAN noch LIEFERWAGEN haben den Beinamen „der Zuverlässige" geschenkt bekommen – sie haben ihn ehrlich erworben. OPEL prüft für alle – prüfen Sie durch eine unverbindliche Probefahrt.

ADAM OPEL AKTIENGESELLSCHAFT · RUSSELSHEIM AM MAIN

MODELL-FOTOS ANFORDERN

Durchgeknöpfter Trägerrock aus leuchtendfarbigem Dupion, zu dem eine gleichfarbige Bluse mit eckigen weißen Tupfen getragen wird. Für heiße Tage, ohne Bluse getragen, wird der Rock zum idealen Strandkleid. Im übrigen erhält er mit jeder beliebigen Bluse ein anderes Gesicht.
Rock: Größen: 38—46, Farben: leuchtendgrün und leuchtendblau. Bestell-Nr. 197 . . . . Preis: DM 18,—
Bluse: Größen: 38—46, Farben: leuchtendgrün und leuchtendblau mit weißen Tupfen. Bestell-Nr. 224. Preis: DM 9,75
Preis zusammen: DM **26,80**

BESTELLSCHEIN
An MEDAILLON Mode G.m.b.H., Frankfurt a. M., St 21 Taunusstraße 21, Postfach 9016
Best.-Nr.: Größe: Farbe:
Name:
Adresse:

GARANTIE: Geld zurück bei portofreier Rücksendung innerhalb 5 Tagen!

nur alle vier Wochen gewechselt und beherbergt tatsächlich Ungeziefer; Decken werden nicht ausgegeben. Es bestätigt sich ferner, daß der geistig nicht eben rege Berger unter den ständigen Verhören litt; oft hat er gesagt: „Schreiben Sie, was Sie wollen, nur machen Sie bald ein Ende!" Und schließlich bestätigt der Wärter, daß er Berger mit dem Hinweis auf die Strafkompanie beschwichtigt habe — aber nur, um ihn zum Geständnis zu bewegen.

Indessen, Bergers Alibi bricht zusammen: der Schiffer und seine Familie erklären, daß er erst nach dem Mordtage mit ihnen gefahren ist, und sie belasten ihn noch dazu durch ihre Aussage, daß er trotz der furchtbaren Tat, die er hinter sich hatte, allezeit fröhlich und unberührt gewesen sei.

Alles das hält man Berger vor, und man wählt dazu, um Eindruck auf ihn zu machen, das feierliche Schwurzimmer zur Mitternachtsstunde; er aber sagt „ruhig und unbefangen": „Ich habe den Meier nicht ermordet. Wenn Gott vom Himmel stiege und hier lebendig vor mich träte, so würde meine Unschuld an den Tag kommen. Ich habe keine Strafe verdient, und würde ich bestraft, so wäre es das größte Unrecht."

Ohne öffentliche Verhandlung und ohne Geschworene, nur von kundigen, gründlichen und um Gerechtigkeit bemühten Fachrichtern wird das Urteil gesprochen und begründet, nicht ohne daß Bergers volle Zurechnungsfähigkeit ausdrücklich festgestellt worden wäre. Es wird scharfsinnig und nach den Gesetzen der Logik schlüssig und unwiderleglich ausgeführt, daß Berger die Leiche des Hirten ja nie gesehen hatte und dennoch alle Verletzungen genau so beschrieb, wie die Obduktion sie zeigte — also mußte er der Täter gewesen sein. Die Geständnisse Bergers und seiner Frau werden mühelos damit erklärt, daß das Weib ihren Mann loswerden und der Mann sich dann an seinem Weibe rächen wollte, indem er es der Anstiftung beschuldigte; die Widerrufe aber damit, daß man bei der gemeinsamen Fahrt und Aussprache im Gefängniswagen eingesehen habe, wie viel besser es sei, am selben Strang zu ziehen, und wie sehr die gemeinsamen Interessen dies geböten. Auch habe Berger, als bitter armer Mann, in seiner Scheune ebenso kalt und feucht und auf ebenso fauligem Stroh gelegen wie im Gefängnis; dazu sei der Winter sehr milde gewesen; es sei ihm also nicht zu glauben, daß er nur einer Hafterleichterung wegen gestanden hätte. Und schließlich sei das Entleihen der Lichtform bezeugt. Gestohlen habe er schon immer, und abergläubisch sei er auch, und mithin sei der Mord um der Diebslichter willen ein durchaus glaubhaftes Motiv. Er sei überführt.

Und während Wilhelmine Berger vorläufig freigesprochen wird, „erkennt der Kriminalsenat des Obergerichts zu I. für Recht, daß der Inquisit Friedrich Berger wegen Mordes mit dem Rade von oben herab vom Leben zum Tode zu bringen sei".

*

Berger reicht ein Gnadengesuch ein. Aber „das Gericht fand sich nicht bewogen, das Begnadigungsgesuch des Inquisiten allerhöchsten Orts zu befürworten". Doch wandelte der allerhöchste Ort „die Strafe des Rades in die milde des Beiles um", wie es schon seit langem üblich war.

Von da an geht mit Berger eine merkwürdige Veränderung vor sich. Er bleibt bei seinem Widerruf, aber er zeigt sich ruhig und gefaßt. Vor allem nimmt er jetzt den „ihm gewährten" geistlichen Trost und Beistand gern an. Viele Stunden lang unterhält er sich mit dem Pastor S. über Fragen des Glaubens, der Vergebung und der göttlichen Gnade. Am Tage vor der Hinrichtung, die auf den 21. März 1838, morgens acht Uhr, festgesetzt war, erbittet er sich als Zeichen seiner Versöhnung mit Gott das Abendmahl. Und nun erklärt ihm der Geistliche, „daß er ihm als einem unbußfertigen Verbrecher das Abendmahl verweigern müsse, so lange er bei seinem Widerruf verbleibe!"

Da wird Berger zum ersten Male wieder heftig, bricht in Tränen aus und wirft den Pastor aus der Zelle hinaus. Auch Richter und Wärter, die ihn umzustimmen versuchen, bittet er, man solle ihn von dem „Pfaffen" befreien, denn der sei „gegen ihn ebenso schlecht wie die anderen".

Aber als es Nacht geworden ist, um elf Uhr, bittet er plötzlich, noch einmal vernommen zu werden. Diese Vernehmung wurde natürlich protokolliert:

„Ich sehe nun wohl, daß ich mich durch mein Geständnis doppelt unglücklich gemacht habe, denn doppelt unglücklich ist

Gute Laune ist Gold wert

Lutschen Sie deshalb bei den ersten Anzeichen von Mißstimmung, Unbehagen, Kopfweh eine

Schmerz-Bionelle

Sie sind dann sofort ein anderer Mensch. Schmerz-Bionellen sind etwas ganz Neuartiges. Man kann sie, ohne Wasser nachzutrinken, auch unterwegs lutschen, in der Trambahn, im Büro, im Kino. Und gerade weil sie gelutscht werden, gelangen die Schmerz-Bionellen, ohne den Magen zu belasten, direkt in die Blutbahn. Deshalb helfen sie so rasch und so nachhaltig. Dabei kosten 15 Schmerz-Bionellen nur DM 1.- 30 Stück sogar nur DM 1.85 in allen Apotheken u. Drogerien

Haben Sie

eine heranwachsende Tochter? Dann hören Sie einen wohlgemeinten Rat: Unterstützen Sie die Entwicklung des jungen Körpers durch FRAUENGOLD! Die stärkenden Kräfte in FRAUENGOLD fördern das Wachsen und Reifen in diesen fürs Leben so entscheidenden Jahren. Sie wissen ja, FRAUENGOLD ist nicht irgendein Stärkungsmittel, sondern ein fundamental angelegtes Konstitutions-Tonikum, aus Extrakten erlesener teils überseeischer Pflanzen unter Zusatz von Südwein hergestellt, ein köstlich schmeckendes reines Naturprodukt, das gerade auf den weiblichen Organismus auf das Feinste abgestimmt ist. Es schenkt aufbauende Kräfte, gesunden Schlaf, seelische Ausgeglichenheit und blühendes Aussehen — an allen Tagen. Zur Unterstützung der gleichmäßigen gesunden Entwicklung des jungen Mädchens und zur natürlichen Verjüngung der Frau in den reiferen Jahren ist RAUENGOLD daher von geradezu hervorragender Wirkung.

FRAUENGOLD: Für die Frau in jedem Lebensalter!

Nimm Frauengold — und Du blühst auf

. . . und für Ihren Mann und Ihr Kind **EIDRAN**, die Gehirn- und Nervennahrung von erstaunlicher Wirkungskraft. **EIDRAN** steigert die geistige Leistungsfähigkeit.

In Apotheken, Drogerien und Reformhäusern

DER NERVÖSE MAGEN

war schuld daran, daß ich auf viele Genüsse verzichten mußte. Seitdem ich Trisimint nehme, kenne ich weder Sodbrennen, Magendruck noch Aufstoßen. Trisimint mit dem neuen Aktiv-Wirkstoff HERMES-Trisicat steuert die gute Zusammenarbeit zwischen Magensaftdrüsen und Magennerven. Versuchen Sie Trisimint — Sie werden sehen, wie es Ihnen auf die Dauer Erleichterung verschafft.

Trisimint-Granuletten DM 1.65, Tabl. DM -.85/1.65, erhältlich in allen Apotheken und Drogerien
Gratisprobe: HERMES, München-Großhesselohe W 3

Trisimint
FREI VON NATRON

Vaterland

Markenfahrräder preisgünstig direkt ab Fabrik an Private! Größter **Gratiskatalog**! Größte Auswahl! **Fahrradneuheiten**! Pannensichere Bereifung! Stoßdämpfer! Monogramm als Diebstahlschutz! Luxus-Sport-Moped mit Sachs-Motor DM 548.-. Bar- oder Teilzahlung! Größter Fahrrad-Versand Deutschlands!
Friedrich Herfeld Söhne, Neuenrade i. W. 20

HÜHNERAUGEN

Wer hat heute keine Hühneraugen? Irgendwo drückt jeden der Schuh. Wenn es sich um Hühneraugen oder Hornhaut am Fuße handelt, wird Ihnen eine Kukirol-Kur schnelle Hilfe bringen.
Sie erhalten Kukirol in der Tube (wirkt als Schälkur) für 1,20 DM und das kleine Kukirol-Pflaster mit der großen Wirkung für 90 Dpf. in allen rührigen Apotheken und Drogerien. Achten Sie aber in Ihrem Interesse auf den Namen

Kukirol

Bei Fußschmerzen, Brennen, Jucken, schnellem Ermüden, Wundlaufen, übermäßigem Schweiß und unangenehmem Fußgeruch wirken schon 2—3 Kukirol-Fußbäder geradezu wundervoll. 1 Paket Kukirol-Badesalz kostet 1,20 DM.

der, welcher den Tod des Mörders sterben soll und doch keinen Mord auf dem Gewissen hat. Wohl wissend, daß ich auf Begnadigung nicht mehr zu hoffen habe, will ich jetzt, wo ich im Begriff stehe, vor Gottes Richterstuhl zu erscheinen, die reine und volle Wahrheit sagen. Ich habe den Hirten nicht erschlagen, sondern ihn tot, das heißt ermordet gefunden. Als ich ihn nun so daliegen sah, kam mir der Gedanke an die Diebslichter, ich weiß selber nicht mehr wie, und da sagte ich mir: hier wäre nun eine schöne Gelegenheit, um dir solche Lichter zu fabrizieren, denn gestohlen habe ich oft, dies will und kann ich nicht bestreiten, aber gemordet habe ich niemand. Und so grausig es mir auch war, so redete ich mir doch Mut ein und holte mein Messer hervor . . .

Alles, was meine Frau ausgesagt hat betreffs der Versuche, die Diebslichter zu gießen, ist richtig, alles andere erlogen und von ihr erfunden. Nie habe ich ihr gesagt, daß ich den Hirten umgebracht, vielmehr habe ich ihr stets der Wahrheit gemäß mitgeteilt, wie sich alles zugetragen, und ich weiß nicht, wie sie mit einem Male auf den teuflischen Gedanken verfallen ist, mich als Mörder anzugeben. Wüßte ich oder mutmaßte ich, wer es gewesen, so würde ich es sagen, aber ich weiß es nicht, habe auch auf niemanden Verdacht.

Dies ist meine letzte Erklärung, über deren Wahrhaftigkeit ich Gott den Allwissenden zum Zeugen anrufe."

*

In der Nacht kam seine Frau und winselte und flehte, ihn noch einmal sprechen zu dürfen. Er jedoch sagte: „Ich will sie nicht sehen. Ich habe jetzt meinen Frieden mit Gott gemacht. Aber man soll ihr sagen, daß ich ihr von Herzen verzeihe, was sie an mir verschuldet."

Die Frau „klagte sich des Mordes an ihrem Ehemann an, rang verzweifelt die Hände, fiel auf ihre Knie, verlangte, man solle ihre Erklärung an den König gelangen lassen, sie habe ihren Mann aufs Schafott geliefert, er sei unschuldig. Aber die Richter kehrten sich an nichts, die Vollstreckungsorder lag in den Akten, die Anstalten waren getroffen, der Henker bestellt, das Publikum wartete."

Soweit die alten Quellen. Bergers Frau ging und erhängte sich bald darauf in einem Erlenbruch.

Bergers letzte Worte waren: „Gott, vor dem ich in wenigen Augenblicken stehen werde, weiß, daß ich unschuldig bin. Aber die Sonne wird es an den Tag bringen, wer es getan hat."

Dann starb er gefaßt, und die Akten schließen anerkennend: „Er söhnte viele durch den männlichen Mut, mit dem er sein Schicksal ertrug, mit sich und seinem Verbrechen aus."

*

Er hat das Verbrechen nie begangen.

Sechs Jahre später, am 19. Juli 1844, sollte in M. ein Matrose hingerichtet werden, der einen Rentner und dessen Magd ermordet hatte. Wie Berger ließ auch er sich am Abend vor der Hinrichtung dem Richter vorführen und gestand:

„Ich will, bevor ich vor Gott erscheine, mein Gewissen noch von einer schweren Last befreien. Ich habe vor zehn Jahren, im September 1834, im P'schen Walde einen Hirten erschlagen, mit dem ich wegen Feuerschwamms in Streit geraten war, indem ich ihm im Zorn mit meinem starken Reiseknüttel mehrere Hiebe über den Kopf versetzte, so daß er tot zu Boden stürzte . . . Ich visitierte ihn am Leib und fand einen ledernen Tabakbeutel, einen Feuerstahl und vierzehn Pfennige in seinen Taschen. Letztere steckte ich wieder hinein, den Tabakbeutel und den Stein aber nahm ich an mich und befinden sich dieselben unter den mir abgenommenen Sachen."

Diese Hinrichtung wurde sofort aufgeschoben, bis sich die Wahrheit der Aussage erwiesen hatte. Sie erwies sich leicht und ganz: die Tochter des Hirten erkannte Feuerstahl und Tabakbeutel, und die Protokolle des Prozesses Berger ergaben, daß man beides bei dem Leichnam des Hirten vermißt, die vierzehn Pfennige hingegen gefunden hatte.

Eine Wiederaufnahme des Verfahrens fand gleichwohl nie statt. Vier Jahre später wurde ja durch die Revolution auch in Preußen das öffentliche Schwurgerichtsverfahren eingeführt, und nun, so tröstete man sich, würde dergleichen unmöglich sein.

IM NÄCHSTEN HEFT:
Der Mann mit den stechenden Augen

mit den beliebten Modellen:
ACHAT, Hüfthalter mit seitlich 30 cm hohen Gummieinsätzen und Lyra-Spirale DM 8.75
ACHAT-A, dasselbe Modell aus elegantem Bw.-Atlas

Die bewegungsfreien, formfesten Hüfthaltermodelle in wertvoller Gummiverarbeitung.
DIANA-J, Büstenhalter für die jugendliche und sportliche Figur DM 2.95
DIANA-A, das Modell aus wertvollem Atlas mit elegantem Spitzeneinsatz für die mittlere Büstenform DM 4.20
DIANA-L, mit langem Ansatzteil für vollschlanke Figuren DM 6.95

Mitten in der Arbeit denkt man oft nicht daran, wie peinlich der andere einen unangenehmen Körpergeruch empfindet.
DESMANOL, die unauffällige und zuverlässige Desodorierung aus der handlichen Sprühflasche, macht die Zusammenarbeit angenehmer und verhilft zu einem besseren Kontakt von Mensch zu Mensch.
Erhältlich in jedem Fachgeschäft.

DESMANOL löst das Problem am einfachsten

„Ah-"

SEIT 1826

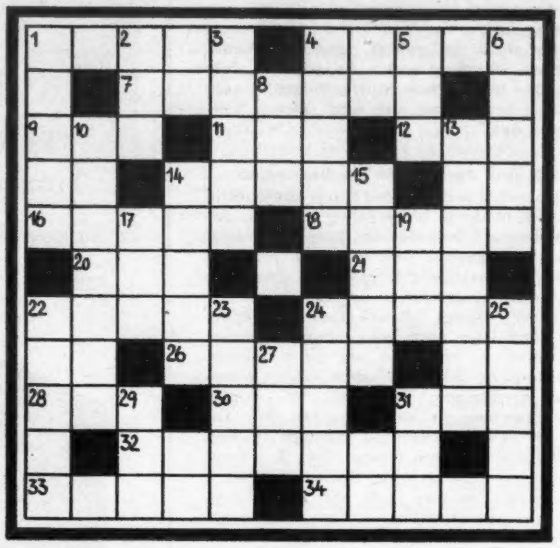
Klosterfrau

KÖLNISCH WASSER DOPPELT

...mit dem nachhaltigen Duft"!

DM 1.20, 1.75, 3.-, usw.

Kreuzworträtsel

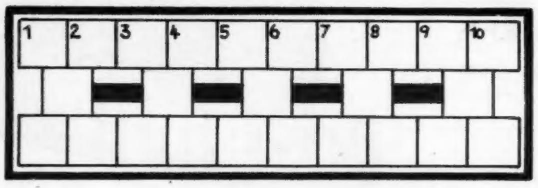


Waagerecht: 1. Stadt in Oberitalien, 4. Kriegsgegner, 7. Ausdruck beim Skatspiel, 9. Papageienart, 11. Fruchtmarmelade, 12. militärischer Rang in der türkischen Armee, 14. ölhaltige Pflanze in den Tropen, 16. feines Gebäck, 18. Mündungsarm der Weichsel, 20. Monat, 21. Nebenfluß der Weichsel, 22. norwegischer Dichter (1828 bis 1906), 24. hinterer Segelschiffsmast, 26. Holzgestell, 28. nordische Gottheit, 30. ungekocht, 31. dem Winde abgewandte Schiffsseite, 32. Schiffszusammenstoß, 33. griechisch. Buchstabe, 34. Lobrede.

Senkrecht: 1. Rennbeginn, 2. weiblicher Vorname, 3. Heeresmacht, 4. Hühnervogel, 5. weiblicher Vorname, 6. langgezogenes Metall, 8. böhmischer Reformator im Mittelalter, 10. geometrische Figur, 13. Artilleriegeschoß, 14. männliches Haustier, 15. Nebenfluß des Rheins, 17. arabischer Fürstentitel, 19. luftähnlicher Körper, 22. Staat in den USA, 23. römischer Kaiser im 1. Jahrhundert n. Chr., 24. Sanitätshilfsgerät, 25. Fehllos, 27. portugisische Indienkolonie, 29. Lebensgemeinschaft, 31. männlicher Vorname.

Silbenband

Aus den Silben: berg — blech — do — en — ga — ge — halb — in — ka — kar — kel — la — ne — ne — no — ri — schatz — se — sel — sel — si — son — ur — val — zi — sind die Wörter der nachstehenden Bedeutung zu bilden und jeweils von oben nach unten in die Felder der Figur einzutragen. Je zwei Wörter haben eine gemeinsame Mittelsilbe, die oben nur einmal aufgeführt ist. Bei richtiger Lösung der Aufgabe nennen die Mittelsilben, von links nach rechts gelesen, einen Inselstaat im Malaischen Archipel. Bedeutung der Wörter:



1. Landvorsprung, 2. Buchtitel von Stevenson, 3. russisch. Binnensee, 4. Behälter, 5. Faschingszeit, 6. Stadt in Thüringen, 7. Gesellschaftsraum, 8. weiblicher Vorname, 9. Oper von Richard Wagner, 10. Verwandter.

Mosaikrätsel

BENI — CHTS — DIEL — EVER — GEN — IEB — IEEI — LESD — LIE — TAL — ZEIH

Die vorstehenden Wortbruchstücke sind zu einem Sprichwort zusammenzusetzen.

Auflösungen im nächsten Heft

150 glatte und angenehme Rasuren für 1 DEUTSCHE MARK 1950

Mit *Olivenöl und Glycerin* hergestellt und hervorragend parfümiert, gewährt Ihnen Palmolive-Rasierseife bei sparsamstem Verbrauch eine langanhaltende, glatte und angenehme Rasur.

Machen Sie einen Versuch auf unsere Kosten. Kaufen Sie sich noch heute Palmolive-Rasierseife. Sollten Sie nicht restlos zufrieden sein, senden Sie uns die gebrauchte Rasierseife zurück, und wir erstatten Ihnen den vollen Kaufpreis und Ihre Portoauslagen.

Palmolive-Binder & Ketels G. m. b. H., Hamburg

MIT DEM HANDLICHEN FUSS

Frohsinn mit der weltberühmten **HOHNER** und allen anderen Musik-Instrumenten

LINDBERG

Größtes HOHNER-Versandhaus Deutschlands München 15, Sonnenstraße 36

Neuer Gratiskatalog - 68 Seiten - 200 Abbildungen 10 Monatsraten, Tausende Anerkennungen

Wenn es einmal tiefer sitzt....

Der Bronchial-Katarrh...

ist höchst quälend. Hartnäckige Verschleimung und Krampfhusten rauben die Nachtruhe und Energie. Stauung von Bronchialsekret, Schleim und Sputum soll man bekämpfen, weil darin Bakterien gedeihen, die für die Lunge gefährlich werden können. Eine schlagartige Erleichterung bringt der Inhalt der „Sodener Asthma-Briefe", indem das Sputum auch aus den tiefen Bronchien durch „heilsamen, auswurffördernden Husten" entfernt wird. Die Bronchien werden frei, die Atmung angeregt und vertieft, Herz und Nerven beruhigen sich. — Auch bei Bronchialasthma sind „Sodener Asthma-Briefe" von erprobter Wirkung. Sie lösen schnell den zähen Krampf und geben Ihnen anfallfreie Nachtruhe. Tausende an Bronchialkatarrh und Asthma Leidende besuchen jährlich das bekannte Heilbad Soden-Taunus, und hier wurden auf Grund der reichhaltigen Erfahrungen die „Sodener Asthma-Briefe" entwickelt. Machen Sie einmal einen Versuch. Jede Apotheke liefert Ihnen „Sodener Asthma-Briefe" (Packung mit 10 Briefchen 1,55 DM).

Brunnenverwaltung Bad Soden-Taunus 250 Jahre Heilbad für Asthma, Katarrh, Herz

Schlechte Verdauung

Doppelte Hilfe durch Alka-Seltzer

doppelt wirksam

Leiden Sie öfters unter verdorbenem Magen, Blähungen, Übersäuerung, und fühlen Sie sich am ganzen Körper wie zerschlagen? Das kann durch zuviel Essen oder Trinken oder durch Sorgen kommen. Dann ist es Zeit für Sie, an Alka-Seltzer zu denken!

Doppelt wirksame Hilfe

Alka-Seltzer lindert fast augenblicklich Schmerzen und Unbehagen durch Magenübersäuerung. Außerdem hilft es, überschüssige Magensäure zu neutralisieren, die soviel Unangenehmes verursacht. Diese Doppelwirkung ist also für Sie sehr vorteilhaft.

Alka-Seltzer ist kein Abführmittel, sondern ein modernes Präparat, das nach bewährten medizinischen Grundsätzen zusammengesetzt ist. Lassen Sie einfach eine Tablette in ein Glas Wasser fallen. Sehen Sie, wie sie braust und sich löst? Trinken Sie – überzeugen Sie sich, wie angenehm es schmeckt.

Sie können sich augenblicklich besser fühlen. Versuchen Sie Alka-Seltzer noch heute!

12 Tabletten DM 2.— 30 Tabletten DM 4.— In Apotheken erhältlich

Alka-Seltzer

Deine Hormone — — Dein Leben!

«KAOTA» der Quell kraftvollen Lebens, ist das Spitzenprodukt über 30 jähr. wissenschaftl. Forschung auf d. Gebiet neuzeitl. Hormontherapie. Die einzigartige u. seit viel. Jahren bewährte Kombination verschied. Wirkstoffe brachte ungeahnte Erfolge, besond. bei vorzeit. Schwäche- u. nervös. Erschöpfungszuständen, Funktionsstörung. u. früh. Altern. - In Apotheken - 100 Drag. DM 8.80 (Silber = für d. Mann). Ford. Sie g. Einsendg. v. 50 Pf. d. ausführl. Broschüre mit Probe ohne Abs. direkt von der Fabrik pharmaz. Präparate:

MEDICO-PHARMA G.m.b.H.

(17 b) SINGEN/Htwl. Postfach 303

Ob in Narvik oder Lissabon

in jedem Fall können Sie den STERN bei Ihrem Postboten zum Abonnement bestellen und in der Landeswährung bezahlen. Diese Möglichkeit haben Sie in folgenden Ländern:

Belgien — Dänemark — Finnland — Italien — Luxemburg — Niederlande — Norwegen — Portugal — Schweden — Schweiz — USA — Vatikanstadt.

Nur in Apotheken DM 2.50

SOMMERSPROSSEN wirken häßlich. Dr. Druckrey's DRULA-BLEICHWACHS hilft verläßlich!

jetzt mit Pigment Wirkstoff EPHELIN

SCHACH

Geleitet von Georg Kieninger

Im letzten Augenblick den Sieg verschenkt!

Partie Nr. 220

Nimzoindisch, gespielt im Länderwettkampf Deutschland-Holland zu Utrecht 1954

Weiß: Dr. Euwe (Holland) — Schwarz: Unzicker (Deutschland)

1. d2—d4 Sg8—f6 2. c2—c4 e7—e6 3. Sb1—c3 Lf8—b4 4. Dd1—c2 0—0 5. a2—a3 Lb4×c3+ 6. Dc2×c3 d7—d6 7. Lc1—g5 (Diese Fesselung des Springers ist hier kraftlos, da sich der Läufer später nur auf f6 tauschen muß. Weit kräftiger ist hier 7. f3 nebst e4 und das Bauernzentrum gibt dem Anziehenden Aussichten im Mittelspiel.) 7. . . . Sb8—c6 8. Sg1—f3 Tf8—e8 9. e2—e3 e6—e5 10. d4×e5 d6×e5 11. h2 h3 Lc8—f5 12. Lf1—e2 Dd8—e7 13. Sf3—d2 (Die kurze Rochade verbot sich wegen 13. . . . Se4! Der Springerzug ist gekünstelt, es sollte einfach 13. L×f6 geschehen.) 13. . . . h7—h6 14. Lg5×f6 De7×f6 15. 0—0 Df6—g6 16. Kg1—h2 (Dieser Königszug bringt Weiß in große Schwierigkeiten. 16. Kh1 sollte geschehen.) 16. . . . Ta8—d8 17. Sd2—b3 Lf5—d3 18. Le2×d3 Td8×d3 19. Dc3—c2 e5—e4 (So zieht Schwarz Nutzen aus dem verfehlten weißen Königszug. Stünde der weiße König auf h1, wäre jetzt der starke Springerausfall Sc5 möglich, der nun aber an dem Schachgebot Dd6+ scheitert.)

Stellung nach dem 19. Zuge von Schwarz

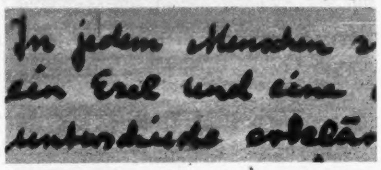
20. Ta1—d1 Te8—d8 21. Kh2—h1 Dg6—h5 22. Td1×d3 e4×d3 23. Dc2—d1 Dh5—e5 24. Dd1—d2 a7—a5 (Sehr stark gespielt. Weiß kann die Festlegung seiner Bauern am Damenflügel nun nicht verhindern.) 25. Dd2—c1 a5—a4 26. Sb3—d2 Sc6—a5 27. Tf1—d1 Td8—d6 (Nun droht sofortige Entscheidung durch 28. . . . Tb6.) 28. c4—c5 (Der Exweltmeister verteidigt sich bestmöglichst. Immer wieder wird der Gegner vor Probleme gestellt.) 28. . . . Td6—c6 29. Sd2—f3 De5×c5 30. Dc1×c5 Tc6×c5 31. Td1×d3 Tc5—c2 32. Td3—d2 Tc2—c1+ 33. Kh1—h2 Sa5—c4 34. Td2—d8+ Kg8—h7 35. Td8—d7 Sc4—d6 (Hier vergibt der Münchner im letzten Augenblick den Sieg, der auf sehr schöne Art mit 35. . . . S×b2 zu erzwingen war. Z. B. 36. T×f7 b5 37. Sd4—b4 38. a×b4 a3 39. b5—a2 40. Sb3—Sd3 41. Tf8—Tb1 und gewinnt.) 36. Sf3—e5. Hier wurde die Partie unentschieden gegeben, denn Weiß verfügt nun auch über Gegendrohungen. Ein spannender Kampf!

Graphologie

Schriftbild und Schriftanalyse von

I. B., weiblich, 23 Jahre.

Es ist bedauerlich für die Schrifturheberin, daß sie auf Grund ihrer Hemmungen ihrer Umgebung ein falsches Bild geben kann und es dadurch schwerer hat, als sie es verdient! Wir wissen nichts über ihr Leben und ihren bisherigen Weg. Es ist uns nicht bekannt, ob der Inhalt dessen, was sie uns als Abschrift schickt, nicht vielleicht ihr eigenes Schicksal gewesen ist, so oder ähnlich und Verschlossenheit und Ernst über das Sein dieses jungen



Menschen und damit über diese Schrift gelegen hat. Die Schreiberin müßte von innen heraus aufgelockert werden, damit ihr Herz Fröhlichkeit und Leichtigkeit empfinden könnte und anderen davon mitteilen dürfte. Dieses Weitergeben an Dritte, dieses Aufgehen im Du, das hat der Schrifturheberin offenbar bisher gefehlt. Vielleicht würde sie dann die Erlösung von sich finden und des Glückes teilhaftig werden, für einen anderen Menschen da zu sein.

Innerhalb ihres Pflichtenkreises erfüllt die Schreiberin die an sie gestellten Anforderungen mit Fleiß, Pünktlichkeit und Genauigkeit. Und das tut sie um so lieber, wenn sie fühlt, daß man sie als Persönlichkeit anerkennt und bejaht.

——— Hier ausschneiden! ———

Wenn Sie mit **einer** Handschriftenprobe, unter Beifügung eines genau adressierten Freiumschlages, per Einschreiben diesen

STERN-Gutschein für Schriftanalyse

an uns einsenden, erhalten Sie von unserem Mitarbeiter eine graphologische Charakterskizze zum Preis von 3,— DM (keine Briefmarken) bei Voreinsendung des Betrages angefertigt. Nachnahmen werden nicht berücksichtigt. Die Einsendung muß den Vermerk „Graphologie" tragen. Angabe von Alter und Geschlecht erforderlich. Die Schriftproben erhalten Sie zusammen mit der Analyse nach Möglichkeit innerhalb vier Wochen zurück. Der Verlag handelt hier im Namen und für Rechnung des Graphologen. 54/21

Auflösungen aus Heft Nr. 20

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Kuli, 5. Kar, 7. Amme, 11. Akelei, 12. Israel, 13. Teil, 14. Ehe, 15. Mars, 16. Elm, 17. Bluse, 18. sie, 21. Rita, 23. Rial, 26. Meer, 28. Sekt, 30. Fee, 32. Meran, 35. Met, 37. Egge, 39. Sem, 40. Nase, 41. Sierra, 42. Orakel, 43. Terz, 44. Ulk, 45. Bill. — Senkrecht: 1. Kate, 2. Ukelei, 3. Leim, 4. Ill, 5. Kiel, 6. Ries, 7. Arm, 8. Maas, 9. Merida, 10. Else, 19. Tatra, 20. Prise, 21. Rom, 22. Tee, 24. Ire, 25. Lot, 27. Elegie, 29. Kiesel, 30. Fest, 31. Eger, 33. Esau, 34. Amok, 35. Maki, 36. Tell, 38. Erz, 40. Nab.

Magisches Quadrat: 1. Wesel, 2. Etage, 3. Salat, 4. Egart, 5. Lette.

Raten und Rechnen:

87	+	34	=	121
—		—		—
34	+	18	=	52
53	+	16	=	69

Silbenrätsel: 1. Dalmatien, 2. Anemone, 3. Serenade, 4. Gaurisankar, 5. Epidermis, 6. Satellit, 7. Impresario, 8. Chassis, 9. Hagebutte, 10. Teneriffa, 11. Isolation, 12. Superintendent, 13. Talsperre, 14. Neapel, 15. Indianer, 16. Capella, 17. Hangar, 18. Tuberose, 19. Isolde; die ersten und vierten Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ergeben: „Das Gesicht ist nicht immer der Seele Spiegel."

Kein Verdruß: Die nach Entnahme von je einem Buchstaben verbleibenden Wortteile ergeben im Zusammenhang gelesen folgenden Vers: „Laß dich's nicht verdrießen, verschmäht man anfangs deine Gaben. Der Fluß muß lange fließen, bevor er sich ein Bett gegraben."

Versand spesenfrei per Nachnahme - Rückgabe oder Umtausch kostenlos innerhalb von 14 Tagen - Katalog gratis

Der erste Koffersuper der Welt mit Batterie-Plattenspieler

Babyphon

Ein Koffer voll Freude und guter Laune für Urlaub, Reise, Sport und daheim.

Sparsamer Betrieb durch kleinsten Stromverbrauch. Der elektr. Kleinstplattenspieler 45 Umdr./Min. spielt mit einem Batteriesatz ca. 1000 Plattenseiten 17 cm.

- Super mit 4 Spezial-Stromsparröhren
- Bis 50% Stromersparnis durch Sparschaltung
- Bequeme Drucktasten-Bedienung
- Netzvorsatz zum Einsetzen für Netzbetrieb

Ohne Batterien **DM 218.—**
Batteriesatz DM 17.20

Metz

RADIO · FERNSEHEN · PHOTO · FÜRTH/BAYERN

Erster Preis nach Koblenz

ERGEBNIS DES KESSI-PREISAUSSCHREIBENS NR. 3

Unsere Preisfrage in Heft 18 war nicht ganz leicht. Hat man aber die einzelnen Person auf die Wagen richtig verteilt, so kommt man zu dem Ergebnis, daß Kessi nur in dem Au mit der Nummer 00-199 angekommen sein kann. Der Schlager, der aus dem Autorad ertönt, heißt: „Sei lieb zu mir." Viele Leser haben richtig geraten. Das Los entschie

DIE GLÜCKLICHEN GEWINNER SIND

1. Preis 300 DM: Hermann Klöppner sen., Koblenz, Moselwersser Straße 116;

2. Preis 100 DM: Heinz Fischer, Cuxhaven-Salenburg, Nordheim-Stiftung, Abt. 10, Z.

3. Preis 50 DM: Melitta Rennspichs, Berlin-Charlottenburg, Goethestraße 78.

30 PREISE ZU JE 10,— DM: Heike Jochimsen, Hollmühle, Kr. Schleswig; Dorothea Kroeblin, Mettmann/Rhld., Bahnstr. 101; Trude Ludwig, Dortmund-Marten, Heuthausstr. 23; Ilse Bethge, Hagen/Westf., Lützowstr. 5; Margo Kroh, Dortmund-Aplerbeck, Ruinenstr. 16; Hans J. Rüdiger, Düsseldorf, Sonnenstr. 3; Gerhard Krattzyk, Hannover, Göttinger Chaussee 160; Walter Pressmar, Geislingen/Stg., Bahnhofstr. 51; Hildegard Henke, Nürnberg-W., Muggenhofer Str. 47; Franz Schoenwaldt, Fischelbach, Kr. Wettgenstein/Westf., Dorfstr. 13; Hannelore Adams, Duisburg-/Ruhrort, König-Friedrich-Wilhelm-Str. 36; Anneliese Oelgeklaus, Herringhausen-West 3 i/Herford i. W.; Maria Ranzinger, München 19, Leonrodstr. 42; Frau Ria Vick, Berlin-Friedenau, Rotdornstr. 4; Sophie Arnoscht, Wiesbaden-Kloppenheim/Hessen; Erich Heinisch, Kl
Lafferde Nr. 35, Kr. Peine; Alexander Kle
Bensheim-Auerbach/Bergstr., Heidelberger Str.
Anna Oeß, Ludwigshafen a. Rh., Mundenhei
Str. 259; Paula Saletzki, Witten/Ruhr, Ardeystr. 1
Luise Habedank, Lingen/Ems, Ludwigstr. 5; Frau
Woelk, Siegen/Westf., Blücherstr. 17; Gertrud M
Westercelle bei Celle, Rolandstr. 5; Albert Schä
Darmstadt, Viktoriastr. 44; Ingeborg Schumach
Murnau/Obb., Weilheimer Str. 110³/₂; Emilie Rösl
Nürnberg-Ost, Rechenbergallee 7; Traudel Sauva
Dortmund, Querstr. 5; Ruth Berger, Bischofsgr
Fichtelgeb., Glasermühle 1; Peter Blumenröth
Meisenheim/Glan, Obertor 13; Gerd Jaenicke, Stö
Krankenhaus, Berlin-Buckow II, Rudower Str.
Kurt Zimmermann, Regensburg, Amberger Str.

3x sooo weich
poröser und haltbarer

Dr Scholl's

SCHAUMBETT

Erfüllen die höchsten Ansprüche des Fußkomforts. Daunenweich beschwingtes Schreiten in jedem Schuh. Verlangen Sie ausdrücklich Dr. Scholl's SCHAUMBETT.

STRICKER *verschönert Ihr Leben!*

Jedes STRICKER-Markenrad, jedes Moped bereiten Freude.
200 RÄDER als Gewinne
beim neuen Preisausschreiben.
Bedingungen und Farbkatalog **kostenlos.**
E. & P. STRICKER · FAHRRADFABRIK · BRACKWEDE - BIELEFELD 13

Ein Mensch unter vielen

Herr W. Neumann hat Erfolg, aber er muß auch hart dafür arbeiten. Trotzdem beschäftigt er sich abends gern mit seiner Familie und ist unternehmungslustig wie ein Junger. Wie er das macht?

OKASA

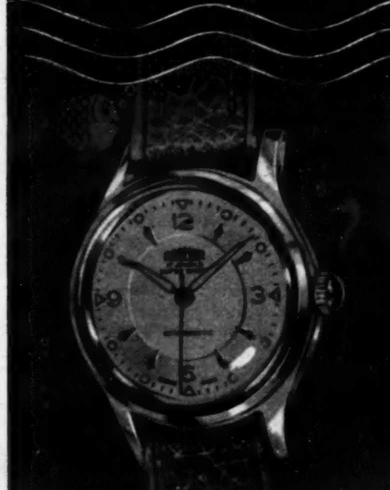
steigert die Leistungsfähigkeit, erhält Spannkraft u. Lebensfreude. Okasa-Silber f. d. Mann, Okasa-Gold für die Frau. Broschüre gratis in Apotheken oder von Hormo-Pharma, Berlin-West SW 321, Kochstraße 18 oder Heidelberg 2, Postfach 12.

Vergesst die da drüben nicht!

Sendet laufend
Lebensmittel-Pakete
in die
SOWJETZONE
Versand — Vermittlung — Beratung
Fordern Sie bitte kostenlos und unverbindlich Drucksachen von uns!
Hilfswerk
„DEUTSCHE HELFEN DEUTSCHEN"
AUGSBURG 8
Schließfach 20 — Uhlandstraße 56

EINE DER MEISTGEKAUFTEN UHREN DER WELT!

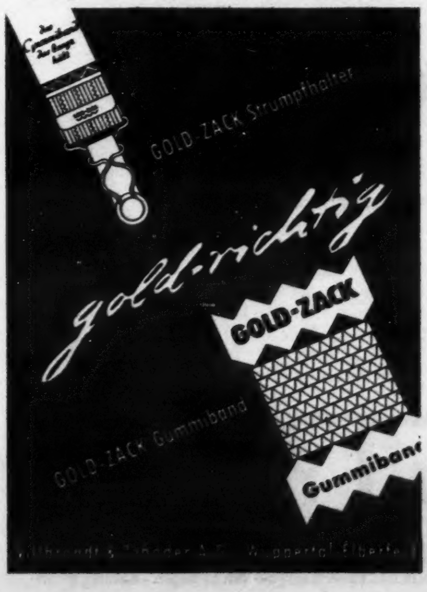
Nicht nur wassergeschützt, sondern 100% wasserdicht
Die Schweizer Qualitätsuhr



Chrom-Stahl und Goldauflage ab DM 98.- bis DM 116.-

ROAMER

ROAMER GmbH Europahaus, Hannover



Bei Magerkeit und Formverlust

Ultraform

Gr. Goldmedaillen London und Antwerpen

das weltbek. **Original-Präparat** seit 20 Jahren! Das hervorragende **Spezial-Kosmetikum** zur Vollentw. und Formenschönheit. Von viel. Aerzten des In- u. Ausl. empfohlen. Fragen Sie Ihren Arzt! Unzählige begeist. u. notariell beglaubigte Dankschreiben. Garant. unschädl. Pk. 4.50, Kur-Dopp. Pk. 7.50 u. Porto. vollkommen diskr. Versand. (angeb. ob Präp. V zur Vollentw. oder F zur Festig.) Illustr. Prosp. gratis (für Aerzte Arzt-Literatur). Herstellung unter fachärztl. Kontrolle und unter Aufsicht uns. Dr. chem. **Vorsicht** vor Nachahmungen und übertriebenen Auslands-Angeboten! Achten Sie **genau** auf den Namen **Ultraform** **nur echt** vom **HYGIENA-INSTITUT. BERLIN W 15/43**

GEWINNE MIT Kessi

BEDINGUNGEN:

1. Jeder kann mitmachen, außer den Angestellten von Verlag u. Redaktion des Stern.

2. Schicken Sie die Lösung mit Ihrer Adresse auf einer Postkarte an den Stern, Hamburg 1, Curienstraße 1. Fügen Sie den Vermerk „Kessi-Preisausschreiben Nr. 39" hinzu. Nicht oder ungenügend frankierte Einsendungen gehen zurück.

3. Einsendeschluß für das 39. Preisausschreiben ist der 26. Mai 1954. Maßgebend ist das Datum des Poststempels.

4. Die Preise werden unter den Einsendern richtiger Lösungen ausgelost. Gehen weniger zutreffende Lösungen ein, als Preise vorgesehen sind, so werden die nicht vergebenen Preise in der darauffolgenden Woche mit verteilt.

5. Das Preisgericht wird von der Chefredaktion und dem Verlag des Stern bestimmt. Die Entscheidung ist unanfechtbar. Jeder Einsender unterwirft sich mit seiner Teilnahme diesen Bedingungen.

DER 1. PREIS:

300,— DM

Außerdem setzen Verlag und Redaktion des Stern für die Gewinner des 39. Kessi-Preisausschreibens noch folgende Barpreise aus:

2. Preis	DM 100,—
3. Preis	DM 50,—
und 30 Preise	je DM 10,—

Kessi-Preisfrage Nr. 39: Zu welcher Tür paßt der Hausschlüssel, den Kessi suchen soll? Die Lösung ist sehr leicht zu finden

VITESSA . . . *jetzt schon für DM 248.-*

Für Aufnahmen „im Vorbeigehen", die ganz hohe Ansprüche erfüllen, ist die Vitessa die gegebene Kamera. Nach vollkommen neuen Gesichtspunkten in die Hand konstruiert, nimmt Ihnen die Vitessa so viel Denk- und Bedienungsarbeit ab, daß Sie sich ganz auf das Motiv konzentrieren können. Das Resultat: Bessere Bilder – schneller und einfacher als je zuvor.

Diese interessante Kamera, die auf der Photokina einen außerordentlichen Erfolg hatte, bekommen Sie mit dem berühmten Voigtländer Hochleistungs-Objektiv Color-Skopar 1:3,5 schon für DM 248. –, mit dem Ultron 1:2 für DM 348. –

Der Fotohändler verkauft jede Voigtländer Kamera gern auf Teilzahlung.

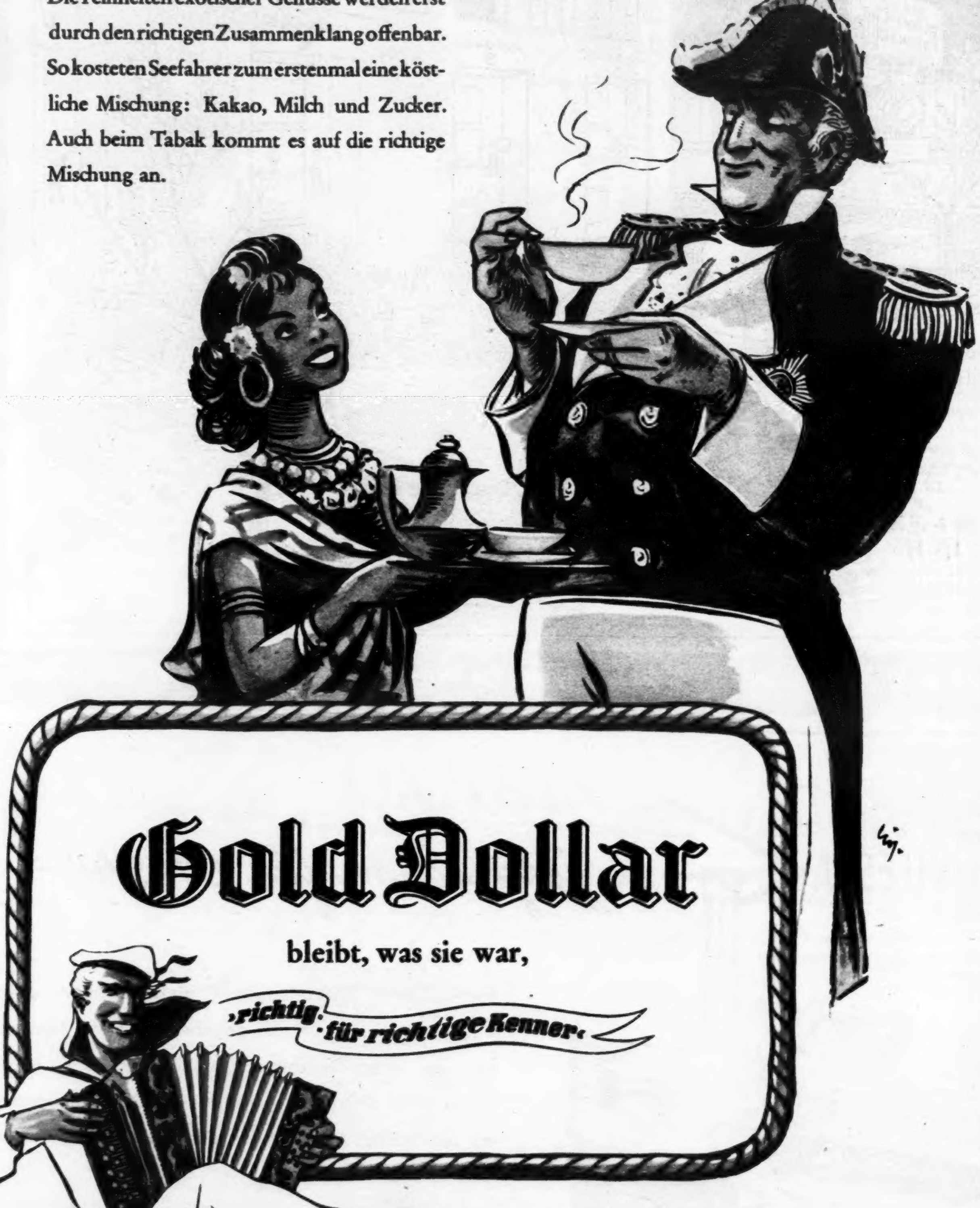
Fordern Sie den interessanten, illustrierten Fotokatalog von Voigtländer, Braunschweig 17, an.

Voigtländer **weil das Objektiv so gut ist**

Seefahrer entdeckten die Genüsse der Ferne

– sie entdeckten auch die Kunst der Mischung

Die Feinheiten exotischer Genüsse werden erst durch den richtigen Zusammenklang offenbar. So kosteten Seefahrer zum erstenmal eine köstliche Mischung: Kakao, Milch und Zucker. Auch beim Tabak kommt es auf die richtige Mischung an.



Amerikafahrer waren es, die uns eine Zigarettenmischung aus Virginia- und Orienttabaken mitbrachten. Gold Dollar war die erste echte American Blend. Durch sie wurde dieser Rauchgenuß in Deutschland populär. Ihre Mischung hat die wunderbar anregende Duftfülle, die den Kenner seit vielen Jahren begeistert.

DER STAR-KASTEN

Johannes Heesters, der in der Bundesrepublik zu den bestbezahlten Schauspielern gehört und noch im vorigen Jahr in Hollywood gefilmt hat („Die Jungfrau auf dem Dach"), spielt jetzt den „Bel Ami" bei der sowjetisch gesteuerten „Wien-Film am Rosenhügel". In der Wiener Kunstwelt erregt sein Verhalten allgemein Unwillen, denn eine Reihe anderer Schauspieler hat die Mitarbeit „drüben" ohne Rücksicht auf Gagenausfall strikt abgelehnt. Eine der in Wien erscheinenden Zeitungen forderte Heesters unverblümt auf: „Bel Ami go home!"

*

Die farbige Tänzerin Katherine Dunham macht gegenwärtig eine Tournee durch Deutschland. In München besuchte sie jeden Abend nach der Vorstellung die Sauna im Elisabeth-Kurbad. An einem Abend bat sie die Besitzerin der Badeanstalt, eine Nacht im Ruheraum der Sauna bleiben zu können, sie möchte sich endlich wieder einmal ausschlafen und ungestört sein.

*

Die erwartete Opposition gegen das Projekt eines Spielfilms über die Verschwörung vom 20. Juli 1944 gegen Hitler ist überraschend ausgeblieben. Statt dessen haben zahlreiche aktive Verschwörer aus den Kreisen der Militäropposition ihre Mitwirkung bei der Sichtung des Materials, der Ausarbeitung des Drehbuches und der Gestaltung des Films angeboten. Henriette Jacob, die Tochter von Hitlers Leibfotografen Heinrich Hoffmann und geschiedene Ehefrau des in Spandau inhaftierten ehemaligen Reichsjugendführers und Gauleiters von Wien, Baldur von Schirach, bringt den Film unter dem Titel „Stichwort Walküre" in eigener Produktion heraus.

*

Der bekannte Roman der Archäologie „Götter, Gräber und Gelehrte" von Ceram wird in Amerika verfilmt. Die Hauptrolle spielt Robert Taylor, der sich kürzlich mit der Hamburgerin Ursula Thieß verlobte.

*

Dr. Smith, ein Arzt aus Baltimore, hat in Hollywood ein „Lexikon für Sex" herausgebracht. Für altbekannte Wortbegriffe erfand er darin neue Fachausdrücke. Hier eine kleine Kollektion:

Callimelia	=	schöne Beine
Callicolia	=	schöne Büste
Callimorphus	=	überall schön
Colpomims	=	Büstenhalter (von dem griechischen colpus = Busen und mims = Imitator)

*

Willi Forst erlebte bei der Düsseldorfer Premiere seines Films „Kabarett" (da sich der Titel als wenig zugkräftig erwiesen hat, soll er umgeändert werden in „Dies kleine Lied vergeß' ich nie") zu seiner großen Überraschung eine stark gekürzte Fassung. Wie sich später herausstellte, ist diese Kurzfassung vom Verleih für ländliche Bezirke hergestellt worden und schließt im Gegensatz zur Originalfassung mit einem Happy-End. Weder den Kinobesuchern noch Willi Forst will es allerdings in den Kopf, daß Düsseldorf demnach keine Großstadt mehr ist.

*

Orson Welles dreht zur Zeit in München seinen neuen Film „Mister Arkadine" mit Marlene Dietrich. Nachdem sich die beiden exklusivsten Münchener Hotels geweigert hatten, Orson Welles aufzunehmen — er hatte bei seinem letzten Besuch in Deutschland merkwürdige Ansichten über die Deutschen von sich gegeben —, stellte ihm der Privatmann Leo Harwarth sein Landhaus zur Verfügung. Harwarth hatte seinerzeit auch den Wunderdoktor Gröning bei sich aufgenommen.

*

Dorothy Lamour sang in einem New Yorker Nachtklub „Du kannst mir alles stehlen, nur nicht mein Herz". Als sie in ihre Garderobe zurückkehrte, war ihre 7500 Dollar schwere Nerzfelljacke verschwunden.

*

Die bekannte Geschichte des deutschen Kriegsgefangenen Reinhold Pabel, der 1945 aus einem amerikanischen Kriegsgefangenenlager floh und unter falschem Namen in Chikago eine Buchhandlung eröffnete und eine Amerikanerin geheiratet hat (der Stern berichtete darüber in Nr. 11 vom 14. März 1954), wird jetzt von der Münchener Ariston verfilmt. Titel: „Ein Deutscher in Amerika."

Sternschnuppen

ZOOLOGIE. In der Linie 19 der Münchner Straßenbahn wurde eine Frau, die eine Schildkröte auf dem Schoß trug, von einem Fahrgast beschimpft. Der Schaffner wurde zur Schlichtung herbeigerufen. Unschlüssig rekapitulierte er die Beförderungsbedingungen, bei denen von Schildkröten nicht die Rede ist. Als aber der schimpfende Fahrgast sagte, er habe kürzlich die Straßenbahn auch verlassen müssen, weil er eine Katze bei sich gehabt habe, atmete der Schaffner auf und sagte: „Tja, dös is auch was anders. Wissens, a Katz, dös is a Hund, und der muß naus, a Schildkröten aba, dös is a Insekt, dös derf dableiben."

Mißerfolg

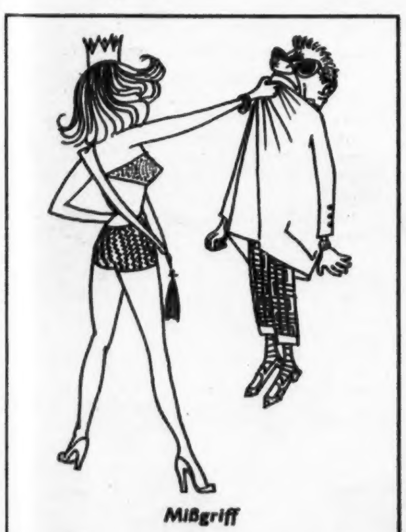
KEIN WUNDER. In Seemütz fiel ein Angehöriger der freiwilligen Feuerwehr bei Löscharbeiten von der Rettungsleiter. Zunächst nahm man an, daß der Absturz erfolgte, weil die zu Rettende, ein junges Mädchen, sich völlig nackt im Fensterrahmen präsentierte. Später erst stellte sich der wahre Grund heraus: Seine Frau hatte die Leiter gehalten.

*

SÜSSER! Mit 167 verzehrten Schokoladepuddings mit Vanillesauce gewann der dänische Koch Emil Sticherling in Kopenhagen ein Pudding-Wettessen. Den als ersten Preis ausgesetzten Ford konnte er sofort gut gebrauchen, denn er mußte liegend nach Hause gefahren werden.

*

KLEINER UNTERSCHIED. Die Schweizer Tageszeitung „Aargauer Nachrichten" veröffentlichte die Heiratsanzeige: „Hübsche junge Frau mit Kino sucht passenden Mann." Es meldeten sich weit über hundert Interessenten. Sie wurden jedoch sehr kleinlaut und traten rasch von ihrem Angebot zurück, als sie erfuhren, daß es sich um einen Druckfehler handelte. Statt Kino sollte es Kind heißen.



Mißgriff

ANZÜGLICH. Eine Kommission des Bundestages besichtigte das Zuchthaus in Minden. Zum feierlichen Empfang der Gäste sang der Anstaltschor, darunter viele lebenslängliche Sträflinge, aus vollem Halse: „Wohlauf, die Luft geht frisch und rein, wer lange sitzt, muß rosten."

FALSCHE SPARSAMKEIT. Bei einer Hochzeit in München-Leim entblätterte sich die Braut vor dem Altar. Langsam fiel ihr Brautkleid auseinander, und in wenigen Sekunden stand sie mit hochrotem Kopf in einer knappsitzenden schwarz-grünen Nylon-Kombination vor dem verwirrten Geistlichen. Der Schneider hatte das Brautkleid auf ihren Wunsch nur mit Nadeln auf den Körper gesteckt, weil sie den schönen Stoff nicht für den einen Tag zerschneiden lassen wollte.

*

ÜBERLÄUFER. In dem berühmten Tulpenstädtchen Haarlem erwischten zwei Polizisten auf einer nächtlichen Streife einen Einbrecher auf frischer Tat. Sie ließen den Polizeihund frei und hetzten ihn auf den Mann. Dem Hund war der Ganove jedoch offensichtlich sympathischer als seine uniformierten Herren. Er ging wie der Teufel auf die Polizisten los und biß sie so lange, bis der Einbrecher getürmt war.

*

SCHNEEGEFÜHL. „Ich habe im Hundertjährigen Kalender gelesen und möchte es auch gefühlsmäßig unterstreichen, daß es im nächsten Winter nicht viel Schnee gibt." Auf dieses Argument des Bürgermeisters Tölle hin strich das Paderborner Stadtparlament bei der Beratung des neuen Etats 5500 DM, die zur Schnee- und Eisbeseitigung für den Winter 1954/55 in der Domstadt vorgesehen waren.

*

SCHÖNER GIGOLO . . . „Tänzer (Allesbrenner), sehr gut erhalten, zu verkaufen." Interessentinnen erfahren die näheren Umstände unter der Chiffre 2107 bei der Hannoverschen Presse, wo diese Anzeige in der Rubrik „Verkäufe" erschienen ist.

SIMULTAN-TÄUFLING. Das Amtsgericht Darmstadt verurteilte einen 33jährigen Instrumentenmacher zu fünf Monaten Gefängnis, weil er mit seiner Freundin und dem gemeinsamen Kind von Pfarrhaus zu Pfarrhaus zog und überall bat, das Kind zu taufen. Sie seien Ostflüchtlinge. Dann bettelte er um Almosen, die meist reichlich gegeben wurden. Bei der Verhandlung stellte sich heraus, daß das Kind 17mal evangelisch und 14mal katholisch getauft worden ist.

*

NA, DENN PROST! Das Ordnungsamt der Stadt Köln teilt amtlich mit: „Herr Alois Bauer, Kainzöd 47, Wegscheid, erhält die Konzession zum Betrieb einer Schankwirtschaft in seinem Anwesen und die Befugnis zum Ausschank von Bier in nachstehenden Räumen: 1 Gastzimmer, 1 Speisezimmer, 2 Aborte."

*

HERZCHEN. Fünf Jahre Zuchthaus erhielt jetzt der Bauer Martin Becht aus Obertalheim, Kreis Horb, von dem Schwurgericht in Rottweil für einen Gott sei Dank mißlungenen Mordversuch. Becht hatte beschlossen, sich seiner Frau zu entledigen. Mit zwei blanken Drähten wollte er sie an das örtliche Lichtnetz anschließen. Ein Kurzschluß vereitelte jedoch seine Bemühungen, die er mit den Worten einleitete: „Marie, so können wir nicht weiter leben. Du darfst elektrisch sterben, das ist ein schöner Tod!"

*

HAARAUSFALL. Keinen großen Umsatz mit einem neuen Haarfärbemittel hatte ein Drogist in Vaduz/Liechtenstein, der auf seine Verkaufstafel folgende Anpreisung schrieb: „Beauté, das neue Pariser Haarfärbemittel, soeben eingetroffen. Ob blond, ob braun, jedes Haar fällt schon nach dem ersten Versuch gleichmäßig aus."

HEXEREIEN

VORHER — NACHHER. Das Freiburger Landgericht hatte sich für einen Lokaltermin den Saal eines Gasthauses in Rexendorf bis 18 Uhr gemietet. Dann mußte der Abtreibungsprozeß auf den nächsten Tag verschoben werden. Kaum hatten Richter, Angeklagte und Zeugen den Saal verlassen, begann ein Wanderkino mit der Vorführung des Films: „Gefährtinnen der Nacht."

*

AUF DEM LAUFENDEN. Ein Antiquitätenhändler in der Sendlinger Torstraße in München hat fünf Holzstatuen in seinem Schaufenster zum Verkauf ausgestellt. Zunächst hieß die Gruppe „Die fünf Sinne". Als eine der Figuren verkauft wurde, taufte er die restlichen „Die vier Elemente". Dann fand eine zweite Figur ihren Liebhaber und im Schaufenster erschien das Schild „Die drei Grazien". Nachdem nun nochmals eine der Statuetten verkauft wurde, lautet das Schild jetzt „Adam und Eva". — Und was kommt dann?

*

GUTE AUSSICHT. Hausschuhe wie noch nie verkauft ein Berliner Schuhgeschäft, das kürzlich drei stellungslose Balletteusen im Tanzkostüm als Verkäuferinnen engagierte. Seit diesem Tage hat die Herrenabteilung einen ungeheuren Umsatz zu verzeichnen. Merkwürdigerweise kauften fast alle Männer Hausschuhe. Jetzt wurde das Rätsel gelöst: Die Schachteln mit den Pampuschen stehen in den Regalen ganz oben unter der Decke.

BILDHAFT. Das Mitglied der englischen Genfer Delegation, Lord Hutton, hielt jetzt auf einer Ausschußsitzung im Völkerbundspalast eine Rede. Als er auf eine französische Statistik zu sprechen kam, die den wirtschaftlichen Aufschwung Indochinas während der französischen Herrschaft demonstrieren sollte, sagte er: „Gentlemen, eine französische Statistik kann man mit einer Dame im Negligé vergleichen. Reizvoll ist, was sie enthüllt, entscheidend aber, was sie verbirgt."

*

PREUSSENBLUT. Gegen den Hilfsgeistlichen Sebastian Ruhland aus Adlkofen/Bayern ist ein Ermittlungsverfahren der Staatsanwaltschaft anhängig. In diesem Zusammenhang wurde auch der Vater des Beschuldigten vernommen. Zur Entlastung seines Sohnes gab er zu Protokoll: „Mein Sohn hat im Krieg eine Oberschenkelverwundung erlitten und im Lazarett eine Bluttransfusion bekommen. Wenn er sich etwas hat zuschulden kommen lassen, dann ist das übertragene Blut schuld. Es war von einem Preußen."

*

SPANNEND. Die dänische Zeitschrift „Allers" schließt in ihrer letzten Ausgabe ihre Romanfortsetzung wie folgt: „Ich trug sie durch den Raum. Ich legte sie behutsam auf den Diwan und kniete mich an ihre Seite. Ich küßte ihre geschlossenen Augen, den Mund, das Kinn, den Hals . . . (Fortsetzung in der nächsten Nummer)."

MASSARBEIT. Der Landarzt in Netteberge, Kreis Lüdinghausen, wurde morgens um 7 Uhr von einer verzweifelten Mutter aus den Federn getrommelt. Ihr Kind sei über Nacht sterbenskrank geworden, es könne die Augen nicht mehr aufmachen. Der Arzt fand auf den Augenlidern des kleinen Patienten eine steinharte, graue Masse, die er nur in stundenlanger, mühevoller Kleinarbeit entfernen konnte. Erst dann konnte der brüllende Knabe die rätselhafte Erscheinung erklären: Er hatte sich beim Zubettgehen beide Augen mit Kaugummi zugeklebt und war darüber eingeschlafen.

Mißbrauch

KRISTALLWOCHE. Erna Seippel war früher beim Grundstücksamt in Dortmund angestellt. Bei ihrer Entlassung zertrümmerte sie 104 Fensterscheiben. Der medizinische Gutachter nannte sie damals eine Frau mit „Stadthauskomplex". Das war am 12. März und brachte ihr vier Monate Gefängnis mit Bewährungsfrist ein. Als sie sich jetzt auf ihrer früheren Dienststelle eine Lohnbescheinigung holen wollte, brach der Komplex erneut aus. Diesmal kostet es Erna: a) die ersten vier Monate Gefängnis, b) ein neues Strafverfahren, c) den Leiter des Amtes eine gründliche Reinigung seines Anzuges — Erna warf ihm ein Pfund Heringssalat und mehrere Eier ins Gesicht —, d) der Grundstücksverwaltung erneut 52 Fensterscheiben.

*

FLOTTE LEISTUNG. Aus dem Marseiller Gefängnis brach ein Schwerverbrecher aus. Die französische Polizei vervielfältigte sofort die vorhandenen sechs Fotos des Ausreißers und schickte die Abzüge mit Kurieren an die umliegenden Polizeistationen. 24 Stunden später tickte der Fernschreiber: „Hier Toulouse. Fünf der gesuchten Personen festgenommen, der sechsten auf der Spur."

Mißverhältnis

FRÜH KRÜMMT SICH . . . Ein großer amerikanischer Frauenverein richtete an den Fernsehsender Chikago eine energische Protestnote. In letzter Zeit blendete das Studio in die Cowboysendungen für Kinder zwischen 5 und 12 Jahren Reklame für Büstenhalter und Reizwäsche ein.

ZEHN JAHRE HAFT *und Ausstoßung aus der Armee, lautete das Kriegsgerichtsurteil gegen Corporal Dickenson (links), weil er in nordkoreanischer Gefangenschaft für den Feind agitiert und im Lager Kameraden mißhandelt hatte. Deswegen wollte Dickenson ursprünglich nicht nach den USA zurückkehren, ließ sich aber dann doch umstimmen. Das USA-Oberkommando hatte damals bekanntgegeben: „Dickenson bekam einen 30tägigen Sonderurlaub mit gleichzeitigen Flitterwochen." Erst als die 30 Tage um waren, kam es zur Anklage und er wurde verhaftet*

Blumen ohne Auftritt. *Die enttäuschten Pariser Ballettfanatiker schickten Moskaus Tänzern massenweise Blumenspenden ins Hotel „Commodore" am Boulevard Haussman. Die Sowjetkünstler mit der berühmten Ulanowa (5. von links) warten diszipliniert auf das Ergebnis des diplomatischen Tauziehens um ihr Auftreten und genießen inzwischen den Frühling in Paris und Versailles*

Kollegin *Lycette Darsonval, Primaballerina der Pariser Oper (links), besuchte ihre große Kollegin Ulanowa und den Direktor des russischen Balletts, Tschulaki, die ihr beide lächelnd versicherten, daß sie trotz allem Paris liebten*

Ballettkrieg

Daß Kunst nichts mit Politik zu tun hat, sollte eigentlich selbstverständlich sein. Wenn aber Genosse Malenkow Frankreichs „Comédie Française" nach Moskau einlädt und feiert, wenn die französische Regierung darauf wiederum das große Sowjet-Ballett nach Frankreich verpflichtet, dann scheinen dafür weniger künstlerische als politische Motive gegolten zu haben. Als jetzt die gleiche französische Regierung die Sowjet-Tournee aus „Sicherheitsgründen" annullierte, hatte sie Furcht vor Demonstrationen. Aber viele Pariser meinten, daß ihnen die Ulanowa tanzend lieber sei als der ganze Indochina-Krieg, und daß zwischen einem Ballett und dem Fall von Dien Bien Phu kein ursächlicher Zusammenhang bestünde.

HOCHZEIT IM HAUSE ADENAUER *Im alten Bonner Münster wurden am vergangenen Dienstag die Tochter des Bundeskanzlers, Dr. Lotte Adenauer, und der Duisburger Architekt Heribert Multhaupt kirchlich getraut. Die Zeremonie vollzog Kaplan Paul Adenauer, der älteste Bruder der Braut. Nach der Trauung gaben der Kanzler und das Brautpaar einen Empfang im Palais Schaumburg. Als erste gratulierten die Bundesminister, danach die Diplomaten und die Nachbarn des Bundeskanzlers. Später stellte sich der Bundeskanzler, gutgelaunt und schmunzelnd, mit dem Brautpaar und seinen Enkelkindern auf der Terrasse des Hauses den Presse- und Wochenschaufotografen, die aus der ganzen Welt herbeigekommen waren*

Tänzern
künstler
atischen
ersailles

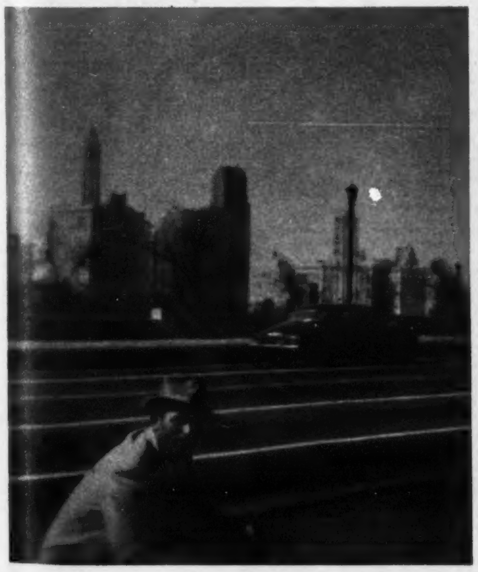
eg

l, sollte
Wenn
s „Co-
einlädt
gierung
-Ballett
cheinen
litische
tzt die
Sowjet-
annul-
tionen.
en die
ganze
einem
en Phu
stünde.

Riesenschlangen *vor der Oper in Paris warteten zweimal geduldig auf die Kassenöffnung. Sie wollten das Sowjetballett zum erstenmal seit 1938 wieder in Westeuropa tanzen sehen. Sie wollten die Ulanowa im klassischen Ballett erleben, die Frau, die sich als eine der wenigen Sowjetmillionärinnen die Gunst jedes bolschewistischen Diktators bewahrt hat. Bis zu 35 000 Franken zahlte man an der schwarzen Börse für Eintrittskarten. Und dann stand am Tage des Falls von Dien Bien Phu lakonisch an der Operntür: „Auf Regierungsbeschluß ist das Auftreten des Sowjetballetts annulliert.“ Inzwischen hatte die französische Regierung stundenlang diskutiert, ob man am Tage der Niederlage die Russen „Romeo und Julia“ tanzen lassen dürfe oder nicht. Als man hörte, daß die Veteranenverbände 150 Plätze aufgekauft hatten, um die Vorstellung zu sprengen, mußte Ministerpräsident Laniel dem Sowjetbotschafter Winogradow eröffnen, daß man aus „Sicherheitsgründen“ die Tournee absagen müsse*

Du bist viel zu reich für mich

. . . sagte der deutsche Seemann Albrecht Köhler zu seiner amerikanischen Freundin Valda S. und verschwand. Erst wenige Tage vorher, in Hollywood, hatte der Weltenbummler das Mädchen kennengelernt. Recht ungewöhnlich. Albrecht Köhler hatte ein paar Monate als Streckenarbeiter bei der Pacificbahn gearbeitet und sich ein gebrauchtes Auto gekauft. Prompt hatte er ein Mandat wegen Überschreitung der Höchstgeschwindigkeit. Das Mädchen war Protokollführerin im Gericht. Da muß Amor schnell geschossen haben. Jedenfalls trafen sich die beiden am selben Abend. Einige Wochen war ihr Glück ungetrübt, bis Albrecht von Valdas ungeheurem Vermögen erfuhr. Ihm wurde Angst und er kniff aus. Aber Valda gab sich nicht geschlagen. In Hawaii holte sie ihren Albrecht von Bord eines Schiffes und schloß ihn wieder in die Arme. Noch einmal waren sie ein paar Tage sehr glücklich. Bis Valdas Vater krank wurde und sie zurück mußte nach Chikago. Albrecht nutzte seine Chance und kniff wieder aus. Als arbeitsloser Seemann lebt er jetzt in Hamburg. Nicht mehr lange. Valda hat seine Adresse erfahren und ihm vor wenigen Tagen ein Telegramm geschickt. „Fordere als Schadenersatz für ein gebrochenes Herz sofortige Heirat.“ Albrecht gab sich geschlagen. Jetzt packt er seine Koffer.

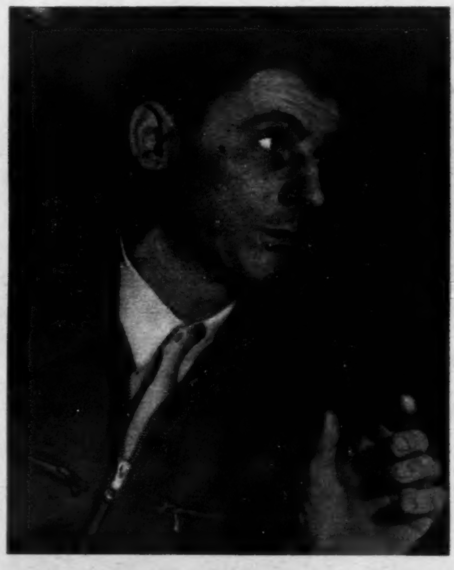


In Chikago *ließ sich der Weltenbummler Albrecht Köhler vor dem Wolkenkratzer eines millionenschweren Hausmaklers fotografieren. Damals ahnte er noch nicht, daß dieser Mann einmal sein Schwiegervater werden würde*

Valda S., *die 24jährige Amerikanerin, blieb ihrem Seemann auf den Spuren. Vor ihrem letzten Liebesultimatum hat er endlich kapituliert: die Hochzeit findet statt*

Bundes-
Bundes-
Terrasse
n waren

EIN HUND HÄLT WACHE — *24 Stunden lang. Zu seinen Füßen liegt sein toter Gefährte. Ein Auto hat ihn überfahren. Der Verkehr geht weiter. Schnell, schnell, keiner hat Zeit. Durch die Hauptstraße von Portland im amerikanischen Staat Oregon jagen die Autos. Aber einer hat Zeit: der Cocker-Spaniel. Er wacht einen Tag und eine Nacht bei seinem Bruder. Der Mann vom Tierschutzverein muß ihm mit einer Fangstange zu Leibe gehen. Noch einmal beleckt er jaulend und mit traurigen Augen den leblosen Körper, dann läßt er sich fortbringen. „Tragödie im Alltag" werden die Zeitungen schreiben* FOTO: ap



SPIESSRUTENLAUFEN *veranstalteten acht Essener Polizisten mit dem Weinküfer Alfons Justen (links). Der 33jährige war nach einem Zwischenfall mit einem Beamten in Zivil von einem Streifenwagen (oben) ins nächste Revier gebracht worden. Als seine Frau ihn zwei Stunden später abholen wollte, saß er blutüberströmt mit geschwollenem Gesicht und zerrissenem Hemd in der Wachstube. Er war auf dem Revier schwer zusammengeschlagen worden. „Ich wurde von einem zum anderen gestoßen und bekam jedesmal einen Hieb", berichtete der Verletzte dem Gericht. Die Wunden an seinem Körper bestätigten diese Aussage. Aber der Richter mußte die angeklagten Beamten freisprechen, weil nicht mehr festzustellen war, wer geschlagen hatte* FOTOS: Pels

FLUCHT IN EINE ANDERE WELT *hieß der große Erlebnisbericht über Tibet, den Heini Harrer im Stern veröffentlichte. Jahrelang war er der Freund und Berater des Dalai Lama in Lhasa. Seit zwei Monaten reist er mit Ehefrau Etta durch die USA und spricht über das Land seiner Sehnsucht. Sein Buch „Jahre in Tibet" ist schon auf die siebente Stelle der amerikanischen Bestseller-Liste geklettert. Zum Abschluß seiner Reise, die ihm Mittel für eine Himalaya-Expedition bringen soll, besteigt er einen bisher unbezwungenen Berg in Alaska. Ein eigenes Hotel im US-Skiparadies Aspen ist zunächst noch Zukunftsmusik*

Liebste Mutter, ich bin König geworden!

Die Geschichte vom Italiener Rinaldo, der von einer Indianerprinzessin geheiratet wurde

Mutter del Poeta, *die „Königsmutter". Sie weiß nicht recht, wo Venezuela liegt, sie weiß nur, ihr Rinaldo ist nun eine Majestät*

Rinaldo del Poeta sollte Stoffhändler werden, aber er wollte hinaus in die Welt. Er fand ein Schiff und landete, als er 20 war, in Südamerika, in Venezuela. Tief im Lande gab man ihm auf einer Baustelle einen Hammer in die Hand. Tief im Lande traf er ein dunkelhäutiges Mädchen, das mit seinem Auto steckengeblieben war. Rinaldo drehte an einigen Schrauben, erzählte dabei seine Geschichte, und dann brauste das Mädchen davon. Wochen danach wurde Rinaldo von einer Indianerabordnung per Maultier in dreitägigem Marsch noch tiefer ins Landesinnere geleitet. Vor einem Palast wartete Maria. Sie war die Tochter des Königs. Sie würde selbst Königin sein, über ein Land so groß wie Westfalen, sobald sie heiratete. Rinaldo blieb. Acht Tage währte das Hochzeitsfest, dann schrieb er den längsten Brief seines Lebens nach Italien: „Liebste Mutter, ich bin König geworden."